



DIPLOMARBEIT

„Vom Nebeneinander zum Miteinander“ - der Erwerb
interkultureller Kompetenzen am Beispiel des
Interkulturellen Praktikums am Lehrstuhl für Deutsch als
Fremdsprache

Andrea Richter

angestrebter akademischer Grad: Magistra (Mag.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. A 301 295

Studienblatt:

Studienrichtung lt. Publizistik und Kommunikationswissenschaften,
Studienblatt: Fächerkombination

Betreuerin / Betreuer: Dr. Michaela Griesbeck

Vorwort:

In der Arbeit „Vom Nebeneinander zum Miteinander“ – der Erwerb interkultureller Kompetenzen an der Universität Wien am Beispiel des Interkulturellen Praktikums am Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache wird versucht aufzuzeigen, welche vielschichtigen Verbindung zwischen den Bereichen Universität und Kommunikation und dem Erwerb interkultureller Kompetenzen bestehen. Es werden theoretische Ansätze zu den Themen Kultur, vergleichende Kulturstudien, symbolischer Interaktionismus, interkulturelles Lernen und interkulturelle Kompetenz vorgestellt. Es wird aufgezeigt, welchen Stellenwert interkulturelle Kompetenz im universitären Bereich hat.

Für das Entstehen dieser Diplomarbeit bedanke ich mich bei meinen Eltern, die mich durch mein ganzes Studium liebevoll begleitet haben.

Meinen Mann Roman und meiner kleinen Tochter Amelie danke ich für die Geduld, die sie in dieser anstrengenden Zeit aufgebracht haben.

Besonderer Dank gilt meiner besten Freundin und Schwester Niki für die mentale Unterstützung und Hilfe.

Danke meiner Diplomarbeitbetreuerin Dr. Michaela Griesbeck, die immer ein offenes Ohr für ihre Diplomanden hat.

Gemeinsamkeiten machen eine Beziehung angenehm, interessant wird sie jedoch erst durch die kleinen Verschiedenheiten.

(Konfuzius)

Gewidmet meinen Kindern: meiner Tochter Amelie Nicole Luna Maria
und meinem ungeborenen Baby

Diese Arbeit wurde nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verfasst. Zitate aus älteren Werken, die in ihrer Originalschreibweise übernommen wurden, sind davon ausgenommen. Aus Gründen der sprachlichen Flüssigkeit ist in der folgenden Diplomarbeit immer nur von „Student“ und „Studenten“ die Rede, was aber stellvertretend für beide Geschlechter steht.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, bitte ich um Meldung bei mir.

1. Juni 2009

Andrea Richter

Inhalt

1	EINLEITUNG	8
1.1	FORSCHUNGSINTERESSE UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE RELEVANZ.....	8
1.2	ZIELSETZUNG DER ARBEIT.....	9
1.3	STRUKTURIERUNG DER ARBEIT	11
2	ASPEKTE DES INTERKULTURELLEN AUSTAUSCHES.....	14
2.1	ÜBER DEN BEGRIFF „KULTUR“	14
2.2	ÜBER DEN BEGRIFF „KOMMUNIKATION“	18
3	DER ERWERB INTERKULTURELLER KOMPETENZEN	19
3.1	INTERKULTURELLES LERNEN.....	19
3.2	DIE ROLLE DER BILDUNGSEINRICHTUNGEN.....	20
3.3	ZUM BEGRIFF KOMPETENZ	21
3.4	ÜBER INTERKULTURELLE KOMPETENZ	22
3.5	DIMENSIONEN INTERKULTURELLER KOMPETENZ	23
3.6	ASPEKTE INTERKULTURELLER KOMPETENZ.....	26
4	STRUKTURMERKMALE INTERKULTURELLER KOMMUNIKATION	28
4.1	„INTERKULTURELL“ – „INTRAKULTURELL“.....	31
4.2	VERBALE UND NONVERBALE AUSDRUCKSMITTEL	31
4.2.1	<i>Die Bedeutung der Sprache</i>	32
4.2.2	<i>Ausdrucksformen nonverbaler Kommunikation</i>	33
5	KOMMUNIKATION UND KULTUR.....	36
5.1	KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE MODELLE	37
5.1.1	<i>der Kommunikationsprozess als soziale Interaktion</i>	37
5.1.2	<i>Der symbolische Interaktionismus</i>	38
5.1.3	<i>Mikro- und Makrokulturen nach Renger</i>	39
5.2	KULTURWISSENSCHAFTLICHE MODELLE	41
5.2.1	<i>Kulturstudie nach Hall</i>	41
5.2.2	<i>Kulturstandards nach Thomas</i>	44
5.2.3	<i>Kulturräume nach Huntington</i>	47

6	PROBLEMBEREICHE, MISSVERSTÄNDNISSE UND KONFRONTATIONEN	50
6.1	EXKURS: CIS - CRITICAL INCIDENTS	51
6.2	INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION– DAS MODELL VON GEORG AUERNHEIMER.....	53
6.3	INTERKULTURELLE KOMMUNIKATIONSSTÖRUNGEN NACH AUERNHEIMER.....	55
6.4	„KULTURSCHOCK“	56
6.5	FREMDWAHRNEHMUNG	57
6.6	DAS EIGENE – DAS FREMDE	58
6.7	STEREOTYPEN UND VORURTEILE.....	59
7	INTERPERSONALE KOMMUNIKATION.....	63
8	FORSCHUNGSGEGENSTAND UND ZIELE	67
8.1	FORSCHUNGSGEGENSTAND: DAS INTERKULTURELLE PRAKTIKUM (IKP).....	67
8.2	DAS IKP (INTERKULTURELLE PRAKTIKUM) – AUS SICHT DES GERMANISTIKINSTITUTS	67
8.3	STRUKTUR DES IKP	68
8.4	VWU – DER VORSTUDIENLEHRGANG DER WIENER UNIVERSITÄTEN	70
8.4.1	<i>der VWU und „seine Stärken“</i>	<i>71</i>
8.4.2	<i>Das Chagal-Projekt</i>	<i>72</i>
8.5	ZIELE DER UNTERSUCHUNG.....	76
9	FORSCHUNGSDESIGN.....	79
9.1	METHODENWAHL I: DIE BEFRAGUNG	79
9.2	RAHMENBEDINGUNGEN	79
9.3	METHODENWAHL II: DIE INHALTSANALYSE	80
10	DER ERWERB INTERKULTURELLER KOMPETENZEN AM BEISPIEL DES INTERKULTURELLEN PRAKTIKUMS (IKP).....	82
10.1	DAS IKP – DIE SICHT DER BETREUER	82
10.1.1	<i>Grundidee und Ziele des IKPs</i>	<i>82</i>
10.1.2	<i>Die Entstehung und der Wandel des Interkulturellen Praktikums</i>	<i>83</i>
10.1.3	<i>Intention zur Teilnahme und Akzeptanz</i>	<i>84</i>
10.1.4	<i>Vorbereitende Maßnahmen für das IKP.....</i>	<i>85</i>
10.1.5	<i>Ziel: Integration der internationalen Studierenden.....</i>	<i>86</i>
10.1.6	<i>Kulturelle Vielfalt an der Universität.....</i>	<i>86</i>
10.1.7	<i>Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kompetenz</i>	<i>89</i>

10.1.8	<i>Zusammenfassung und Interpretation</i>	90
11	PRÄSENTATION DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE	93
11.1	DAS IKP AUS SICHT DER EINHEIMISCHEN STUDIERENDEN.....	93
11.1.1	<i>Motivation für die Teilnahme am IKP</i>	94
11.1.2	<i>Die Erfahrungen mit dem IKP</i>	94
11.1.3	<i>Plakatidee</i>	96
11.1.4	<i>Struktur, Planung und Aufbau des IKPs</i>	97
11.1.5	<i>Zusammenfassung</i>	97
11.2	KULTURELLE VIELFALT: KOMMUNIKATION UND KONFLIKTSITUATIONEN.....	99
11.2.1	<i>Aufgetretene Probleme/Konflikte</i>	99
11.2.2	<i>Unterschiede in der Kommunikation</i>	103
11.2.3	<i>Integration der VWU Studenten</i>	105
11.2.4	<i>Kontaktaufnahme und soziale Interaktion</i>	105
11.2.5	<i>Zusammenfassung</i>	107
11.3	DER ERWERB INTERKULTURELLER KOMPETENZEN	109
11.3.1	<i>Interkulturelle Kompetenzen</i>	109
11.3.2	<i>Die Bedeutung interkulturellen Lernens</i>	110
11.3.3	<i>Interkulturalität</i>	111
11.3.4	<i>Der Erwerb interkultureller Kompetenzen im IKP</i>	111
11.3.5	<i>Zusammenfassung</i>	112
12	INTERPRETATION DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE UND BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN	113
12.1	DIE INTERPRETATION DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE	113
12.1.1	<i>Das IKP als bereichernde Erfahrung</i>	113
12.1.2	<i>Das IKP als Ort der kulturellen Vielfalt</i>	115
12.1.3	<i>Das IKP und der Erwerb interkultureller Kompetenzen</i>	116
12.1.4	<i>Die Beantwortung der Forschungsfragen</i>	117
13	RESÜMEE	120
14	LITERATURVERZEICHNIS	123
15	ABBILDUNGSVERZEICHNIS:	132
16	ANHANG	133

1 Einleitung

In einer globalisierten Welt wie der unseren finden sich immer mehr Menschen in einem internationalen Ausbildungsumfeld wieder. Dabei treffen immer häufiger Menschen aus verschiedenen Kulturen aufeinander, die an derselben Universität studieren und den gleichen Universitätsabschluss als Ziel haben. Um ein erfolgreiches Praktikum, Lehrveranstaltung oder Seminar zu absolvieren ist eine effiziente Teamarbeit unabdingbar, jedoch kann es in diesen Situationen natürlich auch zu Problemen und Missverständnissen kommen. Oft scheint es zu wenig Verständnis für kulturelle Unterschiede zu geben.

1.1 Forschungsinteresse und kommunikationswissenschaftliche Relevanz

Eine Sensibilisierung für diese Unterschiede bedeutet interkulturellen Austausch möglich zu machen. Vor allem eine internationale Universität sollte der Ort sein, an dem interkulturelles Verständnis gefördert wird, denn die Studenten werden danach auch meist in ein interkulturelles Arbeitsumfeld gehen. Um den Studenten dieses Verständnis zu vermitteln scheint es wichtig durch bestimmte Programme, wie ein interkulturelles Praktikum, den Erwerb interkultureller Kompetenzen zu fördern. Ziel eines jeden Studenten an einer multikulturellen Universität sollte es auch sein diese Kompetenzen zu erwerben.

Da beim Erwerb interkultureller Kompetenzen auch immer der Umgang miteinander im Vordergrund steht, möchte ich natürlich auch relevante Kommunikationstheorien mit einbauen. Wichtig erscheint es in diesem Kontext auf interkulturelle Kommunikation im Allgemeinen einzugehen und den

symbolischen Interaktionismus als Basis zu verwenden, sowie die interpersonale Kommunikation zu diskutieren.

Da Georg Auernheimer interkulturelle Kompetenz besonders für den schulischen Bereich fordert, möchte ich sein Modell in dieser Arbeit vorstellen und seine Thesen diskutieren.

1.2 Zielsetzung der Arbeit

Das **Ziel** meiner Arbeit soll sein, aufzuzeigen zu welchen **Missverständnissen und Problemen es** im interkulturellen Kommunikationsfeld Schule/Universität kommen kann. Dabei soll aufgezeigt werden, **wie wichtig es für Studenten ist, interkulturelle Kompetenzen** zu erwerben, damit sie Konflikte während des Studiums lösen können. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht ist es interessant, die Verständigungsschwierigkeiten, die nicht notwendigerweise mit der anderen Muttersprache zusammenhängen, in der alltäglichen interkulturellen Kommunikationssituation zu beleuchten. Besonders die multikulturelle Universität/Vorstudienlehrgang stellt meines Erachtens ein sehr interessantes Beispiel dar.

Es soll neben den kulturellen auch auf die kommunikativen Faktoren eingegangen werden, die den Erwerb von kulturellen Kompetenzen erschweren oder eben auch begünstigen. Den komplexen Sachverhalt interkultureller Kompetenz stellt Bolten (2001) in seinem Werk „interkulturelle Kompetenz“ sehr ausführlich dar, das in die Arbeit miteinbezogen wird.

Demnach ergibt sich folgender Fragenkomplex:

Theorie:

- 1) *In welcher Beziehung stehen Kommunikation und Kultur?*
- 2) *Was bedeutet Kultur?*
- 3) *Wie kann man Kultur erfassen? Welche Versuche dazu gibt es?*

-
- 4) *Wie ist das Gegenseitige Bedingen von Kommunikation und Kultur?*
 - 5) *Was ist interkulturelle Kompetenz?*
 - 6) *Was unterscheidet Kommunikation von interkultureller Kommunikation?*

Empirie:

Forschungsfrage 1: *Welche Rolle spielt die persönliche Kommunikation beim Erwerb interkultureller Kompetenzen im Ausbildungskontext Universität/Vorstudienlehrgang?*

Forschungsfrage 2: *Welche Maßnahmen werden getroffen, um die interkulturellen Kompetenzen der Studenten zu fördern? Welche Rolle spielt das interkulturelle Praktikum?*

Forschungsfrage 3: *Wie beeinflussen kulturelle Faktoren die Studenten im interkulturellen Kommunikationsfeld? (Alltagskommunikation)*

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde eine empirische Untersuchung durchgeführt. Die qualitative Befragung und Inhaltsanalyse liefern im Hinblick auf die Forschungsfragen die effizientesten Ergebnisse. Im empirischen Teil der Arbeit werden die Untersuchungsergebnisse vorgestellt und interpretiert. Darüber hinaus wird im Resümee versucht, die Aussagen des theoretischen Teils mit den Ergebnissen des empirischen Teils in Beziehung zu setzen.

1.3 Strukturierung der Arbeit

Für den Gesamtaufbau der Arbeit wird erscheint es wichtig, im theoretischen Teil der Arbeit, die *Begriffe „Kultur“ und „Kommunikation“* zu definieren.

In dem Abschnitt **Interkulturelle Kompetenzen** soll der Begriff *„Kompetenz“* sowie die *Rolle der Bildungseinrichtungen* in diesem Kontext diskutiert werden. Es folgt eine tiefere Auseinandersetzung mit den *Aspekten der interkulturellen Kompetenz*.

In dem Kapitel **Strukturmerkmale interkultureller Kommunikation** wird auf den Unterschied zwischen *„intrakulturell“ und „interkulturell“* hingewiesen. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit den *verbalen und nonverbalen Ausdrucksmittel*, die die Bedeutung der Sprache diskutiert. Abschließend werden *Ausdrucksformen nonverbaler Kommunikation* vorgestellt.

In weiterer Folge soll auf das gegenseitige Bedingen von **Kommunikation und Kultur** eingegangen werden, denn *Kultur und Kommunikation sind nicht voneinander zu trennen*. (Renger in Renger/Luger 1994:72)

Um der Komplexität des Kulturbegriffs gerecht zu werden, werden verschiedene bekannte **Kulturstudien** vorgestellt. Des Weiteren werden **Kommunikationswissenschaftliche Modelle** wie der **Symbolische Interaktionismus** diskutiert. Eine genaue Auseinandersetzung folgt mit dem *Kommunikationsprozess als soziale Interaktion*.

Das sechste Kapitel widmet sich den **Problembereichen, Missverständnissen und Konfrontationen**. An dieser Stelle werden die *interkulturellen Kommunikationsstörungen nach Auernheimer* vorgestellt, sowie auf das

„Phänomen Kulturschock“ eingegangen. Einen wesentlichen Bestandteil von interkultureller Kommunikation ist die *Fremdwahrnehmung*, die von Faszination bis Feindbild reichen kann. Aus diesem Grund wird der Fokus dieser Arbeit in dieser Stelle auch auf diesen Aspekt gelegt.

Den Abschluss des theoretischen Teils bildet das Kapitel **Interpersonale Kommunikation**, da im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand, das Interkulturelle Praktikum, davon ausgegangen wird, dass sie eine große Bedeutung in diesem Kontext spielt.

Im empirischen Teil der Arbeit werden zu Beginn der **Forschungsgegenstand und die Ziele der Untersuchung** erläutert. Anschließend wird das *Forschungsdesign*, die Methodenwahl, dargestellt. Ebenso wird ein kurzer Überblick über die *Rahmenbedingungen der Untersuchung* gegeben.

Für das bessere Verständnis des Untersuchungsgegenstandes wird das Interkulturelle Praktikum sowie seine Entstehung und sein Wandel erläutert. Um auch den Vorstudienlehrgang vorzustellen, wird kurz auf das Chagal Projekt eingegangen, da dieses die Philosophie des VWU verdeutlicht. Nachdem der Fokus auf die *Kulturelle Vielfalt an der Universität* sowie auf das *Interkulturelle Lernen und Interkulturelle Kompetenz* gelegt wurde, folgt eine Zusammenfassung sowie eine Interpretation der Ergebnisse.

Im Kapitel **Präsentation der Untersuchungsergebnisse** wird die Sicht der einheimischen Studenten dargestellt. Es folgt eine Erläuterung zur *kulturellen Vielfalt: Kommunikation und Konfliktsituationen*, die sich den aufgetretenen Problemen widmet, sowie zum *Erwerb interkultureller Kompetenzen*, was der Kern der Arbeit ist.

Am Ende der Arbeit werden eine Interpretation der Untersuchungsergebnisse und der Versuch der Beantwortung der Forschungsfragen vorgenommen. Abschließend folgt das Resümee, das den empirischen Teil der Arbeit in Beziehung zum theoretischen Teil setzt.

2 Aspekte des interkulturellen Austausches

In diesem Kapitel soll auf zentrale Aspekte der interkulturellen Kommunikationssituation eingegangen werden. Dabei soll zunächst „Kultur“ diskutiert werden und ihre Bedeutung für die interkulturelle Kommunikation verdeutlicht werden. In weiterer Folge wird auf die Bedeutung von Kommunikation im interkulturellen Umfeld eingegangen. (Zum Gegenseitigen Bedingen von Kommunikation und Kultur vgl. Kap.5)

Man könnte Kultur mit einem Tintenfisch vergleichen, seine Arme sind weitgehend separat, nicht einmal durch viele Nerven sind sie miteinander verbunden, das man Kopf nennen könnte; dennoch schafft er es, sich fortzubewegen und sich als lebensfähiges, irgendwie ungeholfen scheinendes, Wesen, selbst zu erhalten. (Geertz 1966 zit. nach Slembek 1998)

2.1 Über den Begriff „Kultur“

Auf der Suche nach einer Definition des Begriffes „Kultur“ stößt man auf eine Fülle von Definitionsversuchen und Interpretationen. Je nach Kontext und Autor sieht man sich mit anderen Bedeutungen des Begriffes konfrontiert. Die vorliegende Diplomarbeit kann nicht die Vielfalt der Ansätze und Interpretationsweisen aufgreifen. Vielmehr soll sie dazu dienen, einen Überblick zu schaffen und den Begriff „Kultur“ und seine Bedeutung, so wie er für die vorliegende Arbeit relevant scheint, zu diskutieren.

Denkt man an Ableitungen wie „Sprache – sprechen“, „Handlung – handeln“ oder auch „Kommunikation- kommunizieren“ und will man dies auf „Kultur“ übertragen, so steht man vor einer Schwierigkeit. Kulturell tätig sind wir indem wir handeln, sprechen und kommunizieren. Dies bedeutet, dass Kultur nicht als statisches, in sich geschlossenes Konstrukt, sondern vielmehr als Prozess wahrgenommen werden muss. Denn sie ist *prozesshaft und dynamisch*. (Auernheimer 2007:75)

Schlägt man im etymologischen Wörterbuch nach, so findet man heraus, dass das Wort „Kultur“ vom lateinischen Wort „colere“ abgeleitet wurde, was sich mit „bebauen“ und „pflegen“ übersetzen lässt, ein wichtiges Wort in den Bereichen Ackerbau und Viehzucht. Ab dem 17. Jahrhundert wurde „Kultur“ zu einem Bestandteil der Volkssprache, eine immer größere Verbreitung des Wortes war die Folge. (vgl. Kluge 2002: 545)

Nachfolgend wird „Kultur“ so diskutiert, wie der Begriff in dieser Arbeit verwendet wird. Dem Leser sollen die gedanklichen Vorraussetzungen gegeben werden, damit er den weiteren Arbeitswegen dieser Arbeit folgen kann.

Das Wort „Kultur“ fällt laut Griese, ebenso wie das Wort „Kommunikation“, in die Kategorie „*Plastikwörter*“ – es ist „*vollkommen unscharf und wird zur Leerformel(...)*.“(Griese 2004: 16) Es ist sozusagen ein Terminus, dem man nicht eindeutig eine Definition zuweisen kann, viele unterschiedliche Wissenschaften haben sich mit diesem Begriff beschäftigt, doch ist keine eindeutig zufrieden stellende Definition zu finden.

An dieser Stelle soll darauf verwiesen werden, dass „Kultur“ in dieser Arbeit nicht als homogenes Konstrukt verstanden wird. Zugleich möchte ich darauf hinweisen, dass Kultur auch nicht einer Nation gleichgesetzt werden soll. Durch die historischen Wurzeln einer Gesellschaft kann durchaus über die Grenzen hinweg kulturelles Zusammengehörigkeitsgefühl bestehen. Ein Beispiel hierzu wären Bayern oder Südtirol und Österreich.

Einen Versuch der Begriffsklärung von Kultur machten Kroeber und Kluckhohn, die nach dem Vergleich von 150 verschiedenen Definitionen zu folgendem Schluss kamen:

Kultur besteht aus expliziten und impliziten Verhaltensmustern, die durch Symbole erworben und vermittelt werden, die spezifische Leistung einer menschlichen Gruppe begründen, einschließlich ihrer Verkörperung in Kulturprodukten. Der Wesensgehalt der Kultur besteht aus tradierten (historisch gewachsenen und selektierten) Ideen und damit verbundenen Wertvorstellungen. Kulturelle Systeme können einerseits als Ergebnisse von Handlungen und andererseits als Bedingungs-elemente von Handlungen betrachtet werden. (Kroeber/Kluckhohn 1952: 181 zit. nach Thomas 2003a: 435)

In weiterer Folge möchte ich die Definition von Gerhard Maletzke anführen, die vor allem Eingang in die Kulturanthropologie fand und die ich für diese Arbeit als sehr relevant ansehe.

In der Kulturanthropologie ist Kultur im wesentlichen zu verstehen als ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen, Wertorientierungen, die sowohl im Verhalten und Handeln der Menschen, als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden. Ganz vereinfacht kann man sagen: Kultur ist die Art und Weise, wie die Menschen leben und was sie aus sich selbst und ihrer Welt machen. (Maletzke 1996: 16)

Kultur findet man im sozialen, politischen, ökonomischen und auch geistigen Bereich unserer Gesellschaft und ist gleichzeitig mit der Fähigkeit des Menschen, Kultur zu kreieren, verbunden. Kultur hat demnach eine doppelte Funktion. (vgl. Gomez-Tutor 1995:46)

Zum einen als normierendes und strukturierendes System, an dem Menschen sich orientieren und die vorherrschenden Lebensbedingungen und deren Regeln erwerben, die ihnen unter ganz spezifischen Bedingungen ein physisches wie psychisches Überleben ermöglichen. Das bedeutet, Kultur schlägt sich in individuellem Handeln nieder. (Gomez-Tutor 1995: 46)

Ein großer Teil von Kultur liegt in unserem Unterbewusstsein, sie ist versteckt bzw. liegt in uns verborgen. Die interkulturelle Kommunikation steht vor der Herausforderung uns diesen verborgenen Teil bewusst zu machen. (vgl. Renger 1994:70)

Oft werden die Besonderheiten einer Nationalität bzw. Ethnizität als Kultur bezeichnet. Kultur kann aber auch als etwas verstanden werden, das ständig einer Veränderung ausgesetzt ist. Somit lässt sich Kultur als System von allgemeinen Vorstellungen zur Konstruktion der Wirklichkeit verstehen, und verändert sich je nach den Vorstellungen des Trägers, der durch seine jeweilige Situation von dieser beeinflusst Kultur gestaltet. Die Dynamik von Kultur zeigt sich auch durch die Aneignung von Kultur durch die nächste Generation, denn werden Kulturmuster weitergegeben, so erfahren diese individuelle Veränderungen und Umformungen. Somit kann Kultur nicht als statisch, sondern soll vielmehr als ständiger Vorgang, der Veränderungen unterworfen ist, verstanden werden.(vgl. Kubina 1989, Leiris 1977 zit. nach Gomez-Tutor 1995: 47)

Auch Luger betont die Dynamik von Kultur. Gesellschaftliche Werte befinden sich in einem ständigen Wandel, und laut Luger, somit auch Kulturen. Verschiebungen zwischen urbanen und ländlichen Milieus, Konflikte zwischen den Geschlechtern und Generationen führen zu kulturellen Spannungen und Auseinandersetzungen. Kultur ist nicht nur als wandelndes, sondern auch als „verwandelndes“ Phänomen zu begreifen.(vgl. Luger 1994)

Kultur ist als Prozess zu verstehen. Im Interkulturellen Praktikum treffen Menschen zusammen, die einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben. Sie haben unterschiedliche Überzeugungen und Wertvorstellungen und handeln diesen entsprechend unterschiedlich. Kultur wird in der vorliegenden Arbeit als dynamischer Prozess, der sich durchaus verändern kann verstanden.

2.2 Über den Begriff „Kommunikation“

Unter Kommunikation wird laut Maletzke ganz allgemein die „Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen“ (Maletzke 1963: 18) verstanden. Watzlawick setzt Kommunikation dem Verhalten gleich. Aus diesen zwei für ihn gleichbedeutenden Begriffen entwickelte er den bekannten und viel zitierten Satz „*man kann nicht nicht kommunizieren*“. (Watzlawick 1969:53)

Heringer stellt fest, dass wir alle wissen was Kommunikation ist. „Wir können es einfach, es ist für uns alltägliche Praxis. Kommunikation ist Teil der Naturgeschichte des Menschen.“ (Heringer 2004:9) In weiterer Folge hält er die Grundlagen der Kommunikation vereinfacht wie folgt fest:

- *Zur menschlichen Kommunikation gehören immer mindestens zwei. Es gibt einen, der aktiv etwas produziert, und einen anderen, der passiv rezipiert oder besser gesagt: versteht. Diese Rollen können wechseln.*
- *In der menschlichen Kommunikation verwenden wir Zeichen. Die Wörter sind uns allerdings so vertraut, dass wir sie nicht ohne Weiteres für Zeichen halten. Um sie als Zeichen zu erkennen, bedarf es systematisierender Reflexion.*
- *Zeichen haben Bedeutung. Der Witz der Zeichenverwendung besteht in der Indirektheit. Nicht mehr die Dinge, sondern eine Art Ersatz wird in der Kommunikation verwendet. (Heringer 2004:9)*

Der in dieser Arbeit verwendete Begriff versteht unter Kommunikation die menschliche Kommunikation, die hauptsächlich eine interpersonelle Kommunikationssituation betrifft und unter anderem die Massenkommunikation durch die Medien nicht berücksichtigt. Außerdem handelt es sich um einen wechselseitigen Austausch von Personen und nicht um eine einseitige Informationsabgabe. Durch diese Kommunikations- und Interaktionsprozesse kann es bei allen Beteiligten zu Veränderungen kommen.

3 Der Erwerb interkultureller Kompetenzen

Es gibt keine allgemein gültige Definition von interkultureller Kompetenz, was vermutlich auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass in sehr unterschiedlichen Bereichen – von Politik (Bildungspolitik, Integrationspolitik) bis Wirtschaft (international operierende Unternehmen) interkulturelle Kompetenz gefordert wird. Trotz der Vielzahl an Erklärungsmodellen gibt es keinen allgemeinen Konsens darüber, was unter dem Begriff interkulturelle Kompetenz genau zu verstehen ist.

Ausgehend davon, dass interkulturelles Lernen eine Voraussetzung für den Erwerb interkultureller Kompetenzen ist, soll dies genauer erklärt, sowie die Rolle der Bildungseinrichtungen diskutiert werden. Da sich diese Arbeit mit dem Erwerb interkultureller Kompetenzen im universitären Bereich auseinandersetzt, möchte ich in diesem Kapitel Flechsigs (1997) Folgerungen aufzeigen, da er sich insbesondere mit interkulturellem Lernen an Hochschulen beschäftigt.

Um ein Gesamtbild, das für diese Arbeit relevant scheint, zu gewährleisten möchte ich nicht nur auf den Begriff Kompetenz eingehen, sondern auch wesentliche Definitionen im Kontext dieser Arbeit diskutieren. Dieses Kapitel soll dazu dienen, die Merkmale und Fähigkeiten eines interkulturell kompetenten Studierenden aufzuzeigen.

3.1 Interkulturelles Lernen

Unter interkulturellem Lernen werden meist Lerntätigkeiten, bei denen Kompetenzen entwickelt werden (sollen), die dem Umgang mit Menschen ermöglichen oder verbessern, die nicht der eigenen Kultur(gemeinschaft) angehören, verstanden. (Flechsigs 1997:1)

Flehsig sieht in den Theorien des interkulturellen Lernens Hinweise darauf, dass Kulturkontrasterfahrungen in zwei Richtungen wirken: so fördern sie besseres Verständnis. Zum Einen für das Fremde - zum Anderen für das Eigene. Zugleich werden Kompetenzen für den Umgang mit der eigenen, sowie auch mit der fremden Kultur vermittelt. (Flehsig 1997:1)

3.2 Die Rolle der Bildungseinrichtungen

Flehsig (1997) beschreibt Folgerungen für Bildungseinrichtungen, insbesondere sieht er diese für Hochschulen und Weiterbildungseinrichtungen, wenn diese interkulturelles und kulturelles Lernen verstärken wollen.

- Sie sollten Kulturbegriffe und Kulturtheorien vermitteln und zu Inhalten *allgemeiner Bildung machen*;
- Sie sollten durch die Mitwirkung an der Gestaltung ihrer eigenen „Organisationskultur“ *Bewusstsein und Kompetenzen für Sachverhalte von Kultur entwickeln*;
- Sie sollten *Kulturkontrasterfahrungen und Erfahrungen interkultureller Praxis auf vielen Ebenen vermitteln*;
- Und sie sollten *der kulturellen Bedingtheit des von ihnen vermittelten Wissens größere Aufmerksamkeit schenken.* (Flehsig 1997:6)

Diese Inhalte sollten nicht nur im Rahmen eines bestimmten Faches übermittelt werden, sondern auch als jeweiliger Schwerpunkt in unterschiedlichen Fächern. Wichtig ist dabei, dass sich Bildungseinrichtungen, ebenso wie Organisationen, darum bemühen „eigene“ Kultur zu entwickeln. Sie sollten sich als „Kulturgemeinschaft“ verstehen. Bei einer solchen Entwicklung von Organisationskultur ist das Prinzip der Offenheit von wesentlicher Bedeutung (vgl. Flehsig 1997:7), *denn Offenheit nach innen sichert Weiterentwicklung und wirkt geheimgesellschaftlichen Verwirrungen entgegen; Offenheit nach außen zieht neue Mitglieder an und eröffnet vielseitige Kooperationen.*(Flehsig 1997:7)

Im Gegensatz zu dieser aus der Wirtschaft empfohlenen Aussage, bei der die verbesserte Wirtschaftlichkeit angestrebt wird, *ist für Bildungseinrichtungen die Gestaltung und Verbesserung von Lernkultur das Motiv. Was Kultur ist, lernt man am besten, in dem man Kultur praktiziert.* (Flehsig 1997:7)

3.3 Zum Begriff Kompetenz

Unter dem Begriff Kompetenz versteht man *„Befugnis, Berechtigung oder ähnlich das Geschick des Individuums, effizient und effektiv mit der Umwelt zu interagieren“.* (Kiechl 1997: 13) Der breit gefächerte Begriff kann in drei Teile aufgeteilt werden:

- *Fachkompetenz zur Erledigung von Sachaufgaben;*
- *Methodenkompetenz, um verschiedenste Verfahren und Instrumente zur Problemlösung einzusetzen und dadurch das Fachwissen besser zu nutzen;*
- *Sozialkompetenz, die zwei Gesichtspunkte umschließt: erstens die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit als Voraussetzung für ein selbstständiges und selbstbewusstes Handeln, und zweitens die Tauglichkeit, gemeinsam mit anderen Aufgaben zu erledigen, dabei Verantwortung zu übernehmen und so als mündiger Mensch an der Entwicklung des sozialen Systems mitzuwirken.* (Kiechl 1997:13)

Nach dieser Kategorisierung befasst sich die vorliegende Arbeit mit sozialer Kompetenz. Die Teilnehmer des interkulturellen Praktikums sind primär dazu veranlasst, sich gemeinsam einer Aufgabe bzw. einem Thema zu stellen. Die Studenten sollen danach in der Lage sein, selbstbewusster zu handeln und sozial gestärkt die Gruppe verlassen.

Sowohl bei interkultureller, als auch bei sozialer Kompetenz geht es um *„eine gelungene Übereinstimmung zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung an die Ansprüche anderer.“* (Kiechl 1997:14)

Warum man der interkulturellen Kompetenz dennoch spezielle Aufmerksamkeit zuteil kommen lassen sollte, sieht Kiechl unter anderem in dem Trend der Globalisierung und den Erkenntnissen der Kulturforschung. Der Einfluss, der sich zum Beispiel von Ethnokulturen auf die Unternehmenskultur bemerkbar macht, verlangt eine besondere Befähigung dieser Mitarbeiter, nämlich interkulturelle Kompetenz. (vgl. Kiechl 1997: 15-18)

Das Denken, Fühlen und Handeln der Studenten ist kulturspezifisch und dementsprechend geprägt ist die interkulturelle Situation in diesem Praktikum. Der Erfolg eines Projekts in dem Praktikum ist bestimmt durch eben diese Kultur (Denken, Fühlen und Handeln) der Studenten. Unter diesem Aspekt scheint es angebracht nachfolgend auf interkulturelle Kompetenz näher einzugehen.

3.4 Über interkulturelle Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz beschreibt die Kompetenz, auf Grundlage bestimmter Haltungen und Einstellungen sowie besonderer Handlungs- und Reflexionsfähigkeiten in interkulturellen Situationen effektiv und angemessen zu interagieren. (Deardorff 2006: 5)

Hauser stellt zusammenfassend fest, dass unter interkultureller Kompetenz die Fähigkeit verstanden wird, in unterschiedlichen kulturellen Situationen mit Personen unterschiedlicher Herkunft erfolgreich zu interagieren. Diese Fähigkeit basiert auf der sozialen Kompetenz und der Persönlichkeit des Einzelnen und zeigt sich durch individuelles Handeln.(vgl. Hauser 2002:58)

Lüsebrink (2005) schreibt über interkulturelle Kompetenz folgendes.

Sie lässt sich als das Vermögen definieren, mit fremden Kulturen und ihren Angehörigen in adäquater, ihren Wertesystemen und Kommunikationsstilen angemessener Weise zu handeln, mit ihnen zu kommunizieren und zu verstehen. (Lüsebrink 2005:99)

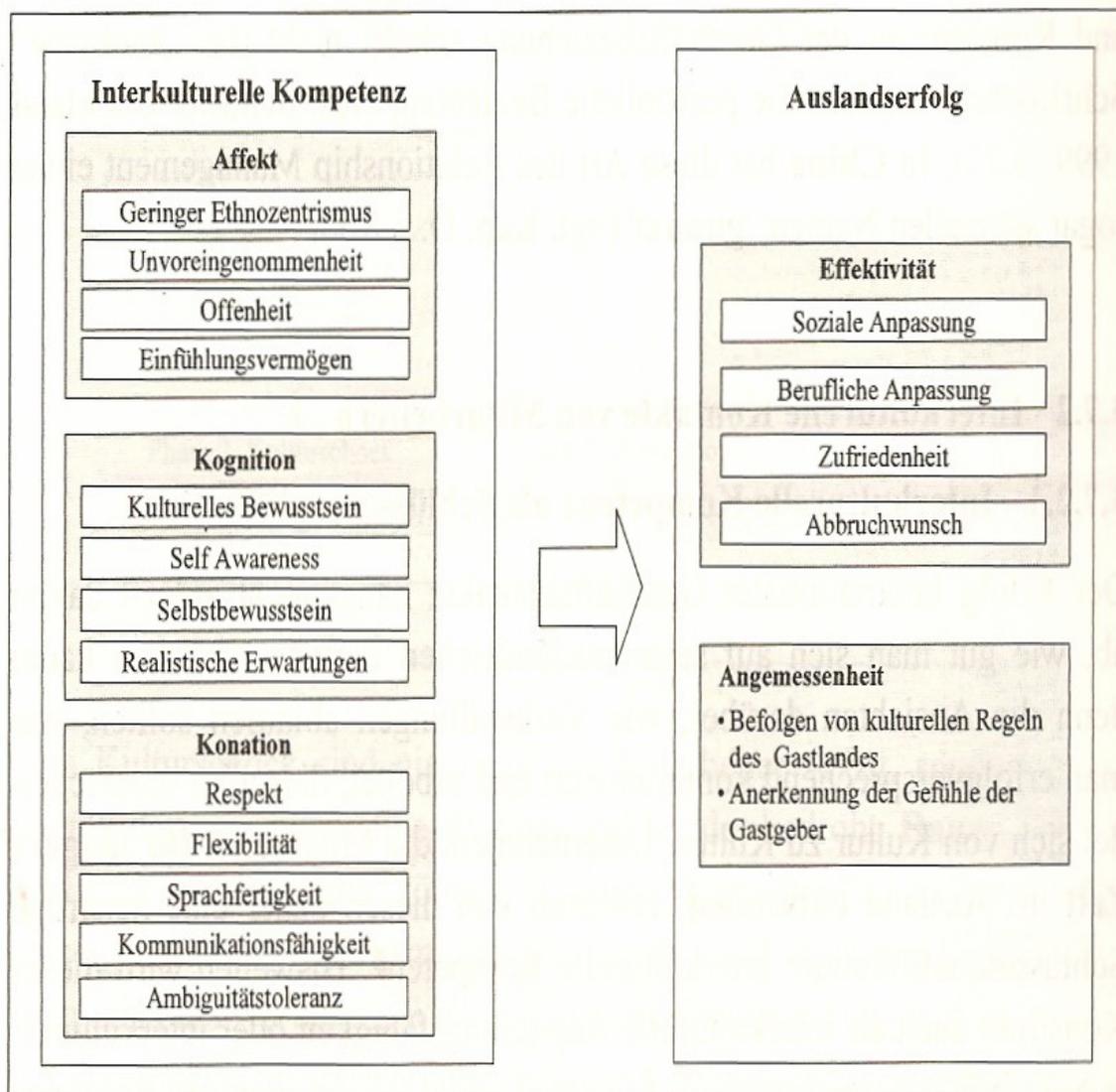
Für ihn beruht sie auf einer kognitiven Dimension auf der einen und einer affektiven Dimension auf der anderen Seite. Während die affektive Dimension Einfühlungsvermögen und Sensibilisierung für die fremde Kultur meint, beruht die kognitive Dimension auf allgemeinem Wissen über die Kultur, kulturspezifisches Wissen und Fachkenntnisse in der fremden Kultur.

3.5 Dimensionen interkultureller Kompetenz

(vgl. gesamtes Kapitel aus: Müller/Gelbrich 2004: 793-801)

Abb. 1 Interkulturelle Kompetenz und Auslandserfolg (Müller/Gelbrich 2001: 252 zit. nach Müller/Gelbrich 2004:794)

Abb. 371: Interkulturelle Kompetenz und Auslandserfolg



Quelle: auf Basis von Müller/Gelbrich (2001, S.252).

Für Müller/Gelbrich ist interkulturelle Kompetenz

die Fähigkeit, mit Angehörigen anderer Kulturen effektiv und angemessen zu interagieren. Menschen, die darüber verfügen, sind einerseits in der Lage, eigene Ziele zu erreichen (Effektivität), andererseits aber auch bereit bzw. fähig, die Ziele des Anderen zu achten sowie Umgangsregeln zu befolgen, die dem Partner wichtig sind (Angemessenheit). (Müller/Gelbrich 2004:793-794)

Außenkriterien interkultureller Kompetenz

- Effektivität

Effektiv ist ein ins Ausland entsandter, wenn er auch unter Einheimischen Freunde gewinnt. Außerdem soll er den Anforderungen des Arbeitslebens gerecht werden und mit dem Ergebnis seines Aufenthaltes zufrieden sein, d. h. den Aufenthalt nicht vorzeitig beenden (zu wollen). Nicht gemeint sind Aufenthalte, die zum Beispiel durch gesundheitliche Probleme abgebrochen werden.

- Angemessenheit

Erfolgreich kann ein Auslandsaufenthalt erst dann sein, wenn der ausländische Partner das Gefühl hat, dass sich sein Gegenüber angemessen benimmt (respektvoll die Regeln des Gastlandes beachtet).

Affektive Bestandteile interkultureller Kompetenz

- Ethnozentrismus

Umso ethnozentrischer Menschen sind, desto mehr überbewerten sie die eigene Kultur – und somit die andere ab. Sie *begreifen die eigene Kultur als Maß aller Dinge (Müller/Gelbrich 2004:795)*

- Unvoreingenommenheit

Auch wenn Vorurteile hilfreich sein können, sind sie dennoch diskriminierend und kontraproduktiv. Unvoreingenommenheit *ist daher gleichfalls ein wichtiger Bestandteil interkultureller Kompetenz. (Müller/Gelbrich 2004:796)*

- Offenheit

Menschen, die glauben, sie wüssten schon alles, werden keinen Erfolg im Ausland haben. Offenheit meint Interesse an der anderen Kultur und die Bereitschaft Neues zu lernen.

- Einfühlungsvermögen

Ein vollständiges Bild kann nur derjenige erhalten, der imstande ist, sich in sein Gegenüber hineinzusetzen und ihm mitfühlend begegnet.

Kognitive Bestandteile interkultureller Kompetenz

- Kulturelles Bewusstsein

Unter kulturellem Bewusstsein verstehen wir die Fähigkeit, zu erkennen und zu respektieren, dass Menschen auf eine jeweils eigene Art fühlen, denken und handeln, weil sie in unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen sind. (Müller/Gelbrich 2004:797)

- Self Awareness

Gemeint ist hier nicht Selbstbewusstsein, sondern Selbstachtsamkeit, also die Bereitschaft auch das eigene Verhalten kritisch zu beleuchten.

- Selbstbewusstsein

Der kompetente Auslandsreisende sollte ein gesundes Selbstbewusstsein haben und sich nicht der fremden Kultur bedingungslos unterordnen oder anpassen.

- Realistische Erwartungen

Jemand mit realistischen Erwartungen wird mit seinem Aufenthalt zufriedener sein, als jemand, der mit zu idealistischen Vorstellungen ins Ausland reist.

Konative Bestandteile interkultureller Kompetenz

- Respekt

Sich respektvoll zu verhalten sollte als Grundregel gesehen werden.

- Flexibilität

Ein flexibler Mensch kann mit ungewohnten Situationen besser umgehen. (Bedenkt man zum Beispiel das in Japan sehr übliche Karaoke singen, dass bei Menschen eines anderen Kulturkreises durchaus Unbehagen hervorrufen kann)

- Sprachfertigkeit

Unterhält man sich mit jemandem, der Deutsch als Fremdsprache spricht, sollte man sich bewusst sein, dass Ironie, doppelte Verneinung etc. für einen nicht Muttersprachler oft schwer bzw. gar nicht verständlich sind.

-
- Ambiguitätstoleranz

Darunter versteht man die Fähigkeit Widersprüchliches hinzunehmen ohne dabei Angst zu verspüren.

3.6 Aspekte interkultureller Kompetenz

Laut Byram gibt es vier Aspekte, die eine Voraussetzung für den Erwerb interkultureller Kompetenz darstellen. Da sie auch für die Interaktion im Interkulturellen Praktikum eine wichtige Rolle spielen, soll an dieser Stelle auf diese Aspekte näher eingegangen werden.

These four aspects of interaction across frontiers of different countries – knowledge, attitudes, skills of interpreting and relating, and skills of discovery and interaction – can in principle be acquired through experience and reflection, without the intervenience of teachers and educational institutions. (Byram 1997:33)

Der erste Aspekt betrifft die Einstellungen, die bereits mitgebracht werden. Zu diesen günstigen Eigenschaften zählt Byram Offenheit und Neugierde den anderen gegenüber, sowie die Bereitschaft, Meinungen und Verhaltensweisen – auch die eigene - ändern zu können und sie vor dem Hintergrund ihrer Entstehung zu bewerten. Die Wissensbestände umfassen den zweiten Aspekt. Dies betrifft das Wissen, das in die Interaktion miteingebracht bzw. durch diese aufgebaut wird. Für eine gelungene Interaktion sind Wissen zur eigenen sozialen Gruppe und ihren Wertigkeiten, zu spezifischen Kommunikations- und Umgangsformen sowie auch zu Konzepten, ebenso wie Wissen über die anderen Personen von Wichtigkeit. Die Fähigkeit, eigene und fremde Ereignisse, Konzepte und Texte zu verstehen und in Beziehung setzen zu können, ist laut Byram von Bedeutung. Die Fähigkeit, Phänomene der fremden Kultur, wie zum Beispiel verbale und nonverbale Prozesse, zu erkennen, zu erklären, in der Interaktion zu bearbeiten und ihre Entdeckung anderen ersichtlich zu machen, sind ebenso wichtig, denn im günstigen Fall entwickelt sich die Fähigkeit, Erscheinungsformen und Verhaltensformen des eigenen und fremden Kulturraums bewerten zu können. (vgl. Byram 1997: 33-39)

Eder (1996) kam zum Ergebnis, dass erfolgreiche Auslandsstudierende folgende soziale Fähigkeiten auszeichnen: *Kontaktinitiative, Kommunikationsflexibilität, Zielführendes Interaktionshandeln, Wertschätzendes Interaktionsverhalten, Emotionale Stabilität* (Eder in Thomas 2003: 413)

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass interkulturelle Kompetenz als soziale Kompetenz verstanden wird. Die Persönlichkeit und soziale Kompetenz des Individuums, im Falle der vorliegenden Arbeit also des Studierenden, sind ausschlaggebend für sein Handeln. Man kann den Schluss ziehen, dass ein interkulturell kompetenter Studierender in der Lage ist, in interkulturellen Situationen angemessen zu interagieren, in dem Sinne, dass er offen und neugierig den anderen begegnet und deren Ansprüche und Wünsche ins Interkulturelle Praktikum integrieren kann, ohne die eigenen zu vergessen. Somit scheint es interessant durch die empirische Untersuchung herauszufinden, ob die Studierenden des Interkulturellen Praktikums den in diesem Kapitel diskutierten Anforderungen gerecht werden.

4 Strukturmerkmale interkultureller Kommunikation

„Interkulturelle Kommunikation“ setzt voraus, dass man sich sowohl mit Kommunikation, als auch mit Kultur auseinandersetzt (vgl. dazu auch Kap. 6. Kommunikation und Kultur). Bei der Vielzahl von Kommunikationsmöglichkeiten scheint es gerade in Bezug auf interkulturelle Kommunikationssituationen als angebracht auf die verbalen und nonverbalen Dimensionen einzugehen. Ein interkulturell kompetenter Studierender ist in der Lage, Phänomene der fremden Kultur, wie zum Beispiel verbale und nonverbale Prozesse, zu erkennen, zu erklären und nach der Bearbeitung durch Interaktion anderen ersichtlich zu machen. Somit scheint es angebracht in diesem Kapitel nicht nur auf allgemeine Strukturaspekte interkultureller Kommunikation, sondern insbesondere auf die verbale und nonverbale Kommunikation einzugehen.

Als Begründer der „interkulturellen Kommunikation“ kann der Kulturanthropologe Edward T. Hall bezeichnet werden, denn er war der erste, der sich in den 60er Jahren mit Kommunikationsvorgängen zwischen Kulturen beschäftigte. Für Hall findet interkulturelle Kommunikation immer dann statt, wenn Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen miteinander sprechen, sich verständigen, einander begegnen oder sich austauschen.

Mit seinem Werk „The Silent Language“, das 1959 erschien, fand die „interkulturelle Kommunikation“ Eingang in die Sozialwissenschaften. In dieser Arbeit beschäftigte sich Hall mit der interpersonellen Kommunikation, die bis heute von großer Bedeutung für die interkulturelle Kommunikationswissenschaft ist. In der Arbeit von Hall geht es um das Zusammentreffen von Individuen mit unterschiedlichem Raum- und Zeitempfinden (proxemics/chronemics).(vgl. Luger 1994:31)

Bei Hall stehen die Art und Weise, wie Personen ihre Kultur wahrnehmen im Vordergrund. Dabei sind für Hall nicht nur mangelnde Sprachkenntnisse Ursache von interkulturellen Missverständnissen, sondern auch nonverbale Dimensionen haben großen Einfluss. Unter non-verbale Codes sind Mimik, Gestik, Augenkontakte, Körperhaltung usw. zu verstehen.(vgl. Luger 1994:41)

Wir erfahren die Welt „*durch ein bestimmtes Symbolsystem, das verbale und aber auch nonverbale Codes enthält.*“(Luger 1994: 41)

Laut Burkart kann ganz allgemein gesagt werden, dass menschliche Kommunikation erst dann vorliegt, *wenn beide Kommunikationspartner die zu vermittelnden Bedeutungen auch tatsächlich miteinander teilen.* (Burkart 1995: 32)

Mit dieser Schwierigkeit sieht sich die interkulturelle Kommunikationsforschung konfrontiert. So sagt Hinnenkamp folgendes: *Gemeinsame Kulturteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche Kulturteilhabe erschwert sie.* (Hinnenkamp 1994:6) Hinnenkamp versteht unter Kulturteilhabe eine spezifische Form des Kommunizierens, für ihn ist Kommunikation untrennbar mit Kultur verbunden, denn ein Kommunikationsteilnehmer ist auch immer ein Teilhaber einer Kultur. *Kulturelles spiegelt sich in der Kommunikation wieder.* (Hinnenkamp 1994:6)

Hinnenkamp beschreibt somit drei Forschungsperspektiven: die Perspektive Kultur, die Perspektive Kommunikation und die Perspektive, dass beides nicht voneinander zu trennen ist. Die vorliegende Arbeit steht unter der dritten Perspektive, die Kommunikation und Kultur in einem engen Zusammenhang sieht.

Interkulturelle Kommunikation ist eine Forschungsperspektive, die sich der interpersonellen Kommunikation zwischen Menschen verschiedener soziokultureller Systeme widmet. (vgl. Maletzke 1996: 37) Luger weist darauf hin, dass sie auch die Aufgabe hat, sich mit der interpersonellen Kommunikation zwischen Menschen des gleichen soziokulturellen Systems auseinander zu setzen (z.B. zwischen Kindern und Erwachsenen desselben Landes etc.). Es geht für ihn nicht nur darum, die Unterschiede heraus zu filtern, sondern auch die Gemeinsamkeiten sollen thematisiert werden. (vgl. Luger: 1997: 335f)

In der interkulturellen Kommunikation gibt es verschiedene Dimensionen, die den Kommunikationsprozess vom Beginn bis zum Erfolg beeinflussen. Für Luger sind dies unter anderem „*Versteckte Dimensionen*“ wie Verhalten und Körpersprache, das Verständnis von Nähe und Distanz, die Verteilung von Macht und Prestige in einer Gesellschaft und auch die Risikobereitschaft, sich auf etwas Neues einzulassen. Diese Dimensionen existieren aber nicht neben einander, sondern miteinander, als Kombination. (vgl. Luger 1997: 319)

Eine Dimension, die für Maletzke von großer Wichtigkeit ist, ist die „*Kulturdistanz*“ oder „*interkulturelle Distanz*“ (Maletzke 1996: 33). Es gibt Kulturen, denen wir uns „näher“ fühlen als anderen und somit mehr verbunden. Mit diesen haben wir mehr Gemeinsamkeiten, als mit Kulturen, die uns als „fremd“ erscheinen. Umso geringer die Distanz, umso mehr Gemeinsamkeiten. Es gibt verschiedene Dimensionen, die uns von anderen Kulturen unterscheiden, wird man sich dessen bewusst, so kann man beginnen, die Gemeinsamkeiten zu suchen.

4.1 „interkulturell“ – „intrakulturell“

Während die Vorsilbe „inter“ auf ein „Dazwischen“, also auf ein „Drittes“ schließen lässt, bezieht sich „intra“ auf ein „Innerhalb“. Die Grenzen von Interkultur und Intrakultur sind aber nicht scharf von einander zu trennen, sondern gehen fließend ineinander über. (vgl. Bolten 2001: 19)

Legt man dies auf den in dieser Arbeit diskutierten Kulturbegriff um, so bedeutet dies, dass als Intrakultur die Angehörigen von Subkulturen gemeint sind, die innerhalb einer Lebenswelt interagieren. In diesem Zusammenhang wird die unscharfe Trennung der beiden, die Bolten diskutierte, ersichtlich.

4.2 Verbale und nonverbale Ausdrucksmittel

Viele Wissenschaftsdisziplinen haben sich mit der Bedeutung der Sprache auseinandergesetzt und dementsprechend viele unterschiedliche Definitionen von Sprache sind zu finden. Für den Menschen als Kulturwesen ist eine symbolhaft-abstrakte Sprache eine unabdingbare Voraussetzung. (vgl. Maletzke 1996:72) Oder auf den Punkt gebracht, könnte man es auch folgendermaßen ausdrücken: „Ohne Sprache keine Kultur.“ (Maletzke 1996:72) Dennoch gibt es aber noch eine Vielzahl anderer Möglichkeiten menschlicher Kommunikation. (vgl. Maletzke 1996:72)

Die menschliche Symbolsprache bringt Ordnung, Überblick und macht die Welt überschaubar indem sie Kategorien, Klassen und Gattungen bildet. Im konstruktivistischen Gedankengut findet man sogar die Behauptung, dass der Mensch mit und durch die Sprache erst „die Welt“ und damit „die Wirklichkeit“ konstruiert. (vgl. Maletzke 1996: 72)

4.2.1 Die Bedeutung der Sprache

Sprache ist Teil unserer Natur, sie gehört zur Grundausstattung des Menschen und der Mensch weiß, was Sprache ist. Er wird als homo loquens bezeichnet, das sprechende Tier. Auch wenn man zum Beispiel über die Sprache der Bienen oder Delfine Bescheid weiß, so ist man sich dennoch einig, dass es etwas Vergleichbares wie die menschliche Sprache bei Tieren nicht gibt. Der Schritt zum Sprechen war der wichtigste Schritt des Menschen in der Evolution. (vgl. Heringer 2004: 110)

Die Sprache als Medium zu bezeichnen ist schief, weil es keine äquivalente Ausdrucksmöglichkeit gibt. Der Mensch schwimmt in der Sprache wie der Fisch im Wasser. Er würde sie erst richtig bemerken, wenn er hinausgeworfen würde. Das aber geht nicht. (Heringer 2004: 110)

Seit jeher sagen Kritiker, dass uns die Sprache die Welt verhüllt und nicht erschließt. Unser Geist wird behindert und nicht beflügelt. Dennoch kann man nicht ernsthaft glauben, dass *Sprache die Wirklichkeit im kruden Sinn bestimmt, noch ist es so, dass Sprache und Wirklichkeit nichts miteinander zu tun haben.* (Heringer 2004: 111)

Wer Sprache als Institution begreifen will, muss sie als Sprechen mit Tradition sehen. Sie ist kreativ und produktiv. Heringer (2004:126) kommt nach seinen Überlegungen zum sprachlichen Leben zu folgendem Fazit.

- *Sprache existiert nicht ohne Sprecher und nicht außerhalb der Sprecher; sie ist nur von Sprechers Gnaden.*
- *Alles in der Sprache ist historisch, auf Tradition gebaut und ständig im Wandel. Ein Produkt kultureller Evolution.*
- *Eine Sprache ist kein homogenes Gebilde. Sie ist zwar ein Maßstab für die Sprecher, aber durchaus kein starrer oder sicherer Maßstab. (Heringer 2004:126)*

-
- *Das Individuum hat keine Möglichkeit (und kein Interesse), die Sprache zu ändern. Es ist ihr unterworfen. Ja, die ganze Sprachgemeinschaft kann willentlich nichts ändern (weil sie sich nicht koordinieren kann zum Beispiel).*
 - *Die Sprache führt ein Eigenleben, losgelöst von der Natur, (...).*
 - *Um sprachliche Handlungen zu verstehen, brauchen wir Wissen über die Welt. Wir verstehen uns, so weit das Wissen gemeinsam ist in dem Sinn, dass wir voneinander wissen, was wir wissen. (Heringer 2004: 126)*

4.2.2 Ausdrucksformen nonverbaler Kommunikation

Maletzke gibt zu bedenken, dass jede Sprache sehr eng mit der Weltansicht derer, die sie spricht, verbunden ist, und so reflektiert jede Sprache die soziale Realität auf ihre eigene Weise. Doch auch wenn die Sprache als „leistungsfähigstes und differenziertestes Instrument“ begriffen werden kann, so gibt es dennoch noch eine Vielzahl von anderen Möglichkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation, die ebenfalls der Bedeutungsvermittlung dienen. Die Wissenschaftler fassen diese unter der Bezeichnung „Nicht-verbale Kommunikation“ zusammen. (vgl. Maletzke 1996: 76)

Nonverbales Verhalten ist Kommunikation. Gestik, Mimik, Körperhaltung öffnen nicht ein Fenster zur Seele. Sie sind Mittel zur Regulierung der zwischenmenschlichen Beziehung. Das nonverbale Verhalten greift direkt und mit enormer Wirkung in den Kommunikationsprozess ein – es kann den Gesprächspartner sowohl ‚bezaubern‘ als auch ‚in Harnisch bringen‘. Für die persönlichen Beziehungen spielt die Körpersprache eine weit gewichtigere Rolle als die Lautsprache: Das nonverbale Verhalten ist das Medium, mit dem wir die Emotionen unserer Gesprächspartner wecken und regulieren. (Frey, Siegfried 1984: 84)

Auch wenn eine einheitliche Definition für das Konzept der nonverbalen Kommunikation nicht existiert, so sind sich die Forscher dennoch einig, welche Verhaltensweisen Teilelemente nonverbaler Kommunikation sein können. Auch der Laie kann sich unter Mimik, Gestik, Körperhaltung, Blickverhalten und Stimme etwas vorstellen. Als Übertragungskanäle dienen die menschlichen Sinne, und je nach Kommunikationssituation und –kontext variiert ihre Bedeutung. Die Kodierung auf nonverbaler Ebene erfolgt selten über nur einen Kanal, meist werden die übermittelten Informationen über mehrere Kanäle übertragen. (vgl. Han 2004: 58-59)

4.2.2.1 *Mimik*

Die unterhaltendste Fläche auf der Erde ist für uns das menschliche Gesicht. (Lichtenberg ca. 1777 zit. nach Frey 1984:19)

Begegnen wir Menschen, so beurteilen wir oft bewusst oder unbewusst unser Gegenüber nach seinem Gesichtsausdruck. So sagen wir, er wäre sympathisch, nett oder angenehm. Diese Beurteilungskriterien umfassen vor allem die Mimik. (vgl. Han 2004:59)

Das Gesicht scheint also das Zentrum der optischen Kommunikation darzustellen. (Han 2004: 59)

Unter Mimik sind Vorgänge im Gesicht zu verstehen. Gemeint sind natürliche Phänomene wie Blickkontakt, Lachen oder Weinen, die nach Maletzke kulturabhängig sind. (vgl. Maletzke:1996) Während in dem einen kulturellen Kontext der Blickkontakt als höflich angesehen wird, so kann er in anderen soziokulturellen Kreisen als Beleidigung verstanden werden. (vgl. Maletzke 1996)

4.2.2.2 *Gestik*

Gestik ist mehr als eine Unterstreichung des Gesprochenen, unter ihr versteht man alles, was mit Hilfe von Körperbewegungen mitgeteilt werden kann. Als Beispiel sind hier Begrüßungsabläufe zu nennen, die in verschiedenen Kulturen sehr unterschiedlich ablaufen. Dies geht vom Küssen über Hände schütteln bis hin zum Nichtberühren bei einem Begrüßungsritual.

*Allein durch die Veränderung der Kopfhaltung können wir den Gesichtsausdruck ins Gegenteil verkehren – ohne eine Miene zu verziehen.
(Frey 1984: 57)*

4.2.2.3 *Paralinguistik*

Trotz ihrer engen Verbundenheit mit der Sprache wird die Paralinguistik der nonverbalen Kommunikation zugeordnet. Maletzke beschreibt sie, indem er darauf hinweist, dass es dabei nicht um das was gesagt, sondern vielmehr um das wie gehe – also nicht die Inhalte, sondern die Art und Weise, wie gesprochen wird, steht im Vordergrund. So unterscheidet er laute und leise Kulturen, Kulturen in denen sehr viel und andere, in denen sehr wenig gesprochen wird. (vgl. Maletzke 1996: 78f)

4.2.2.4 *Blickverhalten*

Je nach Häufigkeit, Dauer und Richtung des Blickes wird dem Blick in einer Kommunikationssituation eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben. Für die interkulturelle Begegnung bedeutet dies, dass das Blickverhalten durchaus von den Kommunikationspartnern unterschiedlich interpretiert werden kann, da zum Beispiel gegenseitiges Anblicken in einigen Kulturen mehr Akzeptanz als in anderen erfährt.

5 Kommunikation und Kultur

In diesem Kapitel soll auf das gegenseitige Bedingen von Kommunikation und Kultur eingegangen werden. Zwischen Kommunikation und Kultur bestehen viele Verflechtungen, die in diesem Kapitel diskutiert werden sollen. Ausgehend vom symbolischen Interaktionismus möchte ich aufzeigen, wie Kommunikation Kultur beeinflusst und umgekehrt. Um den komplexen Gegenstand Kulturdimensionen überschaubarer zu machen, sollen nachfolgend die am relevantesten scheinenden Studien vorgestellt werden. Beim Versuch der Operationalisierung bzw. Kategorisierung von Kultur stößt man auf unterschiedliche Möglichkeiten, die in diesem Kapitel veranschaulicht werden sollen.

Bedenkt man, dass in einer interkulturellen Kommunikationssituation – je näher man sich kommt - durch immer deutlich werdender Unterschiede die Fremdheit immer stärker wird, umso wichtiger scheint die Kommunikation. Kommunikation hat somit einen wichtigen Stellenwert, *weil Kultur zum einen durch Kommunikation vermittelt wird und zum anderen auch über Kultur mit Hilfe der Kommunikation reflektiert wird.* (Gomez-Tutor 1995: 51)

Kultur und Kommunikation sind nicht voneinander zu trennen. (Renger 1994:72)
Unser Kommunikationsverhalten wird von unserer Persönlichkeit sowie unseren individuellen Eigenschaften beeinflusst, ausschlaggebender ist aber die Kultur. So schreibt Renger folgendes:

Kultur ist mit einem Kaleidoskop vergleichbar: mit ähnlichen bzw. gleichen Formen, aber unterschiedlichen Farben, oder – zu einem anderen Zeitpunkt – mit unterschiedlichen Formen, aber gleichen Farben. (Renger 1994:72))

Kultur und Kommunikation sind miteinander verbunden. Kommunikationsprozesse wie *Konventionen, Regeln, Rituale und alles andere, was unser Handeln bestimmt, über Jahrhunderte überliefert worden ist, (..)bilden die „Nabelschnur“ der Lebenswelt.* (Bolten 2001: 20) Kommunikation ist mehr als Sprache, bedenkt man zum Beispiel, was uns die Freiheitsstatue von New York „sagt“, sie ist die Basis für zwischenmenschliche Beziehungen und aus diesem Grund auch für Kultur und dessen Lebenswelt. (vgl. Bolten 2001:20)

Wo keine Kommunikation stattfindet, kann sich keine Kultur entwickeln und kann keine Interkultur entstehen. Positiv gewendet: Kommunikation bildet in Hinblick auf die Entstehung von Kulturen und natürlich auch von Interkulturen eine unabdingbare Voraussetzung. (Bolten 2001:20)

5.1 Kommunikationswissenschaftliche Modelle

Modellen wird die Aufgabe zugeschrieben, Problemfelder darzustellen. Mit ihnen kann ein Überblick geschaffen werden, wodurch man Zugang zu einzelnen Denkansätzen bekommt.

5.1.1 der Kommunikationsprozess als soziale Interaktion

Kommunikation ist einem Prozess gleichzusetzen, etwas das sich ereignet. Damit sie überhaupt stattfindet, müssen die Teilnehmer in Beziehung zueinander treten, interagieren. So kann laut Burkhart (2002: 30) Kommunikation als eine spezifische Form von sozialer Interaktion verstanden werden. Kommunikation ist erst dann möglich, wenn sich mindestens zwei Individuen zueinander kommunikativ verhalten und die allgemeine Intention ihrer Handlung verwirklichen können, denn dann wird es möglich das konstante Ziel jeder Kommunikation, Verständigung zu erreichen, zu erlangen. (vgl. Burkhart 2002: 30-32)

Diese Wechselseitigkeit , die jedem Kommunikationsprozess zugrunde liegt, ist in der Theorie des Symbolischen Interaktionismus von Bedeutung, auf die nachfolgend eingegangen wird.

5.1.2 Der symbolische Interaktionismus

Der symbolische Interaktionismus geht auf G. H. Mead zurück und sagt, dass der Mensch nicht nur in einer natürlichen, sondern auch in einer symbolischen Umwelt lebt. Das heißt der Mensch ist ein Wesen, das den Dingen in seiner Umgebung Bedeutungen zuschreibt. Besonders in der Theorie des Symbolischen Interaktionismus ist die Wechselseitigkeit eines jeden Kommunikationsprozesses ein zentraler Bestandteil.

Beim symbolischen Interaktionismus, einem Forschungsansatz der Sozialwissenschaften, steht das Handeln der Individuen im Vordergrund. (Blumer 1973: 80)

Mit diesem Satz kann man die gesamte Theorie des symbolischen Interaktionismus zusammenfassen. Auch wenn er in der Soziologie umstritten ist, so ist er für die methodologische Entwicklung aller Sozialwissenschaften von großer Bedeutung. Es ist der Versuch durch neue Definition der Wirklichkeit eine neue Vorgehensweise zu schaffen. (vgl. Blumer 1973: 80)

Die Menschen handeln den Personen, Gegenständen, Zuständen, Ereignissen, Ideen..., also den „Dingen“ gegenüber je nachdem, welche Bedeutungen sie diesen Dingen zuschreiben. Diese Bedeutungen entstehen durch die Beziehungen, die Menschen miteinander eingehen, also durch die sozialen Interaktionen. In Auseinandersetzungen werden diese Bedeutungen benützt und können gegebenenfalls auch wieder verändert werden. Indem wir Symbole verwenden betrachten wir uns auch aus der Perspektive unseres Gegenübers, d. h. wir stellen uns vor, wie unsere Gesprächspartner eine Botschaft aufnimmt. Kommunikation im Sinne von einer partnergerechten Interpretation der verwendeten Symbole kann nur dann erfolgen, wenn signifikante Symbole verwendet werden, d. h. Zeichen, die bei den Partnern zumindest ähnliche Erwartungen und Erfahrungen hervorrufen;(vgl. Burkart 2002:432 - 435)

nur über derartige signifikante Symbole kann wechselseitiges Verstehen tatsächlich realisiert werden (Burkart 2002: 434)

In interkulturellen Kommunikationsprozessen kann sich die Schwierigkeit der Verständigung verstärken, da die Bedeutungen oft kulturell determiniert werden.

5.1.3 Mikro- und Makrokulturen nach Renger

Renger (1994: 75-77) weist darauf hin, dass bei interkultureller Kommunikation zwischen Mikrokulturen und Makrokulturen unterschieden werden muss.

5.1.3.1 Makrokulturen

Analysiert man interkulturelle Kommunikation in einem makrokulturellen Zusammenhang, so muss diese Analyse *horizontal bzw. kontinental* erfolgen, es geht um geopolitische Faktoren. So sind die europäische Kultur, die afrikanische Kultur, die lateinamerikanische Kultur... als Makrokulturen zu bezeichnen. (vgl. Renger 1994: 75)

5.1.3.2 Mikrokulturen

Der mikrokulturelle Zusammenhang stellt sich als differenzierter dar. So verlaufen mikrokulturelle Prozesse quer, d. h. vertikal durch unsere Gesellschaft. Jede Mikrokultur verfügt dabei über Gemeinsamkeiten und/oder Ähnlichkeiten mit der Stammkulturen. Einerseits sind sie durch Selbstdefinition gekennzeichnet, d. h. sie bauen auf der gemeinsamen und gegenseitigen Selbst-Wahrnehmung auf, andererseits sind sie durch ethnische Zugehörigkeit, Religion, nationale Herkunft, Alter, Geschlecht, Arbeit und Familie definiert, wobei das Hauptgewicht auf der jeweiligen Individualität liegt. (vgl. Renger 1994: 75)

Nach dieser Formulierung Rengers beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit einer Mikrokultur. Renger zählt folgende mikrokulturelle Bereiche auf, in denen interkulturelle Kommunikation vorkommt: (vgl. Renger 1994: 76-77):

Interethnische Kommunikation

Interethnische Kommunikation ist Kommunikation zwischen zwei oder auch mehreren Personen, die einen unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Hintergrund haben. Ethnien gehören sprachlich und kulturell immer einer Volksgruppe, d. h. einer Gruppe mit gemeinsamem Erbe und Traditionen, an.

Die Interethnische Kommunikation ist die Kommunikation im Interkulturellen Praktikum und somit die Art der Kommunikation nach Renger, mit der sich diese Arbeit auseinandersetzt. Daneben zählt er auch noch folgende Bereiche auf.

Konterkulturelle Kommunikation

Konterkulturelle Kommunikation ist Kommunikation zwischen einer Subkultur und ihrer Stammkultur, wobei die Subkultur die gesellschaftlichen Wertsetzungen der herrschenden Kultur ablehnt. Die Subkultur, die der Stammkultur entfremdet ist, arbeitet aktiv gegen diese, wodurch es zu Konflikten kommt.

Kommunikation zwischen sozialen Klassen

Hierbei handelt es sich um Kommunikation, die durch Unterschiede in Bildung, Einkommen und Beruf geprägt ist. Es kommt zu Klüften zwischen Arm und Reich etc.

Kommunikation zwischen demografischen Gruppenmitgliedern

Auch hier sind Unterschiede durch Gruppenzugehörigkeit für die Kommunikationssituation ausschlaggebend. Kommunikationsprobleme zwischen religiösen Gruppen (Protestanten vs. Katholiken in Nordirland) aber auch zwischen den Geschlechtern, Wohnsitzen (städtisch vs. ländlich) und Generationen sind hier als Beispiele zu nennen.

In weiterer Folge führt Renger (1994) *die Ländliche vs. Urbane Kommunikation, Regionale Kommunikation, Kommunikation zwischen den Geschlechtern, Kommunikation in Organisationskulturen und Familienkulturen* als Beispiele an. Diese spielen für die vorliegende Arbeit jedoch keine wichtige Rolle.

5.2 Kulturwissenschaftliche Modelle

5.2.1 Kulturstudie nach Hall

If this book has a message it is that we must learn to understand the „out-of-awareness“ aspects of communication. We must never assume that we are fully aware of what we communicate to someone else. (Hall 1990:29)

Culture hides much more than it reveals, and strangely enough what it hides, it hides most effectively from its own participants. (Hall 1990: 29)

Die Kulturdimensionen des Anthropologen Edward T. Hall beziehen sich auf die kulturspezifischen Einstellungen zu Zeit und Raum. In weiterer Folge unterscheidet er zwischen einer High-Kontext-Kultur und einer Low-Kontext-Kultur, nachfolgend soll auf seine Annahmen eingegangen werden.

5.2.1.1 Raum und Zeit

Time talks. It speaks more plainly than words. (Hall 1990:1)

Das Zeitsystem umfasst nach Hall den Lebensrhythmus, die Zeiteinteilung bzw. die Einstellung zur Pünktlichkeit. Dabei unterscheidet er zwischen dem monochronem und polychronem Zeitverhalten. (vgl. Hall 1983 zit. nach Hahn 1999: 150)

Monochrones Zeitverhalten ist geprägt durch Unflexibilität, durch die strikte Orientierung an Zeitplänen wird den jeweiligen Aktivitäten nacheinander nachgegangen. Treffen und Verabredungen werden pünktlich wahrgenommen. Das Leben in einer monochronen Kultur bedeutet ein Leben mit Kalendern und Tagesplanern und ist gekennzeichnet durch Präzision und Ordnung (vgl. Hall 1983 zit. nach Hahn 1999:151)

In polychronen Kulturen werden Aktivitäten parallel wahrgenommen, kennzeichnend ist eine höhere Toleranz gegenüber Unterbrechungen, was mit einer größerer Flexibilität einhergeht. Verabredungen werden nicht punktgenau eingehalten, Verspätungen werden nicht als Beleidigungen aufgenommen. (vgl. Hall 1983 zit. nach Hahn 1999: 151)

In dem Kapitel „space speaks“ diskutiert Hall das Raumverständnis von Kulturen (Hall 1990: 158-180) Raum meint das individuelle Bedürfnis physischer Abgrenzung von der Umwelt, was sich ganz unterschiedlich äußern kann. So gibt es offene und geschlossene Büros, Grundstücke mit und ohne Zäune oder auch Gesprächspartner, die zueinander Distanz halten oder auch nicht – so kann es vorkommen, dass sich Gesprächspartner aus den USA und Lateinamerika aufgrund ihres unterschiedlichen Raumempfindens unwohl fühlen, da man in der lateinamerikanischen Kultur weniger Distanz wahr. (vgl. Hall 1990: 180).

Dass sich das Raumempfinden auch in der Sprache niederschlägt zeigt auch folgendes Beispiel. Im Hopi wird das Wort „room“ nicht als Nomen verwendet,

und es wird auch nicht ein Possessiv Pronomen vorangestellt (vgl. Hall 1990: 169).

One thing that does confuse us and gets in the way of understanding cultural differences is that there are times in our own culture when people are either distant or pushy in their use of space. (Hall 1990:176)

5.2.1.2 High-Kontext/Low-Kontext

Je nach dem wie mit den Kategorien Raum und Zeit umgegangen wird, lassen sich nach Hall (1983 zit. nach Hahn 1999) Kulturen in High-Kontext und Low-Kontext-Kulturen einteilen. Nachfolgend werden einige Merkmale dieser beiden Typen aufgegriffen.

High-Kontext-Kultur

- zwischenmenschliche Beziehungen sind tief und langlebig
- rasche und zügige Kommunikation im Alltag
- Verhalten ist kulturell geprägt

Low-Kontext-Kultur

- Zwischenmenschliche Beziehungen sind eher kurzlebig
- Explizite Kommunikation
- Kulturell geprägtes Verhalten verändert sich leichter, da es nicht so starke kulturelle Wurzeln gibt

Als Beispiele einer High-Kontext-Kultur nennt Hall Lateinamerika, die arabischen Länder und Japan, während er die Low-Kontext-Kultur den angelsächsischen Ländern, den USA, Großbritannien, Australien und Kanada zuschreibt. (Vgl. Hall 1983 zit. nach Müller/Gelbrich 2004)

A high context communication or message is one in which most of the information is already in the person, while very little is in the coded, explicit, transmitted part of the message. A low context communication is just the opposite, i.e., the mass of the information is vested in the explicit code. (vgl. Hall/Hall 1990: 6 zit. nach Müller/Gelbrich 2004:81)

5.2.2 Kulturstandards nach Thomas

Zentrale Merkmale des kulturspezifischen Orientierungssystems lassen sich als sogenannte „Kulturstandards“ definieren. Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt und reguliert. (Thomas 2003a: 437)

Kulturstandards sind, ganz allgemein gesagt, der Versuch Kultur überschaubarer zu machen. Für Thomas ist Verständigung und „kulturadäquate Interpretation fremden Verhaltens“ erst durch das Erstellen von Kulturstandards möglich. Durch die relativierende Anschauungsweise verliert Verhalten, das aus ethnozentrischen Blickwinkel nicht nachvollziehbar ist, seinen fremden Charakter. (vgl. Thomas 1993)

Kritik an den Kulturstandards übt Heringer, denn für ihn stellt die Ermittlung und Beschreibung dieser Standards zwar den Versuch dar Kultur überschaubarer zu machen, verweist jedoch darauf, dass dabei auf *Vereinfachungen, Selektion und Standardisierung* zurückgegriffen wird. (vgl. Heringer 2004: 182)

Für den Psychologen Alexander Thomas bestehen Kulturstandards aus:

Von den Mitgliedern der Kultur geteilten Normen, Werten, Überzeugungen, Einstellungen, Regeln etc. Sie geben den Mitgliedern der jeweiligen Kultur eine Orientierung für ihr eigenes Verhalten und ermöglichen ihnen zu entscheiden, welches Verhalten als normal, typisch oder noch akzeptabel anzusehen ist. (Thomas 1991: 7 zit. nach Lüsebrink 2005: 19)

Thomas unterscheidet drei Arten von Kulturstandards:

1. Zentrale Kulturstandards, die bereichsübergreifend in sehr unterschiedlichen sozialen Domänen und Handlungsfeldern zu finden sind. Diese sind auch in den Arbeiten von Hofstede und Hall zu finden. (vgl. Thomas 2004: 152 zit. nach Lüsebrink 2005:19)

Als zentrale Kulturstandards sind solche zu bezeichnen, die in sehr unterschiedlichen Situationen wirksam werden und weite Bereiche der Wahrnehmung, des Denkens, Wertens und Handelns regulieren, und die insbesondere für die Steuerung der Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsprozesse zwischen Personen bedeutsam sind.

2. Domänen- bzw. bereichsspezifische Kulturstandards, die erst in Abhängigkeit eines bestimmten Handlungsfeldes wirksam werden, wie Sport oder Familie. (vgl. Thomas 2004: 152 zit. nach Lüsebrink 2005: 19)

3. Kontextuelle Kulturstandards, die als *kulturspezifische Basisorientierung* zu verstehen sind. Sie verlangen von den jeweiligen Mitgliedern einer jeweiligen Kultur unter bestimmten Bedingungen spezifisches Verhalten. (vgl. Thomas 2004: 154 zit. nach Lüsebrink 2005: 19)

Diejenigen Werte, Normen, Regeln und Einstellungen in einer Kultur, die sich gerade im zwischenmenschlichen Bereich umfassend auf Wahrnehmung, Denken, Urteilen und Handeln ihrer Mitglieder auswirken, werden als zentrale Kulturstandards bezeichnet. Kulturstandards sind also die spezifischen Spielregeln des gesellschaftlichen Lebens in einer Kultur. (Markowsky/Thomas 1995 zit. nach Heringer 2004: 182)

Die individuelle und gruppenspezifische Ausprägung von Kulturstandards kann innerhalb eines gewissen Toleranzbereiches variieren. Des weiteren geht Thomas davon aus, dass Kulturstandards erst dann bewusst wahrgenommen werden, wenn man in Kontakt mit Mitgliedern fremder Kulturen kommt. Man kann sagen, es kommt zu einer Konstruktion dieser Kulturstandards. Mit diesem Prozess der Konstruktion hat sich Krewer beschäftigt. Für ihn sind Kulturstandards spezifische Orientierungssysteme die es ermöglichen, sich in interkulturellen Situationen zu verständigen. Er erweitert Thomas Ausführungen, indem er folgendes schreibt. (vgl. Thomas 2003:112-113, vgl. auch Krewer 2003: 151-152)

Kulturstandards sind als spezifische Orientierungssysteme aufzufassen, die konstruiert werden, um eigenes und fremdes Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln in spezifischen INTERkulturellen Kontaktsituationen verständlich und kommunizierbar zu machen. (Krewer 2003:152)

Flehsig kritisiert, dass bei den Kulturstandards meist nur nach territorialen Grenzen Einheiten gebildet werden, was er angesichts der weltweiten Globalisierung als problematisch sieht. (vgl. Flehsig 1997:4)

Sehr kritisch dem Konzept der gegenüber steht Heringer, der folgendes fragt. Wer glaubt dem? Die Erklärungen sind tendenziös, oft widersprüchlich und meist schnell überholt. (Heringer 2004: 193)

Er warnt auch davor, dass Kulturstandards zu nahe bei den Stereotypen liegen, da sie ebenfalls generalisieren und selektieren. Komplexe Interaktionsstrukturen werden zu sehr vereinfacht. Den Kulturstandards fehlt es an Definitionen und wissenschaftlicher Korrektheit. So schreibt er folgendes.

Unter wissenschaftlichem Aspekt sind weder die Kulturstandards noch der Terminus in irgendeiner Weise wohldefiniert (...). Die diversen Definitionen und definitionsartigen Aussagen erscheinen eher als Gemischtwarenangebot, aus dem Konsumenten sich das passende aussuchen können. (Heringer 2004: 196)

5.2.3 Kulturräume nach Huntington

Der theoretische Ansatz des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers S. Huntington bezieht sich auf transnationale Kulturräume¹, die er *civilizations* nennt. In seinem Werk „*the clash of civilisations*“ schreibt er von neun Kulturräumen, die von spezifischen Werte- und Handlungssystemen geprägt sind:

- die westliche Zivilisation (Westeuropa, Nordamerika, Neuseeland und Australien)
- die Lateinamerikanische Zivilisation
- die afrikanische Zivilisation (die er wegen der islamischen Prägung Nordafrikas und der Sahelzone auf Zentral- und Südafrika begrenzt)
- die orthodoxe Zivilisation (Russland und große Zeile Ost- und Südeuropas)
- die chinesisch-konfuzianische Zivilisation (Tibet, Mongolei, Südostasien)
- die japanische Zivilisation
- die hinduistische Zivilisation Indiens
- die islamische Zivilisation, die von Indonesien über Pakistan und den vorderasiatischen Raum bis nach Nord- und Westafrika sowie nach Südosteuropa (Bosnien-Herzegowina) reicht.

¹ Im Gegensatz zu den Kulturräumen stehen die Nationalstaaten, die mit der wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung an Bedeutung verloren.

Huntingtons Kulturräume sind im Grunde durch religiöse Faktoren bestimmt. Jeder Kulturraum hat ein bis zwei Führungsmächte, so wie zum Beispiel die USA im westlichen Kulturraum. In seiner Reflexion stehen zwei Thesen. Die erste besagt, dass die chinesisch-konfuzianische Kultur im 21. Jahrhundert die Führungsrolle der Welt übernehmen wird, und die zweite These, die er vertritt, geht von der Renaissance der islamischen Kultur aus. Ihr religiös fundiertes Wertesystem wird zunehmend Konfliktpotenzial hervorbringen, da sie im Widerspruch zu den westlichen Werten steht. Durch die islamische Emigration in westliche Länder kommt es nun nicht mehr nur an den Grenzen zu Konflikten, sondern auch innerhalb der westlichen Zivilisation. Seine Grundthese ist, dass die Hälfte aller gegenwärtigen bewaffneten Auseinandersetzungen auf einem interkulturellen Konflikt beruhen, das heißt auf sehr unterschiedlichen Wertesystemen bzw. Kulturstandards.

Huntingtons Kulturkonflikttheorie wurde im Kontext mit den Ereignissen am 11. September 2001 weltweit diskutiert. Sie ist eine der einflussreichsten Theorieansätze interkultureller Kommunikation und wurde vom deutschen Politikwissenschaftler Harald Müller heftig kritisiert. Er bezeichnete sie als *zu grobstrig, zu ahistorisch und durch ihre radikale Gegenüberstellung von Religionen und Kulturen zu undifferenziert*. (Müller 1998 zit. in Lüsebrink 2005:31) Dennoch gibt sie Einblicke in die grundlegenden Probleme interkultureller Kommunikation.

Die Auseinandersetzung um Huntingtons Buch, (...)verweist somit auch auf Grundprobleme und Aporien interkultureller Lehre und Forschung: die Tendenz zum essentialistischen Kulturbegriff, der kulturelle Wesenheiten umgreift und hiermit – häufig unbewusst – an Denkschemata der Völkerpsychologie anschließt, die Überbetonung des Kulturellen („Kulturalismus“), die zur Vernachlässigung oder gar Ausblendung anderer, vor allem historischer und politischer Analyse- und Erklärungsfaktoren führen kann, und schließlich der Hang zur Kulturellen Polarisierung und Gegenüberstellung, die sich in anderer, differenzierterer Ausprägung auch in den werteanalytischen Ansätzen von Hall und Trompenaars findet. (Lüsebrink 2005:31)

In diesem Zusammenhang sei auf das Kapitel Problembereiche, Missverständnisse und Konfrontationen hingewiesen, in dem die von Lüsebrink angesprochenen Probleme nochmals genauer diskutiert werden.

Innerhalb der Kommunikationswissenschaft gibt es die Annahme, dass jede Kommunikation interkulturell ist, auch wenn Kategorien wie Alter, Beruf kulturspezifisch definiert werden. Ich schließe mich Edward Hall an, der meint, dass Kulturteilnehmer auch immer Kommunikationsteilnehmer sind – also sich die Kultur in der Kommunikation widerspiegelt. Sowohl in der Theorie, als auch in der Praxis findet man Beispiele dafür, dass Kultur in einer Interaktion nicht nur positive, sondern eben auch negative Effekte hat. Die theoretisch existierenden Lösungsansätze lassen sich nicht immer umsetzen, da sie als Vorurteile und Stereotype oftmals als schwerwiegendes Hindernis auftreten. Aus diesem Grund soll nachfolgend auf die Probleme und Missverständnisse in der interkulturellen Kommunikation eingegangen werden.

6 Problembereiche, Missverständnisse und Konfrontationen

Beschäftigt man sich mit interkultureller Kommunikation, die eine überaus positive Zielsetzung hat, die Verständigung zwischen Kulturen (wie auch immer diese aussehen mögen vgl. hierzu Kap. 5.2. Kulturwissenschaftliche Modelle), so ist es erstaunlich, dass ein besonderes Interesse in diesem Forschungsgebiet dem Misslingen, den Problemen und den Konflikten interkultureller Kommunikation gilt. Aus diesem Grund sieht sich der Autor dieser Arbeit dazu veranlasst, nachfolgend auf die soeben genannten Aspekte einzugehen.

Interkulturelle Kommunikation wird sowohl im Alltag, als auch in der Wissenschaft als Mittel zur Verständigung zwischen Kulturen gesehen. So sehen Hahn und Platz interkulturelle Kommunikation als *wesentliche Voraussetzung für die friedliche Koexistenz der Kulturen. Interkulturalität erscheint somit als Modell für die Entstehung einer politisch bejahten multikulturellen Weltgemeinschaft.* (Hahn/Platz 1999 zit. nach Lüsebrink 2005: 1:)

Nicht das Funktionieren, sondern Störungen, Krisen und Konflikte bilden einen Zentralbereich interkultureller Forschung, von der Makroperspektive des Zivilisationskonflikts, die Huntington² verfolgt, bis zur Mikroperspektive der interkulturellen Interaktion, bei der sich Konflikte in Missverständnissen, Aggressionen, Gesprächsunterbrechungen oder –abbrüchen oder auch in simplem Schweigen der Gesprächspartner zeigen. (Barmeyer 2000: 109)

Ein anderer Beweggrund für dieses Kapitel war der Eindruck den man vermittelt bekommt, wenn man sich mit dem Begriff Kultur beschäftigt. Ich stimme Bolten (2001) zu, der meint, dass es oft scheint oft als würde eine Auflistung und somit

ein Unmenge von Definitionen reichen, um interkulturelle Kommunikation zu begreifen.

Aber auch eine noch so große Sammlung in einem Museum würde nicht ausreichen, um etwa vergangene Lebenswelten beschreiben zu können. Gleiches gilt für die Beschreibung gegenwärtiger Kulturen. (Bolten 2001:16)

Heringer schließt sich dem insofern an, wenn er folgendes schreibt.

Im Kulturellen und in der Interkulturellen Kommunikation lassen sich viele von der Idee leiten, man könne und man müsse eine Kultur so detailliert beschreiben, dass, wer die Beschreibung kennt, mit ihr zurecht kommt, ohne anzuecken. Aber wie viel wäre das? (...) Je tiefer wir hineingehen, umso detaillierter wird alles, umso weiter es geht. Ohne Ende? (Heringer 2004: 218)

Auernheimer weist darauf hin, dass Missverständnisse oft vorschnell auf die unterschiedliche Kulturteilhabe zurückgeführt werden. Für ihn ist es daher nahe liegend, die Frage zu stellen, *ob die Missverständnisse neben den unterschiedlichen kulturellen Codes nicht auch auf die unterschiedlichen sozialen Bedingungen zurückzuführen sind. Oft werden ethnische Unterschiede bei Konflikten angenommen, die eigentlich auf Schichtunterschiede zurückzuführen sind. (Auernheimer 1990: 126)*

6.1 Exkurs: CIs - Critical Incidents

Menschen neigen dazu, ein komplexes System vereinfacht darstellen zu wollen. Ein Beispiel Modell hierzu sind die Critical Incidents.

Sie vermitteln ein vereinfachtes Weltbild, in dem jedem Problem schnell und unkompliziert, glatt und fast schon automatisch die passende Lösung zukommt. (Heringer 2004:236)

Die Ausgangsthese bei der Untersuchung von Konfliktsituationen ist, *dass die Handlungsweisen verschiedener Kulturen in spezifischen Situationen differieren und dass es zu CIs kommt, wenn Teilhaber dieser Kulturen in Kontakt treten. Es entstehen Missverständnisse, Verwirrung und Konflikte. (Heringer 2004: 219)*

In vielen Kulturen gibt es Redewendungen, in denen ein Organ vorkommt, um bestimmte Emotionen, wie zum Beispiel Schmerz und Kummer auszudrücken. Während uns Österreichern „das Herz schmerzt“ und uns etwas „an die Nieren geht“, so ist es im Türkischen die Leber, die für das Mitleid zuständig ist. Wird vom „Leberschmerz“ gesprochen, so kann zum Beispiel der Verlust eines Kindes der Auslöser dafür sein. Man könnte sagen, dass „das österreichische Herz“ so etwas wie „die türkische Leber“ ist. In China kommt dem Gesicht eine besondere Funktion zu, das in vielen Redewendungen vorkommt.

Die Idee hinter den Critical Incidents war, menschliche Interaktionen zu erfassen und zu analysieren. Die Erhebung baut auf die Erfahrungen der Individuen auf.

Jedoch bleibt zu hinterfragen, ob dies überhaupt möglich sein kann. *Jede reale Situation ist um ein Vielfaches komplexer, als es ein Incident je sein könnte. (Heringer 2004: 234)* Die Critical Incidents sind der Versuch mit einem starren Kulturbegriff eine kulturelle Situation zu begreifen. Da die vorliegende Arbeit auf den erweiterten Kulturbegriff aufbaut, schließe ich mich Heringer an, für den folgende Ziele wesentlicher sind.

Nach Heringer (2004) sollten mit Critical Incidents auch folgende Ziele verfolgt werden:

- *In der interkulturellen Kommunikationssituation auf das eigene und das Verhalten des Gegenübers achten und vorschnelles Urteilen über den anderen vermeiden, sensibel werden für das, was etwas noch bedeuten könnte.*
- *Vertraut sein mit Kommunikationsmethoden und Kommunikationstechniken, Kommunikation als einen Ort der Bedeutungsaushandlung wahrnehmen*
- *Angst und Unsicherheit als Bestandteile interkultureller Begegnungen zulassen, lernen sich selbst treu zu bleiben*
- *Sich klar sein, dass Macht und Statusunterschiede auch Bestandteil interkultureller Kommunikation sind, dass kulturelle und soziale Faktoren auf das Engste verknüpft sind und Stereotypen oder Vorurteile die Kehrseite kultureller Unterschiede darstellen*

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass nachfolgend auf das Modell von Georg Auernheimer eingegangen wird, da er interkulturelle Kompetenz besonders für den Bildungsbereich fordert.

6.2 Interkulturelle Kommunikation– das Modell von Georg Auernheimer

Das Modell interkultureller Kommunikation von Georg Auernheimer baut auf die Theorien von Watzlawick und Schulz von Thun auf. Seine erste These lautet, dass *Kommunikationsstörungen durch divergente Erwartungen entstehen, die zu Erwartungstäuschungen führen.* (Auernheimer 2005:1)

Seine zweite These besagt, dass *die entscheidende Störungsquelle (...) nicht auf der ‚Inhaltsebene‘, sondern auf der ‚Beziehungsebene‘ liegt.* (Auernheimer 2005:1)

Er schränkt diese These ein, indem er darauf verweist, dass es aufgrund fehlender Sprachkenntnisse auch auf der Inhaltsebene zu Problemen kommen kann. (vgl. Auernheimer 2005:2)

Begriffen wie „Mehrheit“ und „Minderheit“ widmet er sich nicht, da diese bereits Zuschreibungen sind und somit Wirklichkeit generieren. Die Bewusstmachung der eigenen kulturellen Identität ist wesentlich, um andere Kulturen wertschätzen zu können. Indem man eigene Haltungen aufdeckt und wünschenswerter Weise Fremdbilder nicht einfach nur hinnimmt, sondern hinterfragt, kann sich eine Beziehung verändern. (vgl. Auernheimer 2007:107)

Demnach kann davon ausgegangen werden, dass Menschen mit starken kulturellen Wurzeln, die sich ihrer eigenen Kultur bewusst sind eher in der Lage sind fremde Kulturen wert zu schätzen, als Menschen ohne kultureller Identität.

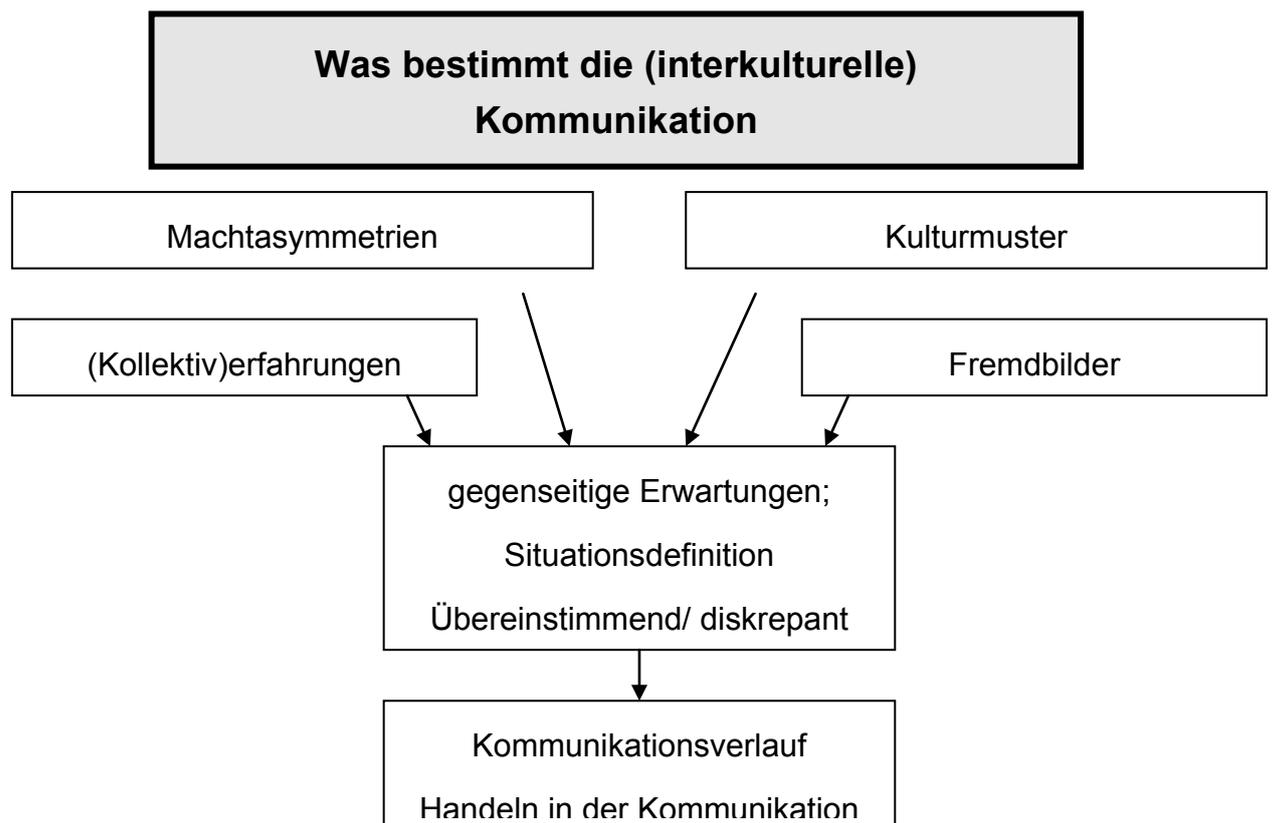


Abb.1: Auernheimer 2007: 108: Dimensionen interkultureller Kommunikation

6.3 Interkulturelle Kommunikationsstörungen nach Auernheimer

Auernheimer (2007) beschreibt vier Dimensionen interkultureller Kommunikationsstörungen.

-*Machtasymmetrien*

-*Kollektiverfahrungen*

-*Fremdbilder (Stereotypen, Vorurteile)* vgl. dazu Kapitel Fremdwahrnehmung

-*Differenz der Codes (Scripts, Kulturstandards)*

Die zweite Dimension interkultureller Kommunikationsproblematik entsteht durch die Machtmechanismen, die die kulturell dominante Gruppe – „Mehrheit“ – einsetzt. Die Machtasymmetrie in interkulturellen Beziehungen kann bestimmt sein *durch Ungleichheit des rechtlichen und sozialen Status oder durch Wohlstandsgefälle* (Auernheimer 2007:109) Macht bedeutet mehr Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten aufgrund des sozialen und rechtlichen Status. Mehr Wissen, besserer Informationszugang und bessere soziale Netzwerke bestärken die dominante Gruppe und verleihen ihr Macht. Diese Macht wird deutlich indem von dieser Gruppe Inhalte gedeutet und thematisiert werden. Minderheiten bleibt ein solcher Zugang und somit auch das Privileg zu thematisieren meist verschlossen. *Der Überlegene kann implizit den thematischen Rahmen einer Kommunikation bestimmen oder neu bestimmen (Framing oder Reframing).* (Auernheimer 2007: 109)

Das Fremdbild ist nicht nur ein individuelles Konstrukt, sondern ist auch im gesellschaftlichen Diskurs zu betrachten. So ist zum Beispiel das Fremdbild des Islams meist auf historisch alte Diskursstränge aufgebaut. (Auernheimer 2005:3)

Zwischen den realen Erfahrungen und den gesellschaftlichen Diskursen und kulturellen Bildtraditionen ist eine Wechselwirkung anzunehmen. (Auernheimer 2007: 112)

Ohne Zweifel bestimmen unsere kulturellen Muster oder Codes unsere Erwartungen, die wir in einer Kommunikationssituation haben. Die Wissenschaft bietet unterschiedliche Zugänge. So spricht die Psychologie häufig von „Kulturstandards“, während sich die Sozial- und Sprachwissenschaft mit „Scripts“ und „Codes“ beschäftigt. (vgl. Auernheimer 2007:115) *„Codes“ im allgemeinen Verständnis sind Regeln der Zuordnung von Zeichen oder Zeichenfolgen zu Informationen. (Auernheimer 2007:115)*

In diesem Zusammenhang sei auf das Kapitel Kulturstandards nach Thomas verwiesen.

6.4 „Kulturschock“

Treten Menschen mit unterschiedlicher kultureller Prägung in Kontakt, so kann dieser Prozess mit einem „Schock“ beginnen. Flechsig (1997) unterscheidet einige Phasen *dieses Entwicklungsprozesses*:

Prozesse intensiver Kulturkontrasterfahrung verlaufen in der Regel nicht stetig und harmonisch, sondern eher schockartig ("Kulturschock") und konflikthaft; und sie lassen sich - wie andere Entwicklungsprozesse auch - nach Phasen unterscheiden.

Der ersten Phase, die meist von Euphorie geprägt ist, folgen Phasen, die von der Ablehnung der fremden und Überbetonung der eigenen Kultur geprägt sind. Durch die weitere Entwicklung kommt es dann zu einer realistischeren Einschätzung sowie besserem Verständnis beider Kulturen. (vgl. Flechsig 1997:2)

Schließlich folgt die kulturelle Neuorientierung, die sich als Weiterentwicklung des Eigenen oder als „transkulturell“ – also beide Kulturen übergreifend – bemerkbar macht. (vgl. Flechsig 1997:2)

Kulturkontrasterfahrungen sind somit für Lernprozesse entscheidend, bei denen gleichzeitig mehr darüber gelernt wird, was "fremde" Kultur ist und was "eigene" Kultur ist. Sie sind aber auch entscheidend für Lernprozesse, bei denen gelernt wird, was "gemein-same" Kultur und was Kultur überhaupt ist.(Flechsig 1997:2)

Es geht hierbei also um Lernprozesse, in denen nicht nur etwas über die fremde Kultur gelernt wird, sondern auch über die eigene Kultur. Die Erfahrungen, die aus diesen Prozessen resultieren sind aber auch wichtig um zu begreifen was „gemein-same“ Kultur und Kultur überhaupt ist.(Flechsig 1997:2)

Kulturschock ist keine Krankheit sondern der Anpassungsvorgang in der Zeit nach der Übersiedlung in einen anderen Kulturkreis. Er hängt zusammen mit der Erfassung und Verarbeitung von fremden Verhaltensregeln und – mustern, Sitten und Bräuchen sowie mit der eigenen psychischen Reaktion auf das Neue und Unbekannte. (Kopper 1997: 33)

6.5 Fremdwahrnehmung

Fremdbilder sind Formen, wie das Andere wahrgenommen wird und bilden einen wesentlichen Bestandteil interkultureller Kommunikation. Sie können von Faszination bis Feindbild reichen. Es handelt sich um soziale Konstruktionen, die untrennbar mit der Selbstdarstellung verbunden sind. (vgl. Hahn 1997)

Nicht ausschließlich aber sehr häufig entstehen sie in Situationen der *Konfrontation von der eigenen Gruppe mit einer fremden, also in dem Moment, in dem das Wir-Gefühl bedroht wird und sich von einer anderen Identität abheben muss. (Mohrmann/Meyer 2002: 9)*

Während in der Soziologie der Fremde negativ, im Sinne von „Randseiter“ dargestellt wird, so kommt er in der Theologie sogar als „Sünder“ vor. Das heißt also der Fremdheitsbegriff ist ein subjektiv definierter Begriff, der als relativ zu verstehen ist. Deutlich wird das auch anhand folgenden Beispiels. Es wurde eine Untersuchung durchgeführt, bei der Manager befragt wurden. Sie mussten die Entfernung zu bestimmten Städten schätzen. Das Ergebnis war erstaunlich: Städte, die aus eigener oder sekundärer Erfahrung, also zum Beispiel durch Medien bekannt waren, wurden als näher angegeben. Während unbekanntere Städte immer als weiter entfernt als sie tatsächlich sind angegeben wurden. Das heißt also, dass unsere Beziehung zu dem Anderen immer darüber bestimmt, wie fern oder fremd es für uns ist. Auch uns selbst definieren wir über die Einschätzung dieser Beziehungen. *Kurz gesagt: Wir definieren uns immer im Verhältnis zu anderen – und umgekehrt. (Bolten 2001:53)*

6.6 Das Eigene – Das Fremde

Das „Eigene“ steht für Geborgenheit und Vertrautheit, es gibt einem das Gefühl der Sicherheit. „Fremd sein“ ist laut Boesch keine Eigenschaft, die man jemandem zuschreiben kann, sondern hat mit unserem Inneren zu tun. Dies sind Wünsche, Gedanken oder ähnliches, die als fremd bzw. als „nicht-zu-einem-gehörend“ empfunden werden. (vgl. Boesch 2003: 87-105)

Das nationale Feindbild im nationalistischen Diskurs des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt von der grundlegenden Abwertung des Anderen und einer tendenziell negativen Einstellung gegenüber interkulturellen Begegnungen. Das Andere wurde als Bedrohung wahrgenommen, die die eigene Nation gefährdet.

Nicht der Feind, sondern die Feindschaft des Fremden war als Katalysator deutschen Nationalgefühls von zentraler Bedeutung. (Jeismann 1992: 44)

Jeismann sieht das Negativbild anderer Nationen zumindest bis zum Ende des zweiten Weltkrieges als Grundbestandteil moderner Nationen. Für ihn bestehen Nationalstaaten aus dem konstituierenden Element Feindschaft. So war es nicht der Feind an sich, sondern die Feindschaft, die man dem Fremden entgegenbrachte, die den Motor im zweiten Weltkrieg darstellte. (vgl. Jeismann 1992)

Den Gegenpol zur Feindschaft bildet die Faszination für andere Kulturen, die häufig aus den Defiziten resultiert, die in der eigenen Kultur und Gesellschaft gesehen werden. Demnach ist das Fremde zu verstehen *als Verlockung, als Aufbruch aus belastenden Gewohnheiten und Routinen, als Bereicherung und Anregung, als spannend und aufregend, als abenteuerlich und faszinierend.* (Hahn 1997:144)

6.7 Stereotypen und Vorurteile

Besonders in interkulturellen Kommunikationssituationen lässt man sich oft vorschnell dazu verleiten Eigenschaften einer spezifischen Kultur zuzuordnen. Aus diesem Grund soll nachfolgend Stereotypisierung genauer betrachtet werden.

Einen neutralen Zugang zu Stereotypen fand der amerikanische Journalist Lippmann bereits in den zwanziger Jahren. Für ihn stellen Stereotypen das rationelle Verfahren dar, die komplexe Umwelt verständlicher zu machen. Damit sich der Mensch orientieren kann ordnet er seine Wahrnehmungen in standardisierte Raster ein. Das Resultat ist die selektive Wahrnehmung bestätigender Eindrücke. Den Begriff Stereotyp, den Lippmann aus dem Druckergewerbe übernommen hat, setzt er mit *pictures in our heads* unserer Umwelt gleich. (vgl. Lippmann 1922 zit. nach Lüsebrink 2005: 88-90)

Nach Lippmann ist also Stereotypisierung als grundlegender Wahrnehmungs- und Kategorisierungsprozess zu verstehen, ohne den eine erfolgreiche Aufarbeitung und Bewältigung der uns umgebenden Umwelt nicht möglich ist. (Heringer 2004: 198)

Heringer bemerkt, dass man Stereotypen von zwei Seiten betrachten kann. Sie sind nicht ein Produkt unserer Dummheit, sondern sie entstehen zwangsläufig, denn sie sind Bestandteil jeglicher Erkenntnis.

Stereotypen sind also Janusköpfe: Einerseits sind sie negativ zu sehen als Produkte des Hörensagens und übertriebener Generalisierung. Andererseits sind sie notwendige und normale mentale Muster, weil eben mentale Muster in Generalisierung entstehen und kaum zu beurteilen ist, was von Übel ist und was nicht. (Heringer 2004: 199)

Auch Lüsebrink ist insofern von der Notwendigkeit von Stereotypen überzeugt, wenn er folgendes schreibt. *Stereotypen sind jedoch auch zugleich kognitiv notwendig und dienen der individuellen und sozialen Orientierung. (Lüsebrink 2005: 89)*

Heringer kritisiert, dass Stereotypen sehr nahe an Vorurteilen liegen. Stereotypen als Verallgemeinerungen über andere Nationalitäten oder über das andere Geschlecht zu sehen reicht nicht aus, denn wer entscheidet darüber was generalisierende Meinungen sind? Derjenige, der etwas als Stereotyp identifiziert, würde zugleich seine eigenen Einstellungen als objektiv darstellen. Stereotypen hängen somit nahe an Vorurteilen. (vgl. Heringer 2004:198)

Eine eindeutigere Unterscheidung zwischen Stereotypen und Vorurteilen ist bei Lüsebrink zu finden, der im Gegensatz zu den Stereotypen den Vorurteilen eine *ideologisch besetzte Verfälschung von Wirklichkeitsphänomenen* zuschreibt. (Lüsebrink 2005: 91)

Stereotypenkritik zählt häufig *lediglich die Nachteile von Stereotypen* auf. (Lüsebrink 2005) Auch Guan fasst die Charakteristika negativ zusammen. So sind die Merkmale: *zu sehr vereinfacht, Beurteilen ohne Differenzierung, Das Ganze nur mit der Eigenschaft eines Teils verstehen, Beeinflussend und Veränderlich.* (Guan 1995: 181)

Positiver beurteilt Bausinger die Funktionen bzw. Leistungen von Stereotypen. Er schreibt ihnen folgende Funktionen zu:(vgl. Bausinger 1988:161)

- *Verallgemeinerungsfunktion:* Man kann nicht nur von Verallgemeinerungen sprechen, Stereotypen muss auch ein *relativer Wahrheitsgehalt* zuerkannt werden.
- *Orientierungsfunktion:* Stereotypen ordnen und reduzieren Komplexität
- *Identifikationsfunktion:* Sie bieten Identifikationsmöglichkeiten an, über die neue Realbezüge entstehen können; es ist also mit einer realitätsstiftenden Wirkung von Stereotypen zu rechnen.

Auch Bolten verweist auf die Orientierungsfunktion von Stereotypen und hält zusammenfassend fest, *dass Stereotype den Umgang mit Fremden einerseits erleichtern und in gewisser Weise auch erst ermöglichen, indem sie Orientierungsfunktionen bieten. Andererseits sind sie inhaltlich auch immer ein Spiegel der Erfahrungen und des Wissensvorrates derjenigen, die sie äußern.*(Bolten 2001: 60)

Ein besonderes Interesse in dem Forschungsgebiet interkulturelle Kommunikation gilt den Problemen und Konflikten, die dieses große Forschungsfeld aufwirft. Oft werden in der Literatur das Fremde und das Eigene diskutiert. Während das Eigene oft Vertrautheit vermittelt, kann das Fremde Angst und Unbehagen hervorrufen. Um sich zurechtzufinden werden oft vorschnell Eigenschaften einer bestimmten Kultur zugeschrieben. Diese

Stereotypisierung dient zwar der Orientierung, es muss aber auch darauf hingewiesen werden, dass sie nahe an Vorurteilen herankommen. Vorrangig werden sie dazu benutzt, sich in interkulturellen Situationen zurechtzufinden.

7 Interpersonale Kommunikation

Im Kontext von interkulturellen Begegnungssituationen und dem Erwerb von kulturellen Kompetenzen scheint es angebracht, auf die interpersonale Kommunikation einzugehen. Davon ausgehend, dass interkulturelle Kommunikation meist als soziale Interaktion zwischen Individuen stattfindet ist es im Kontext dieser Arbeit wesentlich, auf die Rolle, die die interpersonale Kommunikation einnimmt, einzugehen.

Die interpersonelle Kommunikation kann als vernetztes System und als Prozess angesehen werden, bei dem verschieden Elemente in wechselseitiger, in permanentem Wandel begriffener Abhängigkeit zueinander stehen. (Scheschy 1997: 377)

In diesem Prozess ist es wesentlich zu verstehen, dass auf unterschiedlichen Ebenen miteinander kommuniziert wird (Eltern- Kinder, Lehrender- Schüler etc.) Jeder Mensch hat ein bestimmtes Bild von sich selbst (Selbstkonzept), was aber nicht mit demjenigen Bild, das andere von ihm haben, übereinstimmt. Weiters hat er auch Bilder über andere, die er ebenso wie das Selbstbild überprüfen und schützen will. Die Situation und die Kultur bilden den Kontext für unser Verhalten. Motiviert zu kommunizieren werden wir durch unseren Wunsch, Kontrolle über die Situation und über andere Menschen ausüben zu können. Die kognitive Informationsverarbeitung ist ein Konstruktionsprozess, in dem wir dieselbe Botschaft unterschiedlich verarbeiten. Eine weitere Rolle spielen die unterschiedlichen Beziehungen des Menschen, deren Strukturen und Formen für die Kommunikation ausschlaggebend sind. (vgl. Scheschy 1997: 377)

Scheschy stellt zwei Aussagen interpersoneller Kommunikation in den Mittelpunkt seiner Arbeit, die auch für diese Arbeit zentrale Aussagen darstellen:

- *Interpersonelle Kommunikation ist ein Prozess*
- *Interpersonelle Kommunikation besteht aus vielen unterschiedlichen Elementen und wird von verschiedensten Problemen charakterisiert. Deshalb bedarf es verschiedener Standpunkte und Blickwinkel, um sie zu betrachten. (Scheschy 1997: 378)*

Ein wichtiges Element der Kommunikation ist der Kontext, in dem sie stattfindet. *Kommunikation an sich gibt es nicht. Es muß immer auch das Umfeld, in dem Kommunikation stattfindet, mitberücksichtigt werden. (Scheschy 1997:400)* Das „Ich“ und sein Selbstkonzept steuert die Kommunikation und umgekehrt. Deutlich wird dies, wenn man bedenkt, dass der Mensch das Bild von sich selbst durch Kommunikation mit anderen entwickelt und prüft (Feedback). Der Mensch ist ein Informationsverarbeiter. *Encodierung, Abgabe, Aufnahme, Decodierung Speicherung von Information und die Reaktion auf Informationen sind Teile des Kommunikationsprozesses (Scheschy 1997: 400)*). Menschen kommunizieren auf zumindest zwei Ebenen, der Sach- und Beziehungsebene. Treten Menschen in Beziehung, so enthält ihre Kommunikation auch immer Informationen über diese Beziehung. Der Mensch als relationales Wesen ist nur in Beziehung mit anderen vorstellbar. Durch Kommunikation wird es ihm möglich seine Bezogenheit zu anderen auszudrücken. (vgl. Scheschy 1997: 400-401))

Für die interpersonale Kommunikation im Interkulturellen Praktikum spielen demnach folgende Faktoren eine Rolle. Es scheint das Umfeld, der Ort an dem sich die Studenten trafen, und ob sie sich dort wohl fühlten von Wichtigkeit. Ebenso die Beziehung zueinander die durch die Kommunikation ihren Ausdruck findet. Das Selbstbild, das die Studenten von sich selbst haben wird im

Interkulturellen Praktikum überprüft und überarbeitet. Sie stehen vor der Herausforderung durch Selbstreflexion mehr über sich selbst zu erfahren. Es wird sowohl auf der Inhalts-, als auch auf der Beziehungsebene kommuniziert, auf was auch Auernheimer in Kapitel 5.3 verweist.

Empirischer Teil

Der empirische Teil der Arbeit ist wie folgt gegliedert. Zunächst werden der Forschungsgegenstand sowie seine Struktur und die Ziele der Untersuchung vorgestellt, die auch die Forschungsfragen beinhalten. In weiterer Folge wird auf das Forschungsdesign näher eingegangen und die ausgewählte Methode sowie die Auswertung der Daten beschrieben. Nach allgemeinen Aspekten des Forschungsgegenstandes mit Bezug auf den Erwerb interkultureller Kompetenzen werden die Untersuchungsergebnisse vorgestellt. Anschließend folgt die Präsentation der Forschungsergebnisse, die eigenen Schlussfolgerungen und Interpretationen unterzogen wird, um danach eine möglichst effiziente Beantwortung der Forschungsfragen zu gewährleisten. Im Anschluss folgt das Resümee, das eine Verbindung von Theorie und Empirie darstellt.

8 Forschungsgegenstand und Ziele

8.1 Forschungsgegenstand: Das Interkulturelle Praktikum (IKP)

Als Forschungsgegenstand wurde das interkulturelle Praktikum am Lehrstuhl für Deutsch als Fremd-/Zweitssprache (DaF/DaZ) an der Universität Wien ausgewählt. Hierbei handelt es sich um eine Kooperation des Instituts für Germanistik mit dem Vorstudienlehrgang. Das 1995 ins Leben gerufene Projekt wird jedes Semester für DaF Studierende angeboten. Das Grundprinzip ist es jeden DaF und DaZ Studierenden ein bis vier Studenten des VWU (Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten) zuzuteilen, damit diese in einer Gruppengemeinschaft ein gemeinsames Thema erarbeiten. Somit wird „Begegnung“ möglich gemacht (vgl. Mohr 2009: Interview).

8.2 Das IKP (interkulturelle Praktikum) – aus Sicht des Germanistikinstituts

Das Praktikum soll durch die Zusammenarbeit mit den Studierenden des Vorstudienlehrgangs der Wiener Universitäten Gelegenheit bieten, interkulturelles Lernen auf der Basis der Selbsterfahrung zu reflektieren. Durch die Erfahrung in der Kleingruppe sind die einheimischen Studenten aufgefordert, sich mit dem eigenen und dem fremden Kulturkreis auseinanderzusetzen und durch diesen Reflexionsprozess eine offenere, weniger auf die eigene Kultur fixierte Haltung zu entwickeln. (Mohr 2009: Interview)

8.3 Struktur des IKP

Die grundlegende Arbeitseinheit ist eine Dreier- oder Vierergruppe, die aus einem DaF-Studierenden, der Deutsch als Muttersprache spricht und zwei bis drei VWU Studierenden besteht. Je nachdem wie viele VWU Studenten sich melden, ist es auch möglich, dass zwei DaF-Studierende zum Beispiel zwei internationale Studenten zugeteilt werden. In Ausnahmefällen kann die Gruppe auch aus einem VWU Studenten und einem einheimischen Studenten bestehen.

Den Startpunkt des Praktikums stellt ein erstes gemeinsames Treffen dar. Bei diesem Treffen finden die Gruppen durch ein über Jahre hinweg entwickeltes Verfahren zusammen: Die DaF-Studierenden gestalten im Vorfeld ein Plakat, auf dem sie sich selbst und ihre Vorstellungen vom IKP präsentieren. Diese anonymen Plakate werden aufgehängt und jeweils drei VWU Studierende können sich ein Plakat aussuchen, das ihnen gefällt. So meint Frau Mag. Reha (2009: Interview) zur Plakatidee: „...über die Jahre hat es sich als sehr gut herausgestellt, denn auf diese Weise bleibt niemand über. Es kommt nicht soweit, dass welche zum Beispiel sagen, sie wollen die große Blonde – die gefällt ihnen so gut, ...so peinliche Situationen wollen wir eben nicht.“ Der Rest dieses ersten Treffens ist dem näheren Kennenlernen und auch der weiteren Terminvereinbarung in den Gruppen gewidmet.

Den Kern des IKP bilden die sechs Gruppentreffen, die autonom durchgeführt werden. Sie stehen unter dem Motto „Gemeinsam Wien kennen lernen“, was ganz unterschiedlich realisiert werden kann. Das reicht von gemeinsamer Beurteilung verschiedener Studentenlokale über empirische Projekte zum Zusammenleben von Einheimischen und Zuwanderern in Wien bis zu Projektthemen wie Religion, Märchen oder Musik.

Zweimal finden sich ausschließlich die DaF-Studierenden zusammen, um auftauchende Schwierigkeiten in der Kleingruppe zu diskutieren und zusätzlich beim zweiten Treffen der Frage „Was ist interkulturell?“ nachzugehen. Die abschließenden Reflexionen, die die DaF-Studierenden verfassen, sollen den Studierenden den interkulturellen Erfahrungsprozess bewusst machen und ermöglichen der Betreuerin Frau Dr. Mohr einen genauen Einblick in die persönliche Erfahrung und Einschätzung der DaF-Studierenden. So meint die Betreuerin Frau Dr. Mohr auf die Frage, inwieweit es möglich ist die Erfahrungen der DaF-Studierenden zu verfolgen: „Ich hatte immer einen ganz genauen Einblick, also in die Tiefe und in die Probleme, um die es im IKP geht durch die ganz persönlich verfassten Reflexionen.“ (Mohr 2009: Interview)

Frau Reha, die Ansprechperson der internationalen Studenten, arbeitet und unterrichtet bereits seit 1975 am VWU und kennt die Situation der internationalen Studierenden sehr gut. Leider konnte aus strukturell-organisatorischen Gründen für die internationalen Studierenden des VWU keine gesonderte Betreuung erfolgen. Ihre Teilnahme besteht aus den Gruppentreffen und dem ersten bzw. letzten gemeinsamen Treffen. Ihr Profit ist die Möglichkeit Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen und intensive Gespräche auf Deutsch zu führen.(vgl. Reha 2009: Interview)

Das Abschlusstreffen ist für alle die Gelegenheit, die Ergebnisse der Arbeit den anderen Gruppen vorzustellen. Deshalb werden die Gruppen gebeten ihren Arbeitsprozess in irgendeiner Form festzuhalten. Dies kann durch Plakate, ein gemeinsames Tagebuch, Fotoalbum usw. erfolgen. Eine kreative Präsentation stellte eine Kleingruppe dar, die alle im gleichen selbstbemalten T-Shirt erschien. Durch ein kurzes mündliches Statement und eine Punktbewertung wird beim Abschlusstreffen die Einstellung der internationalen Studierenden zum IKP erfasst, was in der Regel sehr positiv ausfällt (vgl. Mohr 2003: internes Material).

8.4 VWU – der Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten

Alle Daten und Informationen für dieses Kapitel wurden vom VWU zur Verfügung gestellt, und sie sind auch erhältlich unter: www.vwu.at. Der VWU ist nicht der Forschungsgegenstand an sich, dennoch steht er im direkten Zusammenhang mit dem IKP und soll deshalb nachfolgend vorgestellt werden.

Der Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten ist eine Einrichtung, die internationale Studierende auf ihr Studium vorbereitet und bietet in diesem Sinne Vorbereitungskurse für Ergänzungsprüfungen an. Diese Ergänzungsprüfungen sind von den Universitäten vorgeschrieben, um ein Studium beginnen zu können.

Neben Kursen für Deutsch als Fremdsprache gibt es auch Kurse für Englisch, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Geschichte und Geographie. Die Ergänzungsprüfungen finden am VWU selbst statt, die positive Absolvierung dieser Prüfungen ist das Ziel der Studenten am VWU. Des Weiteren handelt es sich um einen Universitätslehrgang, der vom Österreichischen Austauschdienst (Agentur für internationale Bildungs- und Wissenschaftskooperation-OEAD-gemeinsam mit den sechs wissenschaftlichen Wiener Universitäten (Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien, Technische Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Universität für Bodenkultur Wien, Veterinärmedizinische Universität Wien) durchgeführt wird. Das Unterrichtsteam besteht aus rund 50 akademisch geprüften Lehrern, die vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) zur Verfügung gestellt werden. Jedes Semester besuchen ungefähr 800 Studierende mit einer Studienzulassung einer Wiener wissenschaftlichen Universität die angebotenen Kurse am VWU. Die Studierenden sind als außerordentliche Studierende an ihren Universitäten gemeldet und kommen aus 75 bis 80 Ländern. (vgl. Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten: www.vwu.at, ges. am 12. 4. 2009)

8.4.1 der VWU und „seine Stärken“

Der VWU stellt seine Stärken auf seiner Homepage (alle Informationen von: www.vwu.at, ges. am 12. . 2009) wie folgt dar:

Hilfe zur Integration

Der VWU unterstützt die internationalen Studierenden bei ihrer Integration in die österreichische (akademische) Umwelt durch spezielle Angebote wie TutorInnenprojekt „Muttersprachliche AnsprechpartnerInnen (MAP)“, das interkulturelle Praktikum (IKP), Lehr- und Lern-Tandems, Exkursionen und Informationsveranstaltungen. Expertise und Internationalität

Der VWU hat über 45 Jahre Erfahrung im Fachbereich Deutsch als Fremdsprache und in der Studienvorbereitung.

Der VWU ist an europäischen Projekten (CHAGAL) beteiligt und mit studienvorbereitenden Einrichtungen in Europa vernetzt.

Engagement und Brückenschlag

Der VWU ist Vermittler und Brücke zwischen unterschiedlichen Bildungssystemen, Lebenswelten, Traditionen, Sprachen und Kulturen. Der VWU tritt aktiv für die Belange der internationalen Studierenden ein, besonders für jene aus wirtschaftlich schwächeren Ländern

Das interkulturelle Praktikum, das im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersucht wird, war Teil des europäischen Chagal-Projekts, das nachfolgend kurz vorgestellt werden soll, damit die Wichtigkeit, Herausforderungen und Ziele des VWU nachvollziehbar werden. Durch den folgenden Arbeitsteil soll die Arbeits- und Lernphilosophie, die der VWU verfolgt erkennbar werden, da die einheimischen Studierenden ausschließlich mit Studenten des VWU im Interkulturellen Praktikum zusammen arbeiten.

8.4.2 Das Chagal-Projekt

(vgl. ges. Kapitel Chagal 2004)

Durch die immer größer werdende Mobilität der Studierenden innerhalb Europas und den Entwicklungsländern sieht sich die Europäische Union dazu veranlasst verstärkt Orientierungs- und Integrationsmaßnahmen zu setzen. Vorbereitungskurse sollen Minderheiten mit verschiedenem kulturellen, sozioökonomischen und ethnischen Ursprung den Zugang zu höherer Bildung erleichtern.

„Zugangs-“ und „studienvorbereitende“ Kurse oder Lehrgänge sich Überbrückungsprogramme auf voruniversitärer Ebene, die die Studierenden auf den Hochschuleintritt vorbereiten. (Chagal 2004: 11)

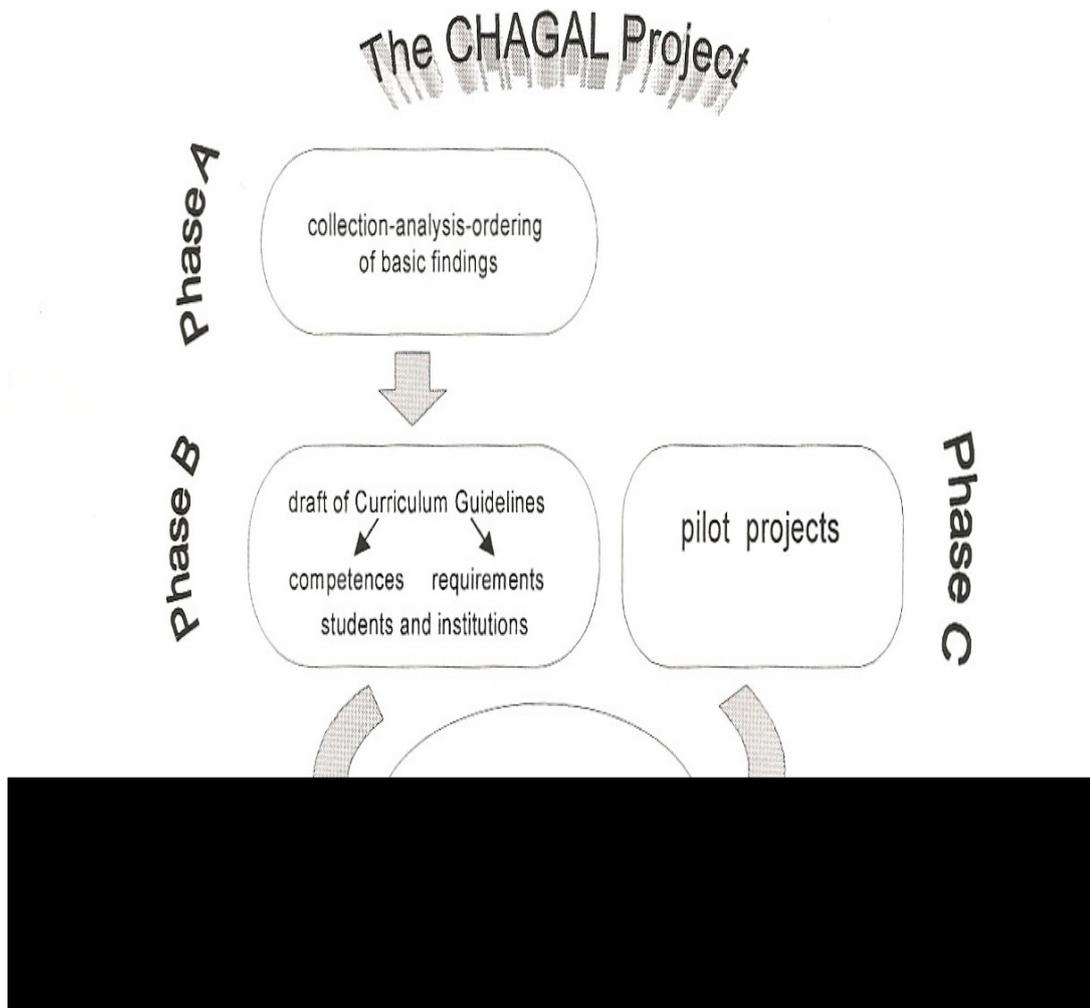
Der Vorstudienlehrgang Wien war an dem Chagal-Projekt beteiligt, das Leitlinien für diese Zielgruppe erarbeitete. Nachfolgend soll das Chagal-Projekt kurz vorgestellt werden, damit die Ziele des VWU verständlich werden. Dies soll dazu dienen, ein ganzheitliches und vollständiges Bild des Untersuchungsgegenstandes darzulegen. Die Ziele, die der VWU verfolgt fließen auch in das IKP mit ein und sind somit für eine genaue Darstellung des Forschungsgegenstandes nicht auszuschließen.

8.4.2.1 Die Ansprüche des Chagal-Projekts 2004

Das Chagal-Projekt wurde entwickelt um Strategien aufzuzeigen, die die Bildungseinrichtungen einsetzen müssen um gezielt auf die besonderen Bedürfnisse dieser Gruppe von Studierenden einzugehen, damit diese mit Erfolg ihr Studium absolvieren können.

Das wichtigste Ziel von Chagal ist die Ausweitung des Bildungsangebots für benachteiligte Studierende und Minderheiten angehörende Studierende durch die Erhöhung der Zahl, der Qualität, der Effektivität und der Transparenz der Hochschulprogramme in Europa. (Chagal 2004:9)

Die folgende Abbildung verdeutlicht den Ablauf des Chagal Projekts.



(Abb.3: the chagal project, aus: Chagal (Hrsg.) 2004: 10)

Neun Länder (Bulgarien, Deutschland, Großbritannien, Litauen, die Niederlande, Österreich, Rumänien, Slowakei und Spanien) bzw. sechzehn Institutionen waren an diesem Projekt beteiligt. Diese Institutionen waren in drei Arbeitsbereichen tätig, wobei jeder Arbeitsbereich bestimmte Bildungs- und Unterstützungsangebote zur Verfügung stellte. Je nach Tätigkeitsbereich waren die Institutionen in drei Untergruppen gegliedert. Die Gruppe A umfasste die

voruniversitären Einrichtungen, die studienvorbereitende Kurse anbieten, Gruppe B meinte Hochschulen, die Studierende nach der erfolgreichen Absolvierung der Vorbereitungskurse aufnehmen, und Gruppe C bestand aus den NGOs (Nichtregierungsorganisationen), die die außerakademische Betreuung, Information und Beratung Studierender zur Aufgabe hatten. Diese Synergie sollte ein möglichst nahtloses, integriertes und „ganzheitliches“ Bildungskonzept für die Zielgruppe gewährleisten. (Chagal 2004:10)

8.4.2.2 Chagal: Zwölf Leitlinien

Die zwölf Leitlinien die in Rahmen dieses Projekts erstellt wurden, sollen u.a. dem VWU dazu dienen, eine Lernumgebung zu schaffen, in der die Studenten ihr gesamtes Potenzial ausschöpfen können. Es soll eine erfolgreiche Integration ins studentische und gesellschaftliche Leben des Gastlandes ermöglicht werden. Alle Informationen für dieses Kapitel wurden Chagal (2004) entnommen.

Erste Leitlinie

Schätzen Sie die Vielfalt („diversity“), erkennen Sie den positiven Beitrag internationaler Studierender an und vermitteln Sie diese Haltung in angemessener Weise.

Zweite Leitlinie

Definieren Sie die Inhalte und Ziele des Curriculums auf der Basis einer umfassenden Analyse der „objektiven Bedürfnisse“ der Studierenden.

Dies kann zum Beispiel mittels Diskussionsgruppen oder Fragebögen erhoben werden.

Dritte Leitlinie

Entwickeln Sie Curricula, in denen Sie Schlüsselkompetenzbereiche sehr klar definieren, aber achten Sie auch auf jene Kompetenzen und Fertigkeiten, die Studierende bereits mitbringen.

Vierte Leitlinie

Um den Studierenden zu helfen, die relevanten Kompetenzen zu entwickeln, finden Sie unterschiedliche Lehr-/Lernwege und Methoden heraus und beschreiben Sie diese.

Fünfte Leitlinie

Treten Sie mit den Universitäten in Verhandlungen ein, um ein geeignetes Curriculum mit realistischen Zielsetzungen zu entwickeln, sodass sich das Potenzial von Chagal-Studierenden maximal entfalten kann.

Sechste Leitlinie

Bieten Sie den LehrerInnen Ihrer Institution volle Unterstützung bei der Umsetzung eines studienzentrierten Ansatzes.

Siebte Leitlinie

Lassen Sie sich bei der Umsetzung des Curriculums im Unterricht von den studentischen Bedürfnissen leiten. Führen Sie zu diesem Zweck regelmäßig eine Bedürfnisanalyse durch, wobei Sie auf den soziokulturellen Hintergrund, das Alter und geschlechtsspezifische Aspekte Bedacht nehmen.

Achte Leitlinie

Erarbeiten Sie Kursziele, Kursinhalte und Lehr- bzw. Lernmethoden gemeinsam mit den Studierenden.

Neunte Leitlinie

Setzen Sie Verfahren des Monitoring ein, durch die Sie den Studierenden Rückmeldungen und Einschätzungen ihres persönlichen Lernprozesses geben.

Zehnte Leitlinie

Organisieren Sie geeignete Fortbildungsveranstaltungen und bieten Sie Fortbildungsmöglichkeiten, um Lehrenden die Umsetzung eines studierendenzentrierten Unterrichts zu ermöglichen.

Elfte Leitlinie

Stellen Sie ausreichende Unterstützung hinsichtlich Personal, Ausstattung und finanzieller Ressourcen zur Verfügung, um den studierendenzentrierten Ansatz in studienvorbereitenden Institutionen effektiv umsetzen zu können.

Zwölfte Leitlinie

Schaffen Sie eine positive Lernumgebung, in der sich die Studierenden willkommen und angenommen fühlen können und von der alle Studierenden profitieren. Beziehen Sie dabei andere Organisationen mit ein. (Chagal 2004)

8.5 Ziele der Untersuchung

Eines der Untersuchungsziele ist es, die Zusammenarbeit von Studenten in einer interkulturellen Arbeitssituation zu erforschen. Als Beispiel dazu dient die Beziehung zwischen einheimischen und internationalen Studenten des Vorstudienlehrganges, die im Rahmen des interkulturellen Praktikums zusammenarbeiten.

Es geht mir darum aufzuzeigen inwieweit dieses Programm zur Verbesserung der interkulturellen Kompetenzen der einheimischen Studenten beiträgt und welche Rolle die persönliche Kommunikation dabei einnimmt. Ausgehend davon, dass das interkulturelle Praktikum den Erwerb interkultureller Kompetenzen begünstigt, soll herausgefunden werden, welche Maßnahmen seitens des Lehrstuhles noch dazu gesetzt werden. In weiterer Folge soll verdeutlicht werden, wie sich kulturelle Vielfalt in einer interkulturellen Arbeitssituation wie dem interkulturellen Praktikum niederschlägt bzw. bemerkbar macht.

Das Ziel meiner Arbeit soll sein, aufzuzeigen zu welchen Missverständnissen und Problemen es im interkulturellen Kommunikationsfeld Universität kommen kann. Dabei soll aufgezeigt werden, wie wichtig es für Studenten ist, interkulturelle Kompetenzen zu erwerben, damit sie Konflikte lösen können. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht ist es interessant, die Verständigungsschwierigkeiten, die nicht notwendigerweise mit der unterschiedlichen Muttersprache der internationalen und einheimischen Studierenden zusammenhängen, in der alltäglichen interkulturellen Kommunikationssituation zu beleuchten.

Es soll neben den kulturellen auch auf die kommunikativen Faktoren eingegangen werden, die den Erwerb von kulturellen Kompetenzen erschweren oder eben auch begünstigen.

Aus diesen Aspekten stellen sich die Forschungsfragen, die im Zuge der empirischen Untersuchung beantwortet werden sollen, folgendermaßen dar:

Die zentrale Forschungsfrage lautet:

1) Welche Rolle spielt die persönliche Kommunikation beim Erwerb interkultureller Kompetenzen im Ausbildungskontext Universität/Vorstudienlehrgang?

Es ergeben sich noch folgende Fragen:

- 2) Welche Rolle spielt das interkulturelle Praktikum für die einheimischen Studenten beim Erwerb interkultureller Kompetenzen?
- 3) Wie beeinflussen kulturellen Faktoren die Studenten im interkulturellen Kommunikationsfeld? (Alltagskommunikation)

Die Grundannahme ist, dass das interkulturelle Praktikum den Erwerb interkultureller Kompetenzen der Studierenden fördert. Es werden die persönlichen Einstellungen der Praktikumssteilnehmer untersucht, um aufzuzeigen, in welcher Form sie persönlich davon profitieren und welche Vorteile sich für sie selbst ergeben. In Bezug auf den theoretischen Teil der Arbeit, der bereits das Verhältnis zwischen Kommunikation und Kultur diskutiert hat, wird nachfolgend versucht herauszufinden, zu welchen Schwierigkeiten es zwischen den fremdkulturellen Partnern kommen kann bzw. vor welchen Schwierigkeiten sie sich selbst gesehen haben und welche Unterschiede sie beobachtet haben.

In weiterer Folge soll auf allgemeine Aspekte, wie zum Beispiel was die Teilnehmer selbst unter kulturellen Kompetenzen verstehen, eingegangen werden. Des Weiteren wird darauf eingegangen, welche Vor- und Nachteile das interkulturelle Praktikum mit sich bringt und was verbesserungsbedürftig scheint. Außerdem soll die Untersuchung aufzeigen, welche Methoden es neben dem interkulturellen Praktikum noch gibt um den Erwerb interkultureller Kompetenzen der Studenten zu fördern.

9 Forschungsdesign

9.1 Methodenwahl I: die Befragung

Als Methode für die empirische Untersuchung wurde einerseits die Befragung, andererseits die Inhaltsanalyse ausgewählt. Für Atteslander stellt sich die Befragung folgendermaßen dar.

Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen: Dies geschieht in bestimmten Situationen und wird geprägt durch gegenseitige Erwartungen. Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ereignisse, stellen Meinungen und Bewertungen dar. (Atteslander 2000: 114)

Die für die Untersuchung ausgewählte Art der Befragung war schriftlich, sowie auch mündlich. Bei allen Befragungen handelt es sich um qualitative, teilstrukturierte Interviews.

Da in der vorliegenden Arbeit hypothesengenerierend gearbeitet wird, fiel die Wahl der Methode auf die qualitative Befragung, denn damit wird im Hinblick auf die Forschungsfragen davon ausgegangen, dass sie die interessantesten Ergebnisse liefert.

9.2 Rahmenbedingungen

Es wurden zwei mündliche Experteninterviews, eines mit Frau Dr. Mohr, Leiterin des Programms am Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache und eines mit

Frau Reha, die am Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten tätig ist, durchgeführt. Des Weiteren wurden drei schriftliche Befragungen mit einheimischen Studierenden (I 1 – I3) vorgenommen. Diese wurden mir anonymisiert von Frau Dr. Mohr zur Verfügung gestellt. Die gesammelten schriftlichen Texte (Befragungen und Reflexionen) wurden mit der Methode der Inhaltsanalyse ausgewertet. Der Inhaltsanalyse wurden 35 Reflexionen, die die einheimischen Studenten am Ende des IKP verfassen mussten, unterzogen (R1 – R35). Die Leitfäden befinden sich im Anhang.

9.3 Methodenwahl II: die Inhaltsanalyse

Der Lehrstuhl für Deutsch als Fremdsprache lässt, wie bereits kurz erwähnt, nach dem interkulturellen Praktikum von den Mentoren Reflexionen schreiben. Dabei handelt es sich um Gedanken, positive und negative Erfahrungen, die in irgendeiner Form zu Papier gebracht werden müssen. Das Ergebnis sind sehr persönliche Texte, die mir anonymisiert zur Auswertung übergeben wurden. Anhand dieser Texte sollen die Rolle und Einstellungen der Mentoren reflektiert werden und die Ergebnisse in das Gesamtbild des interkulturellen Praktikums mit einbezogen werden.

Der Begriff Inhaltsanalyse ist die Übersetzung des englischen „content analysis“. Mittels Inhaltsanalysen lassen sich Kommunikationsinhalte wie Texte, Bilder und Filme untersuchen, wobei der Schwerpunkt auf der Analyse von Texten liegt. (Atteslander 2000: 201)

Die Entwicklungen, die die Inhaltsanalyse in der Wissenschaft durchlaufen hat berücksichtigt folgende Definition von Merten:

„Inhaltsanalyse ist eine Methode zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nicht manifesten

Kontextes geschlossen wird. ...Soziale Wirklichkeit soll dabei zunächst als pauschaler Begriff für soziale Strukturen aller Art (soziales Handeln von Kommunikanden, aber auch aggregierte Formen, etwa Wert- und Normvorstellungen, organisiertes bzw. institutionalisiertes Handeln etc.) benutzt werden“ (vgl. Merten 1995:15, 16, 59 zit. nach Atteslander 2000:210)

10 Der Erwerb interkultureller Kompetenzen am Beispiel des Interkulturellen Praktikums (IKP)

Wie bereits erwähnt, ist das IKP eine Kooperation des Vorstudienlehrgangs der Wiener Universitäten (VWU) und des Lehrstuhls für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Wien. Bevor die Untersuchungsergebnisse präsentiert werden, sollen in diesem Kapitel die relevant scheinenden Informationen zum IKP dargelegt werden, damit ein besseres Verstehen der Untersuchungsergebnisse gewährleistet ist. Es wird auf die Grundidee und die Ziele des IKP, sowie auf seine Entstehung und sein Wandel eingegangen. In weiterer Folge wird das IKP unter dem Aspekt kulturelle Vielfalt, interkultureller Kompetenzen und interkulturelles Lernen durch Miteinbeziehen der Gespräche mit Frau Dr. Mohr und Frau Reha beleuchtet.

Die folgenden Informationen entstammen aus den Gesprächen mit Frau Dr. Mohr und Frau Mag. Reha, sowie aus institutsinternen Materialien, die mir zur Verfügung gestellt wurden. Die Befragungen fanden in Deutsch statt und hatten eine Dauer von 30 – 45 Minuten. Es handelt sich um teilstrukturierte, mündliche Interviews, die mit einem Tonbandgerät aufgenommen und anschließend transkribiert wurden. Die Gesprächsleitfäden befinden sich im Anhang. Das Interview mit Frau Dr. Mohr fand am 13. Jänner 2009 statt, das Interview mit Frau Reha wurde am 10. April 2009 durchgeführt.

10.1 Das IKP – die Sicht der Betreuer

10.1.1 Grundidee und Ziele des IKPs

Der Grundgedanke des Interkulturellen Praktikums war es immer, eine Lernerfahrung zu organisieren, von der beide beteiligte Gruppen gleichermaßen

profitieren können (Mohr 2003: internes Material). Laut Frau Reha, ist die Grundidee, warum das IKP ins Leben gerufen wurde, den internationalen Studierenden die Möglichkeit zu geben Einheimische kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. „(...)weil die Studierenden immer klagten und klagen, dass sie so schwer Österreicher kennenlernen.“ (Reha 2009: Interview) Das IKP soll den Studierenden die Möglichkeit geben interkulturelle Begegnungssituationen zu erleben. So meint Frau Dr. Mohr ist eines der beiden Ziele „ (...) ,dass dieser Kontakt zustande kommt, dass interkulturelle Erfahrungsmöglichkeiten im interkulturelle Raum zustande kommen – zwischen den internationalen Studierenden und den Einheimischen, die sich hier gut auskennen und zu Hause fühlen.“ (Mohr 2009: Interview) Als zweites Ziel sieht sie die Vernetzung der Institutionen. So sagt sie: „Das ist für mich ein ganz wesentliches Ziel des IKPs (...) Lerneffekte für beide beteiligten Gruppen möglich zu machen.“ (Mohr 2009: Interview) Sie weist jedoch auch darauf hin, dass sie auf die Verwirklichung der Ziele nur geringen Einfluss hat, denn „was dann im IKP passiert und in den Teams möglich wird bzw. ganz oft nicht möglich wird – darauf habe ich keinen Einfluss. Das ist dann den Gruppen überlassen.“ (Mohr 2009: Interview)

10.1.2 Die Entstehung und der Wandel des Interkulturellen Praktikums

Aus den ersten Versuchen in diese Richtung - Tandem-ähnliche Organisationsformen und One-to-oneTutorien - wurde schließlich das IKP entwickelt und immer wieder verbessert. Die Grundstruktur wurde jedoch über die Jahre beibehalten. So wurde die Idee, die Gruppen durch persönliche Plakate zusammen zu führen, mit der Zeit entwickelt. Sie hat unter anderem den Vorteil, dass peinliche Momente verhindert werden. (vgl. Reha 2009: Interview)

Auch wenn das IKP immer weiter entwickelt und wenn nötig verändert wurde, so blieb die Grundstruktur im Wesentlichen immer gleich. „Im Großen und Ganzen haben wir immer alles beibehalten.“ (Reha 2009: Interview)

Bei der Herkunft der internationalen Studierenden ist zu erwähnen, dass sie immer mit dem Migrationshintergrund zusammenhängt. Studenten aus der Türkei sind sehr stark am VWU vertreten. 2002 gab es einen großen Ansturm aus dem asiatischen Raum, vor allem aus China. Derzeit sind viele Studenten aus Südost- Europa, Albaner und Perser am VWU. „Die Gruppen wechseln und damit auch die Intention am IKP mitzumachen und das ist natürlich auch das Reizvolle für uns, die schon lange dabei sind.“ (Mohr 2009: Interview) Das IKP wird auch durch die neuen Medien sehr stark beeinflusst, so ist es durch das Internet sowohl leichter sich ein Auslandsstudium selbst zu organisieren, als auch mit anderen Studenten in Kontakt zu treten, was früher die Intention der internationalen Studierenden am IKP teilzunehmen war. Über die weitere Entwicklung des IKPs sagt Frau Dr. Mohr zusammenfassend: „ Ich glaube insgesamt, dass das IKP vor einer Wende steht, weil die Nachfrage nicht mehr so ist, wie sie einmal war unter anderem wegen den neuen Medien und die noch stressigere Arbeits- und Lernsituation für die internationalen Studierenden. Das ist auch normal, dass sich die Profile der Veranstaltung mit der Zeit ändern.“ (Mohr 2009: Interview)

10.1.3 Intention zur Teilnahme und Akzeptanz

Frau Reha hat die Aufgabe die Studenten des VWU auf das interkulturelle Praktikum aufmerksam zu machen. Dabei ist es ihr ein Anliegen ihnen klarzumachen, dass es sich beim IKP nicht um Nachhilfeunterricht handelt. Sie sieht die weniger werdende Teilnahme seitens der internationalen Studenten unter anderem in den neuen Medien begründet, da diese Kommunikation und Kontaktaufnahme leichter machen als dies früher der Fall war. Jedoch sieht sie die Auflösung des IKP noch nicht sehr nahe, denn „sie melden sich, weil sie das Gefühl haben es sei nützlich. Es bringt mir was. Es ist ohne weiteres machbar, dass sich genügend melden“. (Reha 2009: Interview) Auf die Frage, ob die

Studierenden des VWU dem IKP eher positiv gegenüber stehen, meint sie: „Ich glaube schon, sie nehmen es als Geschenk wahr. Wer gerne möchte, macht mit und der, der nicht will, der muss ja nicht. Sie brauchen kein Zeugnis oder so. Sie müssen nur verlässlich sein.“ (Reha 2009: Interview)

10.1.4 Vorbereitende Maßnahmen für das IKP

Sowohl die einheimischen, als auch die internationalen Studierenden sind minimal auf das IKP vorbereitet. Die einheimischen Studierenden, betreut durch Frau Dr. Mohr, haben die Möglichkeit sich durch einen Artikel zu informieren und die Möglichkeit sich in den Reflexionstreffen auszutauschen. Die internationalen Studierenden bekommen grundlegende Information von Frau Reha, die ihnen das IKP kurz vorstellt, ansonsten sind sie sich selbst überlassen. Eine einführende Veranstaltung wäre hier sicher von Vorteil, um Missverständnissen vorzubeugen, ist jedoch aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich. Die beste Vorbereitung für die einheimischen Studierenden sieht Frau Dr. Mohr durch das Studium an sich. So meint sie: „Die DaF-Studierenden sind minimal vorbereitet. Das heißt, ich denke, dass alle vorbereitet sind- im Rahmen ihres DaF-Studiums, das auch die optimale Vorraussetzung bietet.“ (Mohr 2009: Interview)

Das DaF-Studium besteht unter anderem aus einer Einführungsvorlesung, die der interkulturellen Kommunikation große Bedeutung beimisst. Auch die Tatsache, dass verhältnismäßig viele ausländische Studierende am Institut für Germanistik/DaF studieren, und somit ein interkultureller Austausch auch neben dem IKP stattfindet, bereitet die IKP Teilnehmer in gewisser Weise ebenfalls vor. Von interkulturellen Trainings nach amerikanischem Vorbild, wie sie an der WU (Wirtschaftsuniversität Wien) angeboten werden, hält Frau Reha wenig. In diesen Einheiten werden die Studierenden nach dem Prinzip „dies darf ich im Land x und dies darf ich im Land y, jedoch jenes darf ich im Land z auf keinen Fall“ (Reha 2009: Interview) auf kulturelle Unterschiede aufmerksam gemacht.

Ihre Erfahrung hat ihr gezeigt, dass „wenn man vorsichtig vorgeht und ehrlich versucht niemanden zu beleidigen das mindestens so gut geht. Es wird genauso respektiert, dass nicht jeder alles wissen kann. Und man muss ja zuerst mal mit einer Vorstellung herangehen.“ (Reha 2009: Interview)

10.1.5 Ziel: Integration der internationalen Studierenden

Eines der Ziele des IKP ist es, die internationalen Studierenden besser in das soziale und universitäre Umfeld zu integrieren. Es wurden auch noch andere Versuche gestartet um dies zu ermöglichen, diese stellten sich jedoch als nicht so effizient heraus, unter anderem gab es Tandem Versuche, die zwar im Gegensatz zum IKP die Sprachverbesserung als Ziel hat, die aber aufgrund unterschiedlicher Nachfrage scheiterten. So meint Frau Reha: „Wenn du eine Muttersprache hast, die sowieso niemand lernen will, hast Pech. Und das Internet mach heutzutage sowieso sehr viel möglich.“ (Reha 2009: Interview)

10.1.6 Kulturelle Vielfalt an der Universität

10.1.6.1 Problembereiche und kulturelle Vielfalt

Durch das IKP treffen fremde Menschen aufeinander, die vor der Herausforderung stehen ein gemeinsames Projekt zu erarbeiten. Durch die unterschiedliche Herkunft sind Missverständnisse nicht auszuschließen, vieles kann nicht unmittelbar nachvollzogen werden. Immer wieder auftretende Missverständnisse ergeben sich laut Frau Dr. Mohr und Frau Reha unter anderem durch die Religion, einem Thema das „immer irgendwann zur Sprache kommt“. (Mohr 2009: Interview) Die Tatsache, dass Moslems unverheirateten Frauen nicht die Hand schütteln kann ebenso zu Irritationen führen, wie ein gut gemeintes Lächeln, das als Auslachen empfunden wird. Dass diese Dinge dennoch nicht gravierende Probleme in der Gruppe auslösen, die bis zu einem

Abbruch des IKPs führen könnten, sieht Frau Dr. Mohr durch „der allgemein positiven Einstellung Neuem gegenüber, der Neugierde auf andere Kulturen und der bereits gewonnen interkulturellen Erfahrungen, die ins IKP schon mitgebracht werden begründet. Es sind weniger kulturelle Themen, die die Arbeit schwierig oder unmöglich machen, sondern es ist das menschliche Miteinander.“ (Mohr 2009: Interview)

Zusammenfassend meint Frau Dr. Mohr über das Scheitern einiger Gruppen: „Unterm Strich kann man sagen, dass es nicht immer funktioniert, für viele Personen ist es schwierig, weil nicht vorhersehbar ist, wie sich alles entwickelt. Man muss sich einlassen können. Und letztendlich kommt es auf folgendes an: Wer sind diese drei oder vier Personen?“ (Mohr 2009: Interview)

10.1.6.2 Das Zwischenmenschliche

Schwierig wird es für die einheimischen Studenten, wenn sie durch das IKP zu der Erkenntnis kommen, dass ihre Toleranz eine Grenze hat. Wenn das Resultat ein „Oh je, ich liebe gar nicht alle Ausländer“ oder „Der versteht mich überhaupt nicht“ (Reha 2009: Interview) ist. An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, dass so wie es in Gruppenarbeiten unter einheimischen Studierenden auch in interkulturellen Gruppen möglich ist, dass kein Miteinander zu Stande kommt, was aber nicht auf die unterschiedliche Herkunft, sondern auf die unterschiedlichen Persönlichkeiten zurückzuführen ist. „Entweder es passt oder es passt nicht“ (Mohr 2009: Interview) Die einheimischen Studenten gehen mit einem vorgefertigten Bild in das IKP, die Motivation ist interessante Menschen aus anderen Teilen der Welt kennen zu lernen und interessante Gespräche führen zu können. Viele sind von sich selbst enttäuscht, wenn sie sich dabei ertappen, dass sie nicht ganz so vorurteilsfrei sind, wie sie das gerne hätten oder geglaubt und gehofft haben zu sein.

Alle Studenten sind Erwachsene, die einen Sozialisierungsprozess hinter sich haben. So spielt es keine Rolle ob jemand aus der Türkei, dem Iran oder aus Serbien ist. Die entscheidenden Kriterien, die über den Ablauf entscheiden, sind „welche Eltern man hat und welche Ausbildung man genossen hat, denn diese Dinge haben die Studenten zu dem gemacht, was sie jetzt sind.“ (Reha 2009: Interview)

10.1.6.3 Kommunikation

Die Sprache sieht Frau Reha nicht als sehr ausschlaggebend, während Frau Dr. Mohr meint, dass sich die unterschiedlichen Sprachniveaus für manche Gruppen als sehr schwierig darstellen. Frau Dr. Mohr, die durch die Reflexionen Einblick in die Erfahrungen der einheimischen Studenten hat, meint über ihr Kommunikationsverhalten folgendes: „Mein Eindruck ist, dass die einheimischen Studierenden sehr große Zurückhaltung üben, die durch den Wunsch political correctness walten lassen zu möchten begründet ist. Mein Überblick ist, dass sie nicht überinterpretieren bzw. vorsichtig interpretieren und zu kulturell heiklen Fragen Distanz wahren. Auch haben viele Studierende großen Respekt vor kulturellen Fettnäpfchen.“ (Mohr 2009: Interview)

Das Hauptproblem der internationalen Studierenden bzw. die größten Schwierigkeiten, mit denen sie im IKP zu kämpfen haben, entstehen laut Frau Reha durch mangelnde Selbstsicherheit. Gerade für die internationalen Studenten ist eine gewisse Selbstsicherheit nötig, das Gefühl eine Herausforderung (in diesem Fall das IKP), auch wenn es einige Zeit dauert meistern zu können.

Des Weiteren ist es immer eine Herausforderung in einer Gruppe zu arbeiten, dass in der IKP Gruppe meist völlig fremde Menschen aufeinander treffen scheint das Grundproblem der Studierenden zu sein.

Frau Reha nennt auch einen anderen Aspekt zur Gruppendynamik, und dies betrifft den hohen Anteil an aus der Türkei stammenden Studenten, denn „aus gruppensdynamischer Sicht ist das nicht optimal.“ (Reha 2009: Interview)

Die einheimischen Studierenden verhalten sich vorsichtig wenn es um kulturelle Fragen geht, sie haben Respekt vor „kulturellen Fettnäpfchen“. Ihr Überblick ist, dass sie Zurückhaltung üben und nicht bzw. vorsichtig interpretieren. Kulturell heiklen Fragen begegnen sie sehr vorsichtig. „(...)und das kann ich auch verstehen. Ich glaube, dass das auch eine Haltung ist, die im Studium hier bei uns vertreten wird.“ (Mohr 2009: Interview)

10.1.7 Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kompetenz

Ob interkulturelle Kompetenz im IKP erworben wird, liegt für Frau Reha an jedem Einzelnen. Sie versteht unter interkultureller Kompetenz folgendes: „Es ist eine ganz allgemein menschliche Kompetenz. Das heißt: wie gehe ich auf die Menschen zu? Hab ich eine freundschaftliche Grundeinstellung? Ist es mir egal, was auf mich zukommt? Kann ich es überhaupt auf mich zukommen lassen? Diese Dinge spielen eine Rolle. (...) Es ist einfach ein gewisses Zugehen aufeinander wichtig – und es auf sich zukommen lassen zu können.“ (Reha 2009: Interview)

Frau Dr. Mohr sieht in jeder Begegnung die Möglichkeit zu lernen. Dabei sind Offenheit und Interesse für sie die Voraussetzung. So meint sie: „Ich glaube, dass in jeder Möglichkeit, den Menschen aus verschiedenen Lebenskontexten heraus zu sehen Lernerfahrung möglich ist. Kontakt beinhaltet also Lernmöglichkeiten, auch wenn diese nicht immer so vordergründig da sind. Begleitet durch Reflektionen, Austausch und Supervisionen können sie deutlich werden. Ich glaube auch, dass diese Erfahrungen überhaupt nicht wahrgenommen werden können – wenn Menschen dafür nicht offen sind, also sich nicht richtig einlassen können. (...) Sämtliche Menschen, die sich für andere interessieren und offen sind für andere Menschen können und machen auch in jeder einzelnen Situation Lernerfahrung.“ (Mohr 2009: Interview)

10.1.8 Zusammenfassung und Interpretation

Durch die Gespräche mit Frau Dr. Mohr und Frau Reha lassen sich bereits interessante Schlussfolgerungen ziehen und erste Erkenntnisse ableiten. Da Frau Reha von Beginn an am IKP mitgearbeitet hat und bereits seit 1975 am VWU tätig ist, kennt sie die Situation der internationalen Studenten sowie den Wandel, den das IKP durchlaufen hat sehr gut. Frau Mohr verfügt durch die persönlichen Reflexionen, die die einheimischen Studenten nach Beendigung des IKPs abgeben über einen tiefen Einblick in die persönliche Sicht ihrer Studenten. Die Interviews mit den zwei Betreuerinnen bieten die Möglichkeit, sowohl die Situation der einheimischen, als auch die der internationalen Studenten durch die Sicht einer nicht direkt in die IKP-Gruppe involvierten Person zu beleuchten. Es lassen sich folgende für die Arbeit wichtige Aspekte erkennen.

Das IKP als Ort der Begegnungen: soziale Interaktion

Ein wichtiger Aspekt ist das Miteinander, die menschlichen Interaktion, denn wenn dies funktioniert, dann können kulturelle Unterschiede, so scheint es, kaum schwerwiegenden Konflikte herbei führen.

Durch die Meinung Frau Dr. Mohrs, dass durch jeden Kontakt Lernmöglichkeiten bestehen und die österreichischen Studierenden im IKP nicht nur über andere Kulturen, sondern auch über sich selbst lernen zeigt, dass das IKP ein Ort des kulturellen Austausches und der Selbstreflexion ist. Es ist ein wechselseitiger Lernprozess, von dem alle Studierenden profitieren. Durch das IKP wird den DaF-Studierenden die Möglichkeit gegeben, interkulturellen Austausch in ihrem Heimatland zu erfahren.

Kommunikation und auftretende Probleme

Das Grundproblem für die Studenten im IKP stellt die Zusammenarbeit mit fremden Menschen an sich dar. Das ist die erste Herausforderung, die Kontaktaufnahme. Wenn sich durch das erste Herantasten Sympathiegefühle oder Interesse einstellen, dann werden kulturelle Unterschiede auch nicht zu Konflikten führen, sondern durch Gespräche, Diskussionen oder Erklärungen als Bereicherung gesehen werden, denn über andere Kulturen etwas zu lernen, scheint ganz generell eines der Ziele der Studenten zu sein.

Uneinigkeit über die Rolle der Sprache herrscht zwischen Frau Dr. Mohr und Frau Reha, doch es kann davon ausgegangen werden, dass für eine erfolgreiche Absolvierung des IKP die Sprache eine untergeordnete, wenn auch nicht unwichtige Rolle ausfüllt. So ist sie einer von vielen Faktoren, die zu Problemen in der Gruppe führen kann.

Interkulturelles Lernen und kulturelle Kompetenz

Durch die Interviews kann auch folgende interessante Folgerung gezogen werden. Man muss nicht unbedingt im Vorfeld schon darüber Bescheid wissen, wann es unangebracht ist z. B. jemandem die Hand zu reichen (kulturelle Unterschiede), denn wenn der Andere ebenso eine positive Einstellung hat, wird ihn dies nicht beleidigen oder kränken. Er wird die Unwissenheit als gut gemeinte Absicht erkennen. Ob er den Handschlag annimmt oder nicht ist ihm überlassen. Vorsichtiges Herantasten und ein sich Einlassen können sind hier entscheidend. Damit die interkulturelle Situation im IKP positiv verläuft, das heißt von den Studenten als positiv empfunden wird, sind die bereits im Vorfeld erworbenen Eigenschaften, die Frau Dr. Mohr angesprochen hat, sowie die unter anderem von Byram Michael beschriebenen Aspekte von Bedeutung. Den Erwerb interkultureller Kompetenzen scheinen eine positive Grundeinstellung, Neugierde und ein auf etwas Neues Einlassen zu können zu begünstigen. Des Weiteren sind folgende Eigenschaften den einheimischen

Studenten zuzuordnen: interkulturelle Erfahrung, respektvolles Miteinander, vorsichtiges Herantasten, Zurückhaltung bei kulturell heiklen Themen.

Dass dies bei den meisten Studenten der Fall ist, kann angenommen werden. Sie verfügen durch das Studium selbst schon über gewisse Kompetenzen die für das IKP nützlich sind. Es kann angenommen werden, dass die vorsichtige Haltung zu kulturell heiklen Themen der einheimischen Studierenden unter anderem durch die Philosophie des Instituts bestärkt bzw. aufgebaut wird, da dies generell eine Haltung ist, die am DaF-Institut vertreten wird. Durch die Interkulturalität am Institut selbst und die längeren Auslandsfahrten, über die die meisten einheimischen Studierenden schon vor dem IKP lässt sich der Eindruck gewinnen, dass die einheimischen Studenten nebenbei und automatisch kulturelle Kompetenzen erwerben. Es liegt nahe, dass die Interkulturalität des Instituts unmittelbar mit dem Erwerb interkultureller Kompetenzen der einheimischen Studenten zusammenhängt.

11 Präsentation der Untersuchungsergebnisse

Dieses Kapitel stellt die Ergebnisse der Befragungen der einheimischen Studierenden dar. Es geht der Frage nach inwieweit einheimische Studierende Interkulturelle Kompetenzen erwerben.

11.1 Das IKP aus Sicht der einheimischen Studierenden

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass durch die Reflexionen und die Interviews ein sehr umfangreiches Bild über die Einstellungen der einheimischen Studierenden gegeben werden kann. So wurden durch die Interviews sehr professionelle Antworten gegeben, während durch die Reflexionen ein sehr persönlicher Einblick unter anderem in die Schwierigkeiten und Konflikte, mit denen sie zu kämpfen hatten, möglich war. Darüber hinaus scheint es interessant inwieweit die Meinungen der einheimischen Studierenden mit den Einschätzungen der Betreuer übereinstimmen. Nachdem im folgenden generell auf die Erfahrungen mit dem IKP eingegangen wird, folgen anschließend die positiven und negativen Aspekte. Darüber hinaus sollen Kritikpunkte und Verbesserungsvorschläge, Unterschiede in der Kommunikation, zwischenmenschliche Beziehungen/ soziale Interaktion und das Verhältnis zu den Betreuern festgestellt werden. Schließlich wird auf die Aussagen zu Interkulturalität und interkulturelles Lernen eingegangen. Den Abschluss des Kapitels stellt der Erwerb interkultureller Kompetenzen dar.

11.1.1 Motivation für die Teilnahme am IKP

R 3 schrieb: „Ich habe mir das als wunderbare Gelegenheit vorgestellt, Individuen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen kennen zu lernen und mich dadurch in der Gruppe mit anderen Kulturen auseinander zu setzen. Ich wollte meinen Blickhorizont erweitern und neue Perspektiven bekommen, und auch Spaß haben.“ Dieses Zitat bringt die Motivation, die die einheimischen Studierenden zum IKP veranlasst hat sehr gut auf den Punkt, da zumindest ein Teil dieser Aussage in allen Reflexionen vorkam. Lediglich zwei Studierende wussten vor der ersten Einheit nicht, was das IKP ist.

11.1.2 Die Erfahrungen mit dem IKP

11.1.2.1 generelle Erfahrung mit dem IKP

Das IKP wurde generell als positive Erfahrung beschrieben, jedoch waren die Gründe, die angegeben wurden unterschiedlich. Als positiv wurden „interkulturelle Erfahrungen“ (R10), „neue Freundschaften“ (R2), „wichtige Erfahrungen für den zukünftigen Beruf als DaF-Lehrer“ (R8) genannt. Ein interessanter Aspekt ist, dass auch beim Scheitern d. h. Auflösung einer Gruppe, der einheimische Student die persönliche Erfahrung als positiv einstufte. „Auch wenn sich meine Gruppe auflöste, habe ich dennoch davon profitiert. Nämlich in dem Sinne, dass wenn es innerhalb der Gruppe nicht passt, man einfach nichts machen kann. Dann soll es einfach nicht sein.“ So waren nicht nur angeregte Gespräche, interessante Diskussionen und gegenseitige Sympathie ausschlaggebend, um das IKP als positive Erfahrung zu beschreiben. So schrieb (R26): „Sehr wichtig war für mich zu sehen, dass ich sehr wohl Vorurteile habe, die sich so schnell leider nicht löschen lassen.“ Die einheimischen Studierenden gaben das IKP auch dann als positive Erfahrung an, wenn es sich in der Gruppe um „Menschen, die nie meine

Freunde wären (...) und, die ich nach dem IKP nicht mehr treffen werde“ handelte. Der Grund der angegeben wurde, war immer der, dass man über sich selbst sehr viel dazu gelernt hat. Diese Gruppen schafften es auch, die sechs Treffen und die gemeinsame Präsentation zu absolvieren. Die einheimischen Studierenden, die aus unterschiedlichen Gründen am Ende des IKP keine Gruppe mehr hatten, gaben dennoch das IKP als generell eine positive Erfahrung an.

11.1.2.2 als gleichwertiges Mitglied in einer interkulturellen Gruppe

Die Idee hinter dem Praktikum, als gleichwertiger Partner in der Gruppe zu agieren, wurde als positiv aufgenommen. Doch sehr oft war die Umsetzung schwierig. Den einheimischen Studierenden wurde oft die Aufgabe des Nachhilfelehrers sowie des Gruppenleiters zugeschrieben. Als Gründe dafür sahen die einheimischen Studierenden vorrangig die Sprache und, dass Österreich ihre Heimat ist und sie somit automatisch Gastgeber sind. In der Mehrzahl der 35 Reflexionen kann erkannt werden, dass die einheimischen Studierenden mehr oder weniger die „leitende Funktion“ innerhalb der Gruppe über hatten. Dennoch ist zu erwähnen, dass bei der Mehrheit der Gruppen diese Funktion im Laufe des Praktikums immer mehr abnahm. So wurden sie von Treffen zu Treffen zunehmend als gleichwertig gesehen. Lediglich sehr wenigen Reflexionen ist zu lesen, dass sie diese Funktion bis zum Schluss beibehielten und dies als sehr negativ empfanden. „Leider blieb ich auch bis zum Schluss der Lehrer, Fremdenführer und Anführer“ (R9). Ein anderer Student berichtete: „ Ich musste immer die Initiative ergreifen – bei allem! Terminvorschläge, Ausflugsmöglichkeiten und Präsentationsidee. Ich hab mich zwar schnell daran gewöhnt, hätte mir aber mehr Engagement gewünscht.“ (R19) Diese Aussagen werden kaum auf die individuelle Persönlichkeit der ausländischen Studierenden zurück geführt, sondern es ist „(...) kaum Information vorhanden was das IKP überhaupt sein soll“ (R14). Ebenso werden die mangelnden Sprachkenntnisse als möglicher Grund angeführt. Einige

Studenten empfanden es als negativ Deutsch zu lehren, während es für andere bereichernd und auch „ganz logisch, wenn man der einzige von Wien ist“ ist. So meinte auch (I1): „es ist echt eine wahnsinnig tolle Möglichkeit seinen Horizont zu erweitern und nebenbei noch ein bisschen Deutschlehrer zu spielen.“

11.1.3 Plakatidee

Die Plakatidee zur Gruppenzusammenführung wurde von den einheimischen Studenten als sehr gute Idee beschrieben, denn „sehr viel Mühsames kann dadurch vermieden werden, die Österreicher kommen dadurch nicht in die Lage gemustert zu werden und eventuell überzubleiben.“ (R10) Ein weiterer Aspekt der öfters genannt wurde betrifft die Angst vor der ersten Kontaktaufnahme. So meinte ein einheimischer Studierender: „Ich hatte Angst, nichts zum Reden zu wissen. Immerhin sind das wildfremde Menschen. Allerdings war dies durch mein Plakat nicht der Fall, denn wir redeten zuerst über das Plakat und dann entstand auch schon ein lockeres Gespräch. Allerdings wäre ein größerer Raum für alle angenehmer gewesen“. (R 13) Von der Erleichterung durch das Plakat Gesprächsstoff zu haben berichteten einige Studenten, jedoch schien der folgende Aspekt für andere interessanter. „Das Plakat zu gestalten war v. a. für mich persönlich auch eine wunderbare Möglichkeit mich zu reflektieren und darzustellen.“ (I 1) R2 meinte: „ (...) zudem war auch ich in meiner Identität als 'Österreicherin' oder 'Mitteleuropäerin' nochmals gefordert, mich zu definieren.“ Der Aspekt der Selbstreflexion bzw. -definition scheint für die Studenten eine interessante und willkommene Herausforderung zu sein.

11.1.4 Struktur, Planung und Aufbau des IKPs

Dazu gab es seitens der einheimischen Studierenden keine negativen Angaben, jedoch wurde auf die „anscheinend zu wenig informierten VWU-Studenten“ hingewiesen. So hatten viele einheimische Studenten den Eindruck, dass das IKP zum Teil als Nachhilfeunterricht, zum Teil als Partnerbörse und zum Teil gar nicht verstanden wurde. Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass im Gegensatz zu den einheimischen Studenten für die Studenten des VWU während des IKP keine Möglichkeit zur Reflexion besteht. Die einheimischen Studenten haben diese Feedback-Runden sehr gerne angenommen und als wertvoll empfunden. Nur zwei der einheimischen Studierenden hatten in der ersten Lehrveranstaltung keine Ahnung was auf sie zukommen wird, sie sind zufällig auf das IKP gestoßen, weil sie einfach das Zeugnis brauchten. Für beide war die erste Einheit, die als Informationsveranstaltung gesehen werden kann, ausreichend informativ und gut geplant. Das IKP verlief für beide ebenso positiv. Alle anderen wussten durch Studienkollegen im Vorfeld schon sehr gut über das IKP Bescheid.

11.1.5 Zusammenfassung

Die Erfahrung mit dem IKP ist aus Sicht der einheimischen Studierenden als generell positiv zu beschreiben, es wurde in keiner Reflexion und in keinem Interview etwas gefunden, dass auf eine negative Erfahrung schließen lässt. So gab es negative Aspekte, die aber dennoch auf einen positiven Gesamteindruck und generell auf eine positive Erfahrung schließen lassen.

Die Rolle als gleichwertiges Mitglied kann nicht immer so durchgeführt werden, wie es das IKP verlangt. Einerseits gibt es Studenten, die damit sehr gut umgehen können, andererseits ist es für viele ein Problem die führende Rolle in der Gruppe zu übernehmen. Einige hätten sich die gleichwertige Rolle

gewünscht, haben es aber akzeptiert, dass dies nicht so sein kann. Viele Studenten haben an dieser Stelle auf die Sprache verwiesen, was sicherlich ein Grund ist, in die leitende Position gedrängt zu werden. Allerdings ist das IKP in keiner Reflexion zu einer reinen Deutsch-Nachhilfe Gruppe geworden.

Die Plakatidee bildete in der Kennenlernphase für viele den ersten Gesprächsstoff. Es wurde als gemeinsame Basis zum ersten Gespräch verwendet. Das Plakat stellte somit nicht nur die Möglichkeit der Selbstreflexion dar, sondern diente auch oft als erste Gesprächsbasis, auf die aufgebaut wurde. In den Reflexionen und in den Interviews sind keine negativen Angaben über die Plakatidee im Allgemeinen zu finden. Lediglich die Nervosität, ob das eigene Plakat gut ankommen würde zehrte ein bisschen an den Nerven.

Die Idee, die hinter dem IKP steht, wurde von den einheimischen Studenten verstanden und auch so gut es ihnen möglich war realisiert. Allerdings wurde sehr oft darauf hingewiesen, dass die internationalen Studierenden über zu wenig Information über das IKP verfügten. So mussten die einheimischen Studenten diese oft aufklären, was es das IKP eigentlich ist, und das wurde als negativ empfunden. Als sehr positiv und wertvoll wurden auch die Reflexionstreffen beschrieben. Das einzig Negative zur Struktur und Gestaltung des IKP, das angeführt wurde, war der zu kleine Raum, in dem die erste Begegnung stattfand. Die Selbstreflexion, die der Ablauf des IKP von den Studenten erforderte war für sie eine wertvolle Erfahrung. So wurde nicht nur über fremde, sondern auch über die eigene Person viel gelernt, was als Bereicherung gesehen wird.

11.2 kulturelle Vielfalt: Kommunikation und Konfliktsituationen

In diesem Kapitel soll darauf eingegangen werden, wie sich die kulturelle Vielfalt in Kommunikation und Konfliktsituationen auswirkt.

11.2.1 Aufgetretene Probleme/Konflikte

11.2.1.1 Stereotype und Vorurteile

Alle einheimischen Studenten schreiben, dass sie es als wichtig empfinden viel über andere Kulturen zu erfahren und ihnen neugierig und offen zu begegnen. Dass einige feststellen mussten, dass sie trotzdem mit einem vorgefertigten Bild den Gruppenmitgliedern begegnen, war für sie eine bedenkliche Selbsterkenntnis. So schrieb (R35): „Ich dachte immer ich wäre tolerant und liberal (...) Ich muss zugeben, als ich die zwei verschleierten Frauen sah, schon dachte: „Na Volltreffer!“ Ich hatte –ganz ehrlich- Vorurteile gegen Kopftuchträgerinnen.“ (R26) sprach direkt von Stereotypen als sie schrieb: „Im Gespräch habe ich auch gemerkt, wie wenig ich tatsächlich über das Leben in anderen Ländern weiß, da ich teilweise sehr stark von Stereotypen und Vorurteilen, die oft nicht zutreffen, geprägt bin.“ An dieser Stelle ist anzumerken, dass Stereotypen in den Reflexionen als etwas Negatives empfunden wurden. Die einheimischen Studierenden mussten zugeben nicht vorurteilsfrei zu sein. Vorurteile einzugestehen und zum Teil auch die Erkenntnis diese nie ganz ablegen zu können, wurde von einigen als sehr wichtige Erfahrung beschrieben, die sie überraschte. (R28) schrieb: „Ich wollte mir anfangs keine Vorurteile eingestehen, da ich mir vorurteilsfrei vorkam – ich wollte um jeden Preis tolerant sein. Aber ich habe gelernt, dass das wohl nie ganz funktionieren kann, auch wenn ich mir das noch so sehr wünsche.“

Dass sich die Studenten sehr viel mit sich selbst auseinandersetzen mussten und versucht wurde an aufgetretenen Vorurteilen zu arbeiten zeigt, wenn man diese Reflexion weiterliest sehr deutlich. Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen war für viele eine sehr wichtige Selbsterfahrung und ein wichtiges Thema in den Reflexionen. So fuhr (R28) fort: „Ich kann aber meinen Mitmenschen mit Respekt begegnen und über Vorurteile reden. Wir haben erkannt, dass jede von uns ihr Leben lebt, und zwar so wie sie es für richtig erscheint – es steht den anderen nicht zu darüber zu richten.“

In der vorliegenden Arbeit wird im theoretischen Teil auf die Orientierungsfunktion, die Stereotypen leisten eingegangen und auf die Nähe zu Vorurteilen hingewiesen. Durch das Zitat der folgenden Reflexion wird dies ersichtlich. So meint (R 10): „Ich hab mich mit der Bulgarin einfach leichter getan, weil ich eine Vorstellung von Bulgaren im allgemeinen hab. Mir ist schon klar, dass das Klischees sind. Aber wenn man diese Vorstellung im Kopf hat, ist es leichter sie zu ändern und man weiß ja, dass sie geändert werden. Aber wenn man gar keine Vorstellung hat, dann empfinde ich es als viel schwerer, besonders am Anfang.“

Einig sind sich die einheimischen Studenten darüber, dass sie möglichst vorurteilsfrei sein möchten, es wird als anzustrebendes Ziel gesehen. Inwieweit dies auch tatsächlich umsetzbar ist, darüber herrscht Uneinigkeit. So gibt es Studenten, die durch das IKP gelernt haben, dass sie nie ganz vorurteilsfrei in eine interkulturelle Situation gehen werden, dies aber als menschlich sehen. Und die andere Gruppe von Studenten möchte weiterhin daran arbeiten, dass sie Vorurteile abbauen. Für sie ist das Ziel ohne vorgefertigtes Bild im Kopf Menschen begegnen zu können.

11.2.1.2 interkulturelle Missverständnisse und Konflikte im IKP

Dass kulturelle Unterschiede existieren und diese im IKP ihren Ausdruck finden darüber sind sich die einheimischen Studenten einig. Viele Studenten meinen, dass es von Vorteil ist, über die jeweilige Kultur im Vorfeld Bescheid zu wissen, da so besseres gegenseitiges Verständnis gegeben ist, allerdings wird es nicht als Notwendigkeit gesehen um Missverständnisse zu verhindern.

Die Bedeutung von Kultur in der alltäglichen Kommunikation wird durch (R 20) deutlich. Sie schreibt: „Ich war mir nicht sicher, ob sie auch wirklich die Pointe dahinter verstanden haben. Aber so ist das halt mit dem Humor, der ist überall anders.“ In den untersuchten Reflexionen kam es nur zweimal zu Problemen, die auf die kulturellen Unterschiede zurückzuführen sind. So schrieb ein einheimischer Student, der von sich aus erklärte, schon sehr oft in interkulturellen Situationen gewesen zu sein und dennoch vom IKP überrascht worden zu sein, über eine sehr schwierige erste Kontaktaufnahme. (R 25) schrieb in seiner Reflexion: „Die Türkinen verweigerten mir nicht nur den Handschlag, sondern sagten mir gleich direkt ins Gesicht, dass sie lieber eine Frau als einheimischen Partner gehabt hätten. Das hat gesessen. Auf das war ich gar nicht vorbereitet.“ Das zweite mal berichtete eine Studentin vom Abbruch einer Studentin des VWU, aufgrund ihrer strengen Familie, da es ihr nicht erlaubt war nach 19 Uhr noch auszugehen. Für die einheimische Studentin war das sehr schwer nachzuvollziehen, da es sich „doch um eine erwachsene Person“ (R14) handelte. Sie führte dies auf die strengeren Erziehungsmethoden der Muslime, vor allem bei Mädchen zurück. Es ist einige male von Problemen in der Gruppe, die auf die strengere Erziehung im Islam zurückgeführt wurden, berichtet worden. Allerdings war es in diesen Fällen möglich durch gegenseitiges Entgegenkommen das IKP bis zum Ende durchzuführen.

Von den einheimischen Studierenden wird generell der unterschiedliche kulturelle Horizont im IKP als Möglichkeit der Bereicherung gesehen. So machte (R 20) folgende Aussage: „Ich wollte unbedingt mehr über andere Kulturen lernen. Ich war zwar selbst schon oft im Ausland, doch man kann nie genug dazu lernen. Das IKP war die ideale Möglichkeit fremde Kulturen kennen zu lernen, ohne dabei verreisen und viel Geld ausgeben zu müssen.“ Alle waren der Meinung, genügend vorbereitet gewesen zu sein, auch in den Fällen des Abbruchs waren die Studenten nicht der Meinung, dass dies zu verhindern gewesen wäre.

Die aufgetretenen Probleme im IKP wurden nur sekundär den kulturellen Unterschieden zugeschrieben, das eigentliche Problem wird meist auf das Zwischenmenschliche und auf die Persönlichkeit zurückgeführt. So meinte R 23: „Wir hatten leider das Pech, dass wir keinen Draht zueinander fanden. Wir waren zwar alle höflich und pünktlich, doch mehr schafften wir nicht.“ Dass die Vorbereitung unter anderem durch das Studium gewährleistet ist, wird ebenfalls oft erwähnt. So schreibt (R 14): „Wenn man Deutsch als Fremdsprache studiert, ist man von vornherein offen für andere Kulturen. Immerhin will man in einem Beruf arbeiten, der dies verlangt.“

Pünktlichkeit bei Verabredungen war nur vereinzelt ein Problem. So wurde in drei Reflexionen das Thema angeschnitten, allerdings wurde dies nicht als unlösbar schwieriges Thema behandelt. So meinte (R 16): „Die zwei Inderinnen kamen immer mindestens 20 Minuten zu spät, doch nach dem dritten Treffen wussten wir: das ist einfach so!“ Kulturelle Unterschiede wurden besprochen, alle Beteiligten waren in der Lage sich auszutauschen. Ebenso ist in keiner Reflexion von Beleidigungen zu lesen, allerdings kam es öfters zu hitzigen Diskussionen, in die jedoch so gut wie nie die einheimischen Studierenden involviert waren. Diese beobachteten nur, da sie es als unangebracht fanden sich zu äußern. Die Gründe waren unterschiedlich.

So meinte (R 11): „Ich weiß einfach zu wenig über die Türkei. Da steht es mir auch nicht zu mich zu äußern.“ Die angegebenen Themen, die die Diskussion entfachten waren immer die gleichen. Es ging um das Thema „Kopftuch im Islam“ (R16), „der Islam und die Unterdrückung der Frau“ (R34) und einmal kam in einer Gruppe das Thema „China und Tibet“ auf. (R 17) schrieb: „ (...) und dann meinte sie ganz einfach Tibet ist ja China und ich dachte mir nur okay, das ist also gar kein Thema. Mehr sagte ich nicht, das machten die anderen.“

11.2.2 Unterschiede in der Kommunikation

Die weitgehende Meinung die Rolle der Sprache betreffend ist, dass sie die Kommunikation erleichtert, aber nicht Voraussetzung für das Gelingen des IKP ist, so schrieb R 17: „Wir konnten uns problemlos unterhalten, es sprachen alle gut Deutsch. Aber ich denke, auch wenn das nicht so gewesen wäre, hätte es funktioniert, denn wir haben einfach als Gruppe harmonisiert.“

Interessant ist, dass die Sprache als Kommunikationsmittel nur dann als wichtig empfunden wurde, wenn die Kommunikation nicht bzw. schlecht funktionierte. Wenn die Kommunikation von Beginn an als erfolgreich empfunden wurde, wurde dies nicht auf die Sprachkenntnisse zurückgeführt wurde.

Als erschwerende Faktoren die Kommunikation betreffend wurden „die Tagesverfassung“ (R 18, R 13, R 10) und „Tabuthemen“ (R 15, R 16) angegeben. „Ich war noch nie in der Situation, mich nicht über mein Liebesleben unterhalten zu trauen, denn immerhin stehe ich dazu. Aber ich wollte einfach nicht, vor allem bei den türkischen Mädchen, ein Tabuthema anschneiden.“ (R 6) Ein weiteres Problem stellte für manche das Gefühl „die stillen Momente überspielen zu müssen“ (R 17) dar. Als Faktoren, die die Kommunikation erleichterten wurde „gemeinsames Lachen“ (R 13) genannt, „(...) und dann haben wir alle gemeinsam gelacht. Von da an lief einfach alles besser, die Kommunikation und das ganze IKP.“ (R 13) Dass die alltägliche

Kommunikation funktionierte, wird überwiegend dem „menschlichen Miteinander“ und den „Einstellungen, mit denen man einfach schon ins IKP kommt“ zugeschrieben. So herrscht weitgehende Einigkeit darüber, dass interkulturelle Kommunikation funktioniert, wenn alle ganz einfach offen für Neues und fremde Menschen im Allgemeinen sind.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die einheimischen Studierenden sehr interessiert an den Gesprächen waren, jedoch bei heiklen Themen immer Zurückhaltung übten. R4 schrieb „ich sage nichts dazu, ich weiß viel zu wenig über die serbische Geschichte(...). Und auch wenn ich mehr Ahnung hätte: Könnte ich mich auf eine politische Diskussion einlassen? Wir kennen uns doch viel zu wenig, um uns auf dünnes Eis zu wagen.“

Dies kann aus Respekt vor einer anderen Kultur, Angst vor Fettnäpfchen oder durch die generelle Zurückhaltung der einheimischen Studierenden, die ihnen im DaF Studium gelehrt wurde, begründet sein. Dass heftige Diskussionen nur unter VWU Studenten aufkamen, kann einerseits darin begründet liegen, dass die einheimischen Studierenden kulturbedingt oder studiumbedingt nicht heftig werden, andererseits durch die „Führungsrolle“, die ihnen manchmal aufgedrängt wurde, gehemmt waren. Auch die „Gruppenleiterfunktion“ scheint dazu beigetragen haben, möglichst neutral agieren zu wollen. Ein allgemeiner Respekt vor kulturellen Fettnäpfchen und der Wunsch alle Gruppenmitglieder gleich behandeln zu wollen ist in den meisten Reflexionen deutlich erkennbar.

Eine Wertung einer Kultur ist für die einheimischen Studenten nicht zulässig, es wird nur manchmal ein „Nichtverstehen können“ eingeräumt. Sehr schwierig war es für diejenigen Studenten, die davon berichteten, sich mit einer einzelnen Person „einfach am besten verstanden“ zu haben, denn auch ihnen war es wichtig, dass dies nicht erkennbar ist für die anderen Gruppenmitglieder. Einige Studenten kamen zu der Erkenntnis, dass „in den interkulturellen Arbeitssituationen Ironie und Sarkasmus zu gravierenden Schwierigkeiten führen können, denn in anderen Kulturen ist das einfach ganz anders als bei

uns.“ (R 15) Es gab ein Gesprächsthema, das in allen Reflexionen erwähnt wurde und das war das Thema „Religionen“. Dieses Thema ist immer in irgendeiner Form aufgekommen. Auch hier waren die einheimischen Studenten bemüht „höflich, aber nicht uninteressiert“ und „neugierig, aber nicht lästig“ aufzutreten. Interessiert an den Gesprächen waren ebenso alle, zweimal ist von einem „Unverständnis“ und „werd ich einfach nie verstehen“ berichtet worden. Dies betraf wieder das Thema „Islam und Kopftuch“ (R16) sowie den „Islam und die Unterdrückung der Frau“ (R34).

11.2.3 Integration der VWU Studenten

Viele einheimische Studenten empfanden es als sehr bereichernde Aufgabe den VWU Studenten Wien und die Universität näher zu bringen. Es wurden zum Teil Ausflüge auf die Universitätsbibliothek unternommen und gemeinsam Studienpläne gelesen. Es wurden unzählige Ausflüge unternommen, sowohl in Wien als auch in die Umgebung Wiens. Gedanken machten sich die Studenten bei dem Budget, sie wollten die Studenten nicht vor den Kopf stoßen falls die Ausflugsangebote zu teuer wären. (R 15) berichtete: „Wir machten bei allen sechs Treffen einen Ausflug. Das schönste für mich aber war, dass ich merkte, dass sie Wien und die Wiener jetzt von einer positiveren Seite sehen. (...) alles konnte ich ihnen dennoch nicht erklären, warum wir zum Beispiel Hunde so gerne haben oder so. Das weiß ich ja selber nicht.“

11.2.4 Kontaktaufnahme und soziale Interaktion

Bei der Kontaktaufnahme diente das Plakat als erster Gesprächsstoff. Die Studenten konnten miteinander sprechen, sich aneinander herantasten, ohne viel von ihnen selbst erzählen zu müssen. So wurde über das Plakat gesprochen und ein erster Eindruck gewonnen. In den Reflexionen wurden die Gruppenmitglieder sehr gerne und genau beschrieben, ob sie aufgeweckt, schüchtern oder sehr zurückhaltend waren. Laut den Aussagen war das

Verhältnis der einheimischen Studierenden zu ihren internationalen Studierenden recht unterschiedlich. So ging in einigen Fällen die Beziehung über die kollegiale und neutrale Ebene nicht hinaus. Diese Gruppen führten die Aufgaben des IKP aus, die Gespräche waren aber wenig bis gar nicht privat und bezogen sich meist auf das Studium.

Der Kontakt über das IKP hinaus war den meisten sehr wichtig. So wird in den Reflexionen, bis auf einzelne Ausnahmen von einem gewünschten weiteren Kontakt geschrieben.

Die einheimischen Studierenden wurden auch einige male neben den sechs vorgesehenen Treffen kontaktiert. Dies geschah zum Beispiel wegen Fragen zum Studium.

Durch ein gemeinsames Interesse konnte die Beziehung in der Gruppe als angenehmer empfunden werden. (R8) schrieb: „Durch die Musik war zunächst eine Brücke zu einer Kollegin geschlagen, was mich sehr freute. Zu den anderen beiden Kolleginnen fehlte das Verbindungsglied aber noch und wir begegneten einander weiterhin mit freundlicher Distanz.“ Wurde eine Gemeinsamkeit festgestellt, so konnte darauf ein Gespräch aufgebaut werden. Dies war beim Ersten Kontakt in vielen Fällen natürlich das Plakat an sich. Ein wesentlicher Aspekt ist laut den einheimischen Studenten die „gemeinsame Basis“, die das IKP bietet. Gemeint ist hiermit die Projektaufgabe. So meint (I2): „Durch die gemeinsame Basis wird die gegenseitige Verständigung besser.“

In vielen Reflexionen werden das gute Miteinander, die Sympathien und schließlich Freundschaften, die geschlossen wurden auf die „generell offene Haltung aller Beteiligten“ (R31) und die „allgemeine Neugier aller auf die österreichische Kultur und prinzipiell andere Kulturen“ zurück geführt. Dass die „Chemie“ stimmen muss und dies von den einzelnen Persönlichkeiten abhängt

wurde von den einheimischen Studierenden, bei denen das IKP als großer Erfolg wahrgenommen oft aufgegriffen und wie folgt beschrieben. „Wenn die Teilnehmer sich dafür öffnen und die „Chemie“ stimmt innerhalb der Gruppe dann kommt es auch mit Sicherheit zum Erwerb interkultureller Kompetenzen. Je nach Zusammensetzung der Persönlichkeiten, die aufeinander treffen funktioniert es besser oder schlechter.“ (I1)

11.2.5 Zusammenfassung

Die Begriffe „Stereotype“ und „Vorurteile“ an sich sind für die einheimischen Studenten mit etwas Negativem gleichzusetzen. Ganz generell wurde festgestellt, dass die Studenten möglichst vorurteilsfrei ins IKP gehen möchten bzw. glaubten zu gehen. Durch Selbstreflexion mussten einige Studenten erkennen, dass sie über vorgefertigte Bilder im Kopf über Menschen verfügen. Diese Erkenntnis traf sie hart, sie streben das Ziel an Menschen offen zu begegnen ohne sich vorher eines Klischees zu bedienen. Die andere Gruppe von Studenten, die ebenfalls diese Erkenntnis machte meinte, dass es für sie eine sehr wichtige Erfahrung war, zu sehen dass sie über solche Bilder im Kopf verfügen. Bei einem Studenten war von der Orientierungsfunktion, die Stereotypen leisten zu lesen. Diese Funktion wird im Kapitel 6.7 beschrieben. Demnach dienen sie dazu, sich besser zurecht finden zu können.

Darüber, dass kulturelle Unterschiede zu Missverständnissen führen, sind sich die einheimischen Studenten einig, jedoch sind sie in der Lage mit diesen umzugehen und sie zu lösen. Im Vorfeld genau über die kulturellen Eigenheiten der Partner Bescheid wissen zu müssen, um Missverständnissen vorzubeugen, wird nicht als notwendig erachtet. Das Zwischenmenschliche ist von größerer Bedeutung als kulturelle Unterschiede, damit ein Gelingen des IKP gegeben ist. Die aufgetretenen Probleme wurden meist auch neben dem Zwischenmenschlichen den Eigenschaften der einzelnen Persönlichkeiten

zugeschrieben. Die größten Konflikte, die sie zu bewältigen hatten, waren die Konflikte mit sich selbst.

In keiner Reflexion ist von kulturellen Unterschieden zu lesen, die zu einem Abbruch des IKP geführt hätten. Konflikte wurden meist über Diskussionen ausgetragen. Die einheimischen Studenten sehen sich durch das DaF Studium an sich gut vorbereitet für das IKP. Die Zitate der einheimischen Studierenden, die angeführt wurden, legen den Schluss nahe, dass sie die freiwillige Anmeldung fürs IKP eine notwendige Offenheit und Zugehen können auf andere Menschen gegeben ist. Menschen, die dies absolut nicht könnten, würden auch nicht am IKP teilnehmen. Somit kann von einer allgemein offenen Haltung der einheimischen Studenten gegenüber ihren Partnern ausgegangen werden.

Die Rolle der Sprache wurde nur teilweise als sehr wichtig empfunden. Diejenigen Studenten, die die Kommunikation als nicht funktionierend beschrieben, wiesen auf die Wichtigkeit der Sprache und die teilweise schlechten Deutschkenntnisse hin. Diejenigen Studenten, die von Beginn an keine Verständigungsprobleme hatten, wiesen nicht auf die Deutschkenntnisse der Partner hin. Für sie war es nicht wichtig, wie gut Deutsch gesprochen wurde bzw. wie schlecht. Es ist davon auszugehen, dass die Sprache eine wichtige, aber nicht entscheidende Rolle im Interkulturellen Praktikum spielt.

„Tabuthemen“ und „Tagesverfassung“ wurden als erschwerende Faktoren die Kommunikation betreffend genannt. Durch die Reflexionen lässt sich eine generelle Zurückhaltung bei als heikel empfundenen Themen feststellen. Ein vorsichtiges Herantasten an die andere Kultur und der Respekt vor kulturellen Fettnäpfchen sind erkennbar. Das Gesprächsthema, das in den Reflexionen am häufigsten diskutiert wurde, war das Thema „Religion“, das immer in irgendeiner Form vorkam.

Die einheimischen Studenten fanden es als bereichernd den internationalen Studenten das universitäre und gesellschaftliche Leben Wiens näher zu bringen. Sie sind sich auch einig, dass dieses Ziel auch geschafft wurde – sei es durch Ausflüge, Gespräche oder Erklärungen.

Die soziale Interaktion und das Zwischenmenschliche ist das, was das IKP ausmacht. Finden die Studenten einen „Draht“ zueinander funktioniert der Ablauf und auch der Beginn von Freundschaften fast wie automatisch. Umso mehr die „Chemie“ stimmt, umso enger und vertrauter wird die Beziehung zwischen den Teilnehmern des IKP.

11.3 Der Erwerb interkultureller Kompetenzen

In diesem Abschnitt wird das gesammelte Material auf die Themen Interkulturalität, interkulturelle Kompetenzen und interkulturelles Lernen untersucht. Zehn der einheimischen Studenten mussten sich zusätzlich zu der Reflexion nach dem IKP Gedanken zu „Interkulturalität“ machen.

11.3.1 Interkulturelle Kompetenzen

Generell lässt sich feststellen, dass die befragten Studenten interkulturelle Kompetenzen sehr genau beschrieben haben und eine genaue Vorstellung haben, was interkulturelle Kompetenzen sind. So versteht (I1) unter interkulturellen Kompetenzen: „Offenheit, Toleranz, Interesse an Fremden, sich auf etwas einlassen können und wollen, was unter Umständen zu Differenzen/Problemen führen kann“. Ebenfalls eine detaillierte Beschreibung gibt (I2), für sie bedeutet interkulturelle Kompetenz: „sich mit „fremden Menschen“ verständigen können und Unterschiede nicht als Nachteile

wahrzunehmen.“ Auf die Unterschiede macht auch (I3) aufmerksam, wenn sie folgendes schreibt. „Ein interkulturell kompetenter Mensch ist ein belesener Mensch, der die kulturellen Unterschiede kennt. Er handelt aber ohne Vorurteile und respektiert die anderen.“ (I3)

11.3.2 Die Bedeutung interkulturellen Lernens

Interkulturelles Lernen ist für die einheimischen ganz generell „der Austausch zwischen Kulturen“. (I2) Und (I1) meint: „Interkulturelles Lernen ist Lernen, indem man einfach über kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten spricht (Metaebene).“ Die Studenten lernen ganz automatisch im IKP durch ihr offenes Zugehen aufeinander sich den anderen Gruppenmitgliedern angemessen zu verhalten.

Dass es nicht notwendig ist über kulturelle Unterschiede im Vorfeld Bescheid zu wissen, um das IKP positiv zu absolvieren, darüber sind sich die Studenten weitgehend einig.

Alle einheimischen Studenten fühlten sich auf das IKP genügend vorbereitet worden zu sein. Die erste Lehrveranstaltung diente dazu ihnen Informationen über den Ablauf zukommen zu lassen. Die befragten Studenten sehen die genügende Vorbereitung in der bereits vorhandenen Auslandserfahrung und in dem Studium an sich begründet. Es verbrachten alle bereits einen längeren Aufenthalt von mehreren Monaten im Ausland. Generell war es für keinen einheimischen Studierenden der erste interkulturelle Kontakt. Ein vorbereitender Kurs in Form eines Trainings, der darauf abzielt den Studenten auf kulturelle Unterschiede zu sensibilisieren scheint nicht notwendig oder erwünscht. In keiner Reflexion ist ein Gedanke in diesem Sinne zu finden und auch die Befragten gaben an, genügend vorbereitet gewesen zu sein.

11.3.3 Interkulturalität

Wie bereits erwähnt, wurde zehn einheimischen Studierenden nach dem IKP die Aufgabe gestellt, sich zusätzlich zu der Reflexion mit dem Begriff „Interkulturalität“ auseinander zu setzen und ihn für sich selbst zu definieren bzw. neu zu beschreiben. Die Studenten verwiesen dabei auf die nötige Differenzierung zwischen nationalen und kulturellen Unterschieden. So sind nationale Unterschiede nicht wichtig im interkulturellen Umgang miteinander und die kulturellen Unterschiede machen diesen Umgang erst interessant. (R 26) schreibt: „Die Basis der Kultur kennen zu lernen ist der Anfang des Verstehens. Verständnis und Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen ist Interkulturalität.“

11.3.4 Der Erwerb interkultureller Kompetenzen im IKP

(I1): „Durch offenen Kontakt mit Angehörigen fremder Kulturen wird interkulturelle Kompetenz erweitert. Man muss es wollen, dann funktioniert es automatisch.“ Bei dem Erwerb interkultureller Kompetenzen scheint als größtes Hindernis die manchmal generelle Angst vorm Fremden zu sein. Offenheit, Neugierde und ein „Wollen“ sind für die Studenten Vorraussetzungen, die zum Erwerb interkultureller Kompetenzen beitragen. So meint auch (R 26): „Die Angst vorm Fremden scheint mir das größte Hindernis für interkulturelles Bewusstsein darzustellen“ Diese Angst, die auch in der Natur des Menschen liegt, gilt es abzubauen. Durch vermehrten Kontakt mit unterschiedlichen Personen – sei es unterschiedlichen Alters, unterschiedlichen familiären Hintergrund oder unterschiedlichen Nationalitäten – kann die Angst vorm Fremden abgebaut werden. Interkulturelle Kompetenzen werden durch verschiedene Begegnungen automatisch erworben, auch wenn ihn bestimmte Faktoren, so scheint es, begünstigen. Dass sich die einheimischen Studenten einig sind, vom interkulturellen Praktikum profitiert zu haben unterstützt diese

Folgerung. So kann auch eine negativ erlebte Erfahrung den Erwerb interkultureller Kompetenzen fördern.

11.3.5 Zusammenfassung

Die einheimischen Studenten haben eine genaue Vorstellung darüber, was interkulturelle Kompetenzen sind. Interkulturelles Lernen ist für sie ein automatischer Vorgang in einem interkulturellen Prozess. Die befragten Studenten wiesen in dem Zusammenhang mit dem Erwerb interkultureller Kompetenzen auf die Wichtigkeit hin vorurteilsfrei agieren zu können.

Sowohl durch die Befragungen, als auch durch die Reflexionen ist ersichtlich, dass sich die einheimischen Studenten ausreichend auf das IKP vorbereitet gewesen zu sein fühlten. Dass alle Studenten über Auslandserfahrung verfügen legt den Schluss nahe, dass die bereits vorhandenen Erfahrungen zur positiven Grundeinstellung der Studenten und zu einem guten Gelingen des IKP geführt haben. Diese Erfahrungen waren den Studenten sehr dienlich, kein einheimischer Student war überfordert im Umgang mit fremden Menschen bzw. fühlte sich so.

Die generelle Angst vorm Fremden wird von den Studenten als erschwerender Faktor beim Erwerb interkultureller Kompetenzen genannt. Interkulturelle Kompetenz wird demnach durch Offenheit und Toleranz begünstigt. Es kann davon ausgegangen werden, dass das interkulturelle Praktikum den Erwerb interkultureller Kompetenzen der Studenten fördert und eine erweiterte Sicht,- und Denkweise ermöglicht.

12 Interpretation der Untersuchungsergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen

In diesem Kapitel soll noch einmal auf die Ergebnisse der Untersuchung eingegangen werden. Im Anschluss erfolgt die Beantwortung der Forschungsfragen. So wird versucht die Untersuchungsergebnisse zu analysieren und danach die Auswirkungen auf die Forschungsfragen aufzuzeigen.

12.1 Die Interpretation der Untersuchungsergebnisse

Die Interpretation erfolgt hinsichtlich der erzielten Ergebnisse aus den Befragungen. Des Weiteren werden die Ergebnisse der Befragungen in Verbindung mit den Kernaussagen von Frau Reha und Frau Dr. Mohr in Verbindung gesetzt.

12.1.1 Das IKP als bereichernde Erfahrung

Die Ergebnisse der Befragungen geben gute Einsicht über die Einstellungen der Studenten zum Interkulturellen Praktikum. Es lässt sich feststellen, dass viele Aussagen der Studenten mit den Ansichten von Frau Dr. Mohr übereinstimmen, sie entsprechen durchaus dem Ziel, das Frau Dr. Mohr mit dem Interkulturellen Praktikum verfolgt.

Es kann der Schluss gezogen werden, dass die überwiegende Mehrheit das Interkulturelle Praktikum als etwas sehr Positives erlebt. Interessant dabei ist, dass auch diejenigen, deren Gruppe sich auflöste, das Interkulturelle Praktikum als Bereicherung sehen. So sind alle Studenten der Meinung, dass sie für sich selbst und auch für ihre zukünftige Berufslaufbahn wertvolle Erfahrungen gesammelt haben. Das Interkulturelle Praktikum scheint durch die positive Einstellung der Studenten zu profitieren.

Die Rolle als gleichwertiges Mitglied in einer interkulturellen Gruppe zu interagieren wurde von den Studenten ebenfalls sehr positiv aufgenommen. Generell lässt sich feststellen, dass das Bemühen um eine gut funktionierende Gruppe und um eine Beziehung zu den ausländischen Partnern eindeutig gegeben ist. Dies stimmt auch mit dem Eindruck, den Frau Dr. Mohr hat überein und lässt den Schluss zu, dass sie durchaus im Sinne des Interkulturellen Praktikums, so wie es die Leiterin versteht, handeln.

Als großer Nachteil wird die Nichtbeurteilung des Interkulturellen Praktikums für die ausländischen Studierenden empfunden. Da sie keine Note dafür erhalten scheinen sie weniger motiviert zu sein. Dessen sind sich sowohl die Studenten, als auch Frau Dr. Mohr bewusst, die gerne eine Mitarbeitsnote für die internationalen Studenten sehen würde. Leider ist das derzeit noch nicht möglich.

Die Plakatidee, die sowohl von Frau Reha als auch von Frau Dr. Mohr als gute Möglichkeit zur Gruppenzusammenführung wahrgenommen wird, wird auch von den Studenten als solche wahrgenommen. Das gestaltete Plakat dient als willkommener Gesprächsstoff und bietet die Möglichkeit der Selbstreflexion. Auch der Aspekt, der für Frau Dr. Mohr und Frau Reha am wichtigsten ist, dass sich niemand ausgegrenzt fühlen muss, wird von den Studenten als positiver Aspekt bei der Zusammenführung durch die Plakate genannt.

Bei der Struktur und Planung des IKP wurde lediglich der zu kleine Raum als negativ empfunden. Frau Dr. Mohr und Frau Reha sind sich dessen bewusst, doch ist es aufgrund akuter Platzprobleme an der Wiener Universität sowie am Vorstudienlehrgang nicht möglich dies zu ändern.

Aus diesen Schlussfolgerungen wird ersichtlich, dass die Erfahrungen die die einheimischen Studenten machen denen, die das Institut für Deutsch als Fremdsprache mit dem IKP verfolgen, entsprechen. Die Einschätzung von Frau Dr. Mohr entspricht den Angaben der einheimischen Studenten.

12.1.2 Das IKP als Ort der kulturellen Vielfalt

Die Studenten sehen in der Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturkreisen eine Möglichkeit der persönlichen Bereicherung. Sie gehen positiv und neugierig ins IKP. Durch den Prozess der Selbstreflexion sehen sich jedoch viele mit der Erkenntnis - nicht so tolerant zu sein wie erwartet bzw. erwünscht - konfrontiert, was für sie eine schmerzliche Erfahrung darstellt. Diese Ansicht teilt auch Frau Reha, die meint das dies das größte Problem im Umgang mit fremden Kulturen sei, die Erkenntnis doch nicht so unvoreingenommen zu sein, wie man sich das eigentlich wünschen würde.

Vorurteile sind für die Studenten als etwas Negatives an sich einzustufen und Stereotype sollen/müssen verändert werden. In einem einzelnen Fall wurden sie als angenehm empfunden da sie den ersten Kontakt erleichterten.

Kam in den Gruppen kein Zusammengehörigkeitsgefühl auf und konnte keine Beziehung zu den Gruppenmitgliedern hergestellt werden, so gaben die einheimischen Studenten nie den unterschiedlichen kulturellen Hintergrund als möglichen Grund an. Viel wichtiger erscheint ihnen das Zwischenmenschliche und die Persönlichkeit der Einzelnen.

Die Meinung von Frau Dr. Mohr, dass das Studium an sich eine gute Vorbereitung für das IKP bietet, teilen die Studenten ebenfalls. So gehen sie generell davon aus, dass DaF – Studierende an sich Interesse für fremde Kulturen mitbringen. Der Wunsch an sich in einem Beruf arbeiten zu wollen, in dem man mit Angehörigen aus anderen Kulturkreisen arbeitet, stellt eine überaus positive Motivation für das IKP dar.

Keine Einigkeit herrscht bei den Studenten über die Wichtigkeit der Sprache. Einerseits wurde sie als essentieller Bestandteil für gelungene Kommunikation empfunden, andererseits wird sie als erleichternd, aber nicht unbedingt nötig wahrgenommen. In Gruppen mit stockender Kommunikation wurde dies auf die Sprachkenntnisse der internationalen Studierenden zurückgeführt. Die einheimischen Studenten, die die Kommunikation von Anfang an als erfolgreich ansahen, führten dies nicht auf die Sprachkenntnisse ihrer Kollegen zurück. Für

sie ist die positive Grundeinstellung, mit der sie ins IKP kommen ausschlaggebend für die als gelungen empfundene Kommunikation.

Durch das IKP entwickelten sich Freundschaften, die auch nach Beendigung des Praktikums noch gepflegt wurden. Einheimische Studenten werden auch um persönlichen Rat und Hilfe gebeten. Diese Feststellungen lassen den Schluss zu, dass seitens des VWU davon ausgegangen werden kann, dass das IKP eine Möglichkeit der Integration der internationalen Studierenden ins gesellschaftliche Leben Wiens und in das universitäre Umfeld darstellt. Das Ziel, das der VWU erreichen möchte wird erfüllt. Die einheimischen Studenten haben laut ihren eigenen Angaben nicht nur sehr viel für ihren späteren Beruf, sondern vor allem sehr viel über sich selbst und für sich selbst gelernt. Das Interkulturelle Praktikum kann durchaus als Ort der Selbstreflexion im Austausch mit anderen Kulturen gesehen werden. Die Studenten sind gefordert sich neu zu definieren, und sie nehmen diese Herausforderung auch gerne an.

Durch das gemeinsame Interesse an einer Sache oder einem Thema, das die Studenten durch das IKP begleitet und das sie zu ihrem Präsentationsthema machen, wird die Beziehung untereinander positiv gestärkt. Dieses Interesse dient als Gesprächsbasis, als erstes Herantasten und als gute Möglichkeit sich besser kennen zu lernen. Die generell offene Haltung der einheimischen Studenten trägt maßgeblich zum Funktionieren des IKP bei.

12.1.3 Das IKP und der Erwerb interkultureller Kompetenzen

Die Studenten sehen sich unter anderem durch das Studium an sich als interkulturell kompetente Personen. Der Erwerb erfolgt für sie automatisch im Zuge ihrer universitären Laufbahn. Alle Studenten verfügen über Erfahrung im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturkreisen wie zum Beispiel durch Erasmus Auslandsstudienaufenthalte. Die interkulturelle Universität wird als etwas Positives empfunden. Kulturelle Vielfalt genießt einen hohen Stellenwert an der Universität und bei den Studenten. Das Interkulturelle Praktikum bietet den Studenten die Möglichkeit in ihrer Heimat in Kontakt mit fremden Menschen

zu treten und gegenseitig voneinander zu lernen. Dieser Lernprozess ermöglicht für sie den Erwerb interkultureller Kompetenzen.

Alles in allem lässt sich daraus schließen, dass die Interkulturalität an der Universität an sich die interkulturellen Kompetenzen der Studenten fördert und ein Bewusstsein für die Wichtigkeit interkulturellen Lernens schafft.

12.1.4 Die Beantwortung der Forschungsfragen

Nach der Darstellung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse lassen sich nun schließlich die Forschungsfragen aufgrund der empirischen Untersuchung wie folgt beantworten.

Forschungsfrage 1: Welche Rolle spielt die persönliche Kommunikation beim Erwerb interkultureller Kompetenzen im Ausbildungskontext Universität/Vorstudienlehrgang?

Die persönliche Kommunikation spielt eine entscheidende Rolle beim Erwerb interkultureller Kompetenzen. Der Prozess der persönlichen Kommunikation entscheidet ob die einheimischen Studenten den Ablauf des interkulturellen Praktikums als positiv oder negativ einstufen. Die einzelnen Persönlichkeiten, die sich im interkulturellen Praktikum zusammenfinden, müssen ein Miteinander schaffen, um das Praktikum absolvieren zu können. Die Studenten als Individuen sind gefordert sich der neuen Situation zu stellen. Die allgemein herrschende Vorsichtigkeit, der Respekt vor kulturellen Fettnäpfchen und die bereits im Vorfeld angeeigneten Fähigkeiten ermöglichen es den Studierenden im Interkulturellen Praktikum erfolgreich interagieren zu können. Durch vorsichtiges Herantasten und respektvollen Miteinander wird das Interkulturelle Praktikum für sie ein positives Erlebnis und ein Ort der interkulturellen Erfahrung, die als Bereicherung gesehen wird. Das Interkulturelle Praktikum bietet jeden Einzelnen die Möglichkeit sich selbst neu zu definieren und

Freundschaften zu finden. Persönliche Gespräche geben den Studierenden das Gefühl einen wertvollen Beitrag zur Integration der internationalen Studierenden zu leisten. Auf freundschaftlicher Basis in ungezwungener Atmosphäre wird durch persönliche Kommunikation Integration und Selbstreflexion geschaffen.

Die Studenten fügen sich meist als gleichwertiges Mitglied in die Gruppe ein, fühlen sich aber dennoch für die Gruppe verantwortlich. Eine angenehme Atmosphäre erleichtert die Kommunikation, die meist freundschaftlich verläuft. Haben die Studenten das Gefühl, dass die Chemie zwischen den Teilnehmern stimmt, so erfolgt der Erwerb interkultureller Kompetenzen automatisch und ohne große Anstrengung. Die soziale Interaktion wird von der persönlichen Kommunikation bestimmt, sie beeinflussen einander und sind nicht zu trennen.

Forschungsfrage 2: Welche Maßnahmen werden getroffen, um die interkulturellen Kompetenzen der Studenten zu fördern? Welche Rolle spielt das interkulturelle Praktikum?

Generell lässt sich feststellen, dass die interkulturelle Wiener Universität an sich einen wesentlichen Faktor für den Erwerb interkultureller Kompetenzen darstellt. Interkultureller Kontakt steht in direktem Zusammenhang mit interkulturellem Lernen und fördert somit den Erwerb interkultureller Kompetenzen. Das Interkulturelle Praktikum als Ort des kulturellen Austausches begünstigt den Erwerb interkultureller Kompetenzen insofern, dass es den Studenten die Möglichkeit gibt interkulturelle Kommunikation in Form von verstärkter Interaktion zu erfahren.

Forschungsfrage 3: Wie beeinflussen kulturellen Faktoren die Studenten im interkulturellen Kommunikationsfeld? (Alltagskommunikation)

Obwohl kulturelle Faktoren die Zusammenarbeit in der Gruppe beeinflussen können, lässt sich erkennen, dass sie in den meisten Fällen nicht zu einer Erschwernis der gemeinsamen Tätigkeiten führen. Das Interkulturelle Praktikum wird durch kulturelle Faktoren beeinflusst, jedoch sind die einheimischen Studenten in der Lage mit dieser Herausforderung umzugehen. Durch die Einstellung und die bereits gewonnen Erfahrungen der Studenten in interkulturellen Situationen sowie dem Auseinandersetzen mit den fremden Kulturen kommt es generell rasch zu einer Annäherung. Kulturelle Faktoren beeinflussen die Studenten insofern, dass sie sich auf die oftmals neue Kultur einstellen müssen. Es kann somit festgehalten werden, dass kulturelle Faktoren die Studenten in ihrer Arbeitsgemeinschaft nicht negativ beeinflussen.

13 Resümee

Setzt man die Untersuchungsergebnisse mit den Ausführungen des theoretischen Teils in Beziehung, so lassen sich interessante Schlussfolgerungen ableiten. Dieses letzte Kapitel, das Resümee, dient dazu die wichtigsten Erkenntnisse zusammenzufassen.

Kulturelle Unterschiede beeinflussen die Zusammenarbeit der Studenten im Interkulturellen Praktikum. Jedoch wurde ebenfalls ersichtlich, dass sie nicht unbedingt erschwerende Faktoren sein müssen. Durch die grundsätzlich positive Einstellung, mit der die Studenten ins Interkulturelle Praktikum gehen, können kulturelle Differenzen beigelegt und auf konstruktive Weise gelöst werden.

Weiters konnte auch der im theoretischen Teil diskutierte Zusammenhang zwischen Kultur und Kommunikation beobachtet werden. Durch die gegebenen Zitate der einheimischen Studenten wird sehr deutlich, dass Personen aus unterschiedlichen Kulturkreisen über unterschiedliche Zeichenvorräte verfügen, was die Kommunikation nachweislich beeinträchtigt.

Beim Entstehen von Konflikten scheinen persönliche Faktoren eine wichtigere Rolle zu spielen als kulturelle Faktoren. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es aufgrund kultureller Unterschiede zu Konflikten und Missverständnissen kommen kann.

Den Erwerb interkultureller Kompetenzen im IKP scheinen folgende Eigenschaften der einheimischen Studierenden positiv zu beeinflussen: eine positive Grundeinstellung, Interesse an fremden Kulturen, Neugierde,

Offenheit und Vorwissen sowohl über interkulturellen Austausch an sich, sowie über die fremde Kultur. Auch die bereits vorhandenen interkulturellen Erfahrungen ermöglichen den einheimischen Studenten einen ungezwungenen Umgang mit ihren Kollegen. Somit lässt sich festhalten, dass die von Michael Byram beschriebenen günstigen Eigenschaften bei den einheimischen Studenten vorhanden sind. Diese Aspekte begünstigen den Erwerb interkultureller Kompetenzen.

Die interkulturelle Universität an sich trägt maßgeblich zur Sensibilisierung im Umgang mit fremdkulturellen Personen, sowie für interkulturelle Situationen im Allgemeinen, bei.

Am Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache, sowie an der interkulturellen Universität an sich wird kulturelle Vielfalt und der Umgang mit fremdkulturellen Personen als etwas Positives und Natürliches erlebt. Diese Tatsache ist mit Sicherheit ein Faktor, der den Erwerb interkultureller Kompetenzen begünstigt. Durch die Interkulturalität an der Universität erwerben die Studenten interkulturelle Kompetenzen automatisch. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass jeder interkulturelle Kontakt zu interkulturellem Lernen führt und somit auch den Erwerb interkultureller Kompetenzen mit sich bringt. Die von Müller/Gelbrich sowie von Eder beschriebenen Kriterien interkultureller Kompetenz sind bei den einheimischen Studierenden vorhanden und begünstigen den Prozess des Erwerbs interkultureller Kompetenzen.

Mit Blick in die Zukunft lässt sich feststellen, dass interkulturelle Kommunikation und der Erwerb interkultureller Kompetenzen weiterhin nichts an Bedeutung verlieren werden. Die Universität ist ein Ort der interkulturellen Begegnungen und es sollte ihr auch in Zukunft ein Anliegen sein interkulturelle Kompetenzen ihrer Studenten zu fördern. Das Interkulturelle Praktikum stellt in diese Richtung eine großartige

Herausforderung für die Studenten dar, und die interkulturelle Universität sollte danach streben noch mehr Veranstaltungen wie diese anzubieten. Es scheint sinnvoll auch in Zukunft auf den Erwerb interkultureller Kompetenzen zu setzen damit sich die Zusammenarbeit der Studenten aus allen Teilen der Welt als möglichst effizient erweisen kann. Es wäre wünschenswert mehr Veranstaltungen wie das IKP anzubieten. Sowohl am VWU als auch auf der Universität Wien stellt das IKP in seiner derzeitigen Form ein einzigartiges Projekt dar. Es erfordert Mut und ermöglicht interkulturellen Austausch.

Durch die vorliegende Arbeit wird ersichtlich, dass kulturelle Unterschiede durchaus als positiv empfunden werden können. Der sensible Umgang mit diesen Unterschieden ermöglicht jedem einzelnen Individuum eine erweiterte persönliche Sichtweise und Verständnis. Die dafür notwendige Voraussetzung, Offenheit, ermöglicht es den Studenten in einer zunehmend globalisierten Welt das erstrebenswerte Ziel, der Erwerb interkultureller Kompetenzen zu erreichen.

14 Literaturverzeichnis

Auernheimer, Georg 1996:

Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt, 1996.

Auernheimer, Georg 2005a:

Einführung in die interkulturelle Pädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2005a.

Auernheimer, Georg 2005b:

Interkulturelle Kommunikation, vierdimensional betrachtet (2.3.2005), Online im WWW unter URL: <http://www.hf.uni-koeln.de/31372> (Stand: 11.10.2008)

Atteslander, Peter 2000:

Methoden der empirischen Sozialforschung, 9. Auflage, Berlin/ New York.

Bausinger, Hermann 1988:

Stereotypie und Wirklichkeit. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 14, 157-170

Blumer, Herbert 1973:

Der methodologische Streit des symbolischen Interaktionismus, S. 80

Boesch, Ernst E. 2003:

Das Fremde und das Eigene. In: THOMAS, A. (Hg., 2003): Psychologie interkulturellen Handelns. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie, S. 87-105

Bolten, Jürgen 2001:

Interkulturelle Kompetenz. Thüringen

Burkart, Roland 2002:

Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, 4. Auflage, Wien,

Byram, Michael 1997:

Teaching and Assessing Intercultural Communicative Competence, Clevedon, Multilingual Matters, S. 33-39.

Chagal-Consortium (Hrsg) 2004:

Chagal Curriculum Guidelines – Leitlinien für studienvorbereitende Einrichtungen, Copyright by Vorstudienlehrgang der Siener Universitäten (VWU) / Österreichischer Austauschdienst - Agentur für Internationale Bildungs- und Wissenschaftskooperation (ÖAD), Online-Version erhältlich unter: <http://www.vwu.at/chagal/> (gesehen am 2. 3. 2009)

Deardorff, D.K. 2006:

Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts? Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Frey, Siegfried 1984:

Die nonverbale Kommunikation, SEL-Stiftungsreihe 1, Waiblingen

Geertz, Clifford 1966:

Kultur als Tintenfisch, zit. nach SLEMBEK, E. 1997: Mündliche Kommunikation – interkulturell – Sprechen & Verstehen. St. Ingbert: Röhring Universitätsverlag. In: JONACH, I. (Hg., 1998): Interkulturelle Kommunikation. München/Basel: E. Reinhardt Verlag, S. 27-36.

Griese, H. M. 2004:

Kritik der „Interkulturellen Pädagogik“. Essays gegen Kulturalismus, Ethnisierung, Entpolitisierung und einen latenten Rassismus. Münster: LIT Verlag.

Guan, Shije 1995:

Interkulturelle Kommunikation, Beijing.

Gomez – Tutor , Claudia 1995:

Bikulturelle Ehen in Deutschland. Pädagogische Perspektiven und Maßnahmen. Frankfurt am Main.

Hahn, Alois 1997:

Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprindel, Walter M. (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 140 – 163.

Hahn, Heinz 1999.:

Kulturunterschiede. Interdisziplinäre Konzepte zu kollektiven Identitäten und Mentalitäten, Frankfurt am Main.

Hall , Edward T. 1983 (Sekundärliteratur):

The dance of life, New York.

Hall, Edward T. 1990:

The silent language, New York.

Hall, E. T./Hall, M.R. 1990: (Sekundärliteratur)

Hidden differences: Studies in International Communication, 2nd Ed., Hamburg 1987
(1st Ed. 1983)

Hammerschmidt, Annette 1998:

Fremdverstehen. Interkulturelle Hermeneutik zwischen Eigenem und Fremden,
München Iudicum.

Han,Suk-Geoung 2004:

Ausdrucksformen und Funktionen nonverbaler Kommunikation in interkulturellen
Begegnungssituationen – eine empirische Analyse deutsch-koreanischer
Kommunikation, Europäische Hochschulschriften Reihe XL
Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Bd. 87, Peter Lang Europäischer
Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main u. a., 2004.

Hauser, Regina 2002:

Aspekte interkultureller Kompetenz. Lernen im Kontext von Länder- und
Organisationskulturen. Wiesbaden 2003.

Heringer, Hans Jürgen 2004:

Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte, Tübingen/Basel: Francke.

Hinnenkamp, Volker 1994:

Interkulturelle Kommunikation, Heidelberg.

Jeismann, Michael 1992:

Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich, 1792 – 1918. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kiechl, Rolf: 1997:

Interkulturelle Kompetenz. In: Kopper, Enid/ Kiechl, Rolf (Hg.) 1997:

Globalisierung: Von der Vision zur Praxis. Methoden und Ansätze zur Entwicklung interkultureller Kompetenz. Versus Verlag AG, Zürich. S.11-30.

Kluge 2002:

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/ New York: Walter de Gruyter.

Knapp, Annelie. 2002:

Interkulturelle Kompetenz: eine sprachwissenschaftliche Perspektive. 2002. In: Auernheimer, G. et al (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Opladen: Leske und Budrich, 2002.

Knapp-Potthoff, Annelie 1987:

Strategien interkultureller Kommunikation. In:

Drescher, Horst (Hg.): Translation und interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris, S.423-437.

Kopper, Enid/ Kiechl, Rolf (Hg.) 1997:

Globalisierung: Von der Vision zur Praxis. Methoden und Ansätze zur Entwicklung interkultureller Kompetenz. Versus Verlag AG, Zürich.

Kopper, Enid 1997:

Was ist Kulturschock und wie gehe ich damit um? In: Kopper, Enid/ Kiechl, Rolf (Hg.) 1997: Globalisierung: Von der Vision zur Praxis. Methoden und Ansätze zur Entwicklung interkultureller Kompetenz. Versus Verlag AG, Zürich. S.31 – 40.

Krewer, Bernd 2003

Kulturstandards als Mittel der Selbst- und Fremdrelexion in interkulturellen Begegnungen. In: Thomas, Alexander (Hg.): Psychologie interkulturellen Handelns, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle, 2003b. S.147 – 160.

Kroeber, A. A./Kluckhohn 1952: (Sekundärliteratur):

Culture: A critical review of concepts and definitions. Cambridge, MA: Peabody Museum.

Luger, Kurt/ Renger, Rudi (Hrsg.) 1994:

Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien – Neue Aspekte in Kunst- und Kommunikationswissenschaft. Wien/St. Johann im Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.

Luger, Kurt 1997:

Interkulturelle Kommunikation und Identität im globalen Zeitalter.in: Renger, Rudi/Siegert, Gabriele (Hrsg): Kommunikationswelten. Wissenschaftliche Perspektiven zur Medien- und Informationsgesellschaft. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag, S.335-347

Lüsebrink, Hans-Jürgen 2005:

interkulturelle Kommunikation, Metzler, Stuttgart.

Maletzke, Gerhard 1963:

Psychologie der Massenkommunikation: Theorie und Systematik, Hamburg.

Maletzke, Gerhard 1996:

Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Markowsky, R./ Thomas A. 1995: (Sekundärliteratur)

Studienhalber in Deutschland. Interkulturelles Orientierungstraining für amerikanische Studenten, Schüler und Praktikanten. Heidelberg.

Merten, K. 1995:

Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen

Mohrmann, Ruth/ Meyer, Silke 2002:

Von Krautköpfen und Froschfressern. Mit den Augen eines Engländers unterwegs im Europa des 18. Jahrhunderts: Historische Karikaturen und Illustrationen geben unerwartete Einblicke in damalige und heutige Klischees und deren Kontext. In: Forschung (DFG), 3-4, S.7-9.

Müller, Stefan / Gelbrich, Katja 2004:

Interkulturelles Marketing, München.

Renger, Rudi 1994:

Der Kultur auf der Spur. Materialien zur interkulturellen Forschung. In Luger, Kurt/ Renger, Rudi (Hrsg.) 1994: Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien – Neue Aspekte in Kunst- und Kommunikationswissenschaft. Wien/St. Johann im Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag. S. 66 – 83.

Slembek, E. 1997:

Mündliche Kommunikation – interkulturell – Sprechen & Verstehen. St. Ingbert: Röhring Universitätsverlag. In: JONACH, I. (Hg., 1998): Interkulturelle Kommunikation. München/Basel: E. Reinhardt Verlag, S. 27-36.

Sprindel, Walter M. (Hg.) 1997:

Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Thomas, Alexander 1991: (Sekundärliteratur)

Kulturstandards in der internationalen Begegnung. Saarbrücken/Fort Lauderdale: Breitenbach (Sozialer Studienkreis für internationale Probleme Bd. 61)

Thomas Alexander/Markowsky, R. 1995: (Sekundärliteratur)

Studienhalber in Deutschland. Interkulturelles Orientierungstraining für amerikanische Studenten, Schüler und Praktikanten. Heidelberg.

Thomas, Alexander (Hg.) 2003a:

Kulturvergleichende Psychologie, 2. Auflage, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 1993 und 2003.

Thomas, Alexander (Hg.) 2003b:

Psychologie interkulturellen Handelns, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 1996 und 2003.

Thomas, Alexander 2004: (Sekundärliteratur)

Kulturverständnis aus der Sicht der Interkulturellen Psychologie: Kultur als Orientierungssystem und Kulturstandards als Orientierungshilfen. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg.) (2004) Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag (Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation Bd. 7)

Watzlawick, Paul 1969:

Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien, Bern.

15 Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1:

Interkulturelle Kompetenz und Auslandserfolg, aus: Müller/Gelbrich 2001: Interkulturelles Marketing, München, S. 252 zit. nach Müller/Gelbrich 2004: 794

Abbildung 2:

Dimensionen interkultureller Kommunikation, aus: Auernheimer, Georg 2007: Einführung in die interkulturelle Pädagogik. 5. Auflage. Darmstadt. S.108.

Abbildung 3:

the chagal project, aus: Chagal (Hrsg.) 2004: (Chagal Curriculum Guidelines – Leitlinien für studienvorbereitende Einrichtungen, Copyright by Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten (VWU) / Österreichischer Austauschdienst – Agentur für Internationale Bildungs- und Wissenschaftskooperation (ÖAD), Online Version erhältlich unter: <http://www.vwu.at/chagal/> , ges. am 2. 3. 2009)

16 Anhang

Zusammenfassung

In der Arbeit „Vom Nebeneinander zum Miteinander“ – der Erwerb interkultureller Kompetenzen an der Universität Wien am Beispiel des Interkulturellen Praktikums am Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache wird versucht aufzuzeigen, welche vielschichtigen Verbindung zwischen den Bereichen Universität und Kommunikation und dem Erwerb interkultureller Kompetenzen bestehen. Es werden theoretische Ansätze zu den Themen Kultur, vergleichende Kulturstudien, symbolischer Interaktionismus, interkulturelles Lernen und interkulturelle Kompetenz vorgestellt. Es wird aufgezeigt, welchen Stellenwert interkulturelle Kompetenz im universitären Bereich hat.

Die empirische Untersuchung soll anhand von qualitativen Befragungen zeigen, welche kulturellen Faktoren die Studenten beeinflussen und wie sich dies auf die Kommunikation auswirkt. Es soll der Frage nachgegangen werden inwieweit das Interkulturelle Praktikum den Erwerb interkultureller Kompetenzen fördert.

Abschließend werden die theoretischen Grundlagen und die Erkenntnisse der empirischen Untersuchung miteinander in Verbindung gebracht, um danach wertvolle Schlussfolgerungen zu ziehen. So lässt sich feststellen, dass kulturelle Unterschiede die Zusammenarbeit und die Kommunikation im Interkulturellen Praktikum beeinflussen, jedoch nicht ausschließlich negativ. Es wird dargelegt, dass der interkulturelle Kontakt und das DaF- Studium an sich die interkulturellen Kompetenzen der einheimischen Studenten fördert. Schließlich kann belegt werden, dass die Wirksamkeit interkultureller Begegnungen der Hauptfaktor für den Erwerb interkultureller Begegnungen sind.

Abstract

The diploma thesis „ Vom Nebeneinander zum Miteinander- der Erwerb interkultureller Kompetenzen an der Universität Wien am Beispiel des interkulturellen Praktikums am Lehrstuhl deutsch als Fremdsprache“ tries to demonstrate the various contacts between the areas of university and communication and the purchase of intercultural competences. This paper presents theoretical approaches concerning culture, comparing cultural studies, symbolic “ Interaktionismus” and intercultural competences. It deals with the rank of intercultural competence at university.

From qualitative questionings of this empirical survey can be seen which cultural factors influence the students and which are the results as far as communication is concerned. Furthermore it should be investigated how far the intercultural training supports intercultural competences.

Finally there will be established a connection between the theoretical basis and the results of the empirical survey to draw conclusions from this study. Due to these conclusions you can see that cultural differences influence the communication within the intercultural training but not only in a negative way. It is expounded that the intercultural contact and the study “German as a foreign language” support the intercultural competences of Austrian students. After all it can be verified that the effectiveness of intercultural meetings is the main factor for the purchase of intercultural meetings.

Lebenslauf

Name: Andrea RICHTER

Geburtstag und -ort: geb. am 29. 5. 1981 in Mödling

Staatsbürgerschaft: Österreich

Religionsbekenntnis: römisch-katholisch

Schulbildung: 1987 – 1991 Volksschule Enzesfeld
1991 – 1996 Bundesgymnasium Berndorf
1996 – 2001 Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe:
Kulturtourismus
2001 – dato Universität Wien: Fächerkombinationsstudium:
Publizistik, Spanisch und Ethnologie
Deutsch als Fremdsprache

Berufliche Tätigkeit: seit 2009 Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache